Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Tag und Nacht.

Eine Geſchichte in vierundzwanzig Stunden

von

F. W. Hackländer.

Mit Illustrationen

von

C. Scheuren.

Erſter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1860.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Nach Mitternacht.

Es iſt ein eigenthümliches Gefühl, wenn man nächtlicher Weile über Feld oder durch den Wald geht und plötzlich vor oder neben ſich, zwiſchen den Bäumen hindurch oder aus einem Thale herauf, ein einſames Licht ſchimmern ſieht. Haben wir dieſes Licht vor uns, das heißt, ſcheint es in unſerem Wege zu liegen und könnte möglicher Weiſe den Ort erhellen, nach dem wir unſere Schritte lenken, ſo werden wir uns augenblicklich ein **Bild entwerfen von den Bekannten oder Freunden, die uns dort erwarten — ein Bild, das wir um ſo behaglicher**

uns ausmalen, finsterer und wilder die Nacht ist, die uns umgibt. Bei dem milden Lichte des Mondes sind wir nicht so geneigt, den Schein dort vor uns freundliche Gegenstände, heitere Gesichter beleuchten zu lassen; da ist unsere Seele getheilt und möchte ebenso gern in der lauen Abendluft verweilen wie eindringen in die Mauern des Hauses. Ja, da würden wir am Ziele einer nächtlichen Wanderung es nicht ungerne sehen, wenn der Lichtschein eine Laube vor dem Haus phantastisch erhellen würde, die Zweige der Bäume vergolden, die Blätter zu Smaragden verwandeln, und wenn uns alsdann draußen im Freien ein freundlicher Handschlag willkommen hieße. Aber Jemanden, der an einem heiteren, duftigen Abend in seinem Zimmer sitzt, in den Schein des Lichtes blickend, dem können wir, ohne großes Unrecht zu begehen, nachdenkliche, vielleicht wohl gar kummervolle Züge geben.

Wenn wir also in der Nacht so dahinwandeln, vor uns spähend, ob sich das ersehnte Ziel nicht mit Lichterglanz oder dem dumpfen Brausen der Stadt anzeigen will, und wir schon im Voraus beim ersten Strahl, der sich uns zeigt, den traulichen uns so wohlbekannten Kreis zu überblicken glauben, so erweckt ein Licht, das plötzlich aus irgend einem Thale aufblitzt, an dem wir entfernt vorüberschreiten, das wir hinter uns lassen, ganz andere, meistens ernste, ja häufig traurige Phantasieen; wir möchten wissen, wessen Züge es bescheint, wem es leuchtet, was es beleuchtet. Daß es dort aus der Dunkelheit einsam herüber blickt, läßt in uns schon die Idee des Allein- und Verlassenseins auftauchen. Bleibt es doch hinter uns in der finstern Nacht, während wir jenem Sammelplatz von Licht und Glanz, von Menschenstimmen, Wagengerassel, Musik, Lachen und Plaudern entgegenschreiten; während

wir uns dem Orte nähern, wo uns Freunde willkommen heißen, wo vielleicht ein herzlicher Händedruck, ein unaussprechlicher Blick uns sagt, daß man uns lange erwartet.

Seitwärts blickend nach dem einsamen Licht ist es uns, als leuchte es auch einem einsamen Wesen, das vor ihm sitzt und vielleicht mit gefalteten Händen in die Flamme starrt, — einem Wesen, das zuweilen tief seufzend um sich schaut und vergeblich Jemanden sucht, dessen glänzende Augen wohl noch gestern in eben diese Lichtflamme blickten und heute schon weit, weit dahin von seiner Seite gerissen ist. Auch können wir uns beim Betrachten eines solchen Scheines des Gedankens nicht erwehren, er leuchte einem stillen Krankenlager und sei zugleich der Umgebung draußen, Wald und Feld, den träumenden Blumen vor dem Hause, dem nickenden Rebenlaub am Fenster, ein Zeichen, daß sie, wenn auch schwer und kurz athmend, die schöne Erde noch nicht verlassen habe, — sie, die in Wald und Feld wandelte, die schönste Rose unter ihren Rosen.

So denkend schreiten wir weiter und blicken währenddem wahrhaft ängstlich nach dem Lichtschein zurück, immer fürchtend, er lösche aus und wir müssen es alsdann mitempfinden, wie die Blumen vor dem Hause, das Rebgewinde am Fenster zusammenschauern, da sie in diesem Augenblicke gestorben ist, weil nun ihre weiße Hand nie mehr zwischen den Ranken sichtbar werden, weil nun ihr leuchtendes Auge nie mehr auf den bunten Blumen verweilen wird. — Vorbei! vorbei! — wir selbst oder unsere Gedanken vor dem traurigen Bilde, das uns unsere Phantasie erschaffen.

Warum soll denn dort unten gerade Trauer und Schmerz eingekehrt sein? Warum soll des Todes unerbittliche Hand jetzt gerade eine Blüte abgestreift haben? Sind wir doch im Frühling und hat der finstere Schnitter doch

eigentlich kein Recht dazu, jetzt schon seine trostlosen Herbstgeschäfte vorzunehmen. — Sind wir doch im Monat Mai

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in ihrem Herzen auch
Die Liebe aufgegangen.

Spielt doch ein warmer, weicher Hauch um unsere Wangen; duftet es doch rings um uns her, aus der Luft, aus den Büschen, aus dem Grase, ja aus der Erde selbst, die neben uns frisch aufgerissen worden ist, und einen eigenen, nicht zu verkennenden Hauch ausströmt, — einen Hauch, der vor uns, wenn wir die Augen schließen, die ersten Tage des Frühlings hinzaubert, der uns mahnt an sprießende Gräser und keimende Knospen, an dunkle Wolken, die gewitterhaft den eben noch tiefblauen Himmel überziehen; an warme, dunstige Regentropfen, die uns und die Erde erfrischen, — einen Regenschauer, dem wir mit Wonnegefühl entgegensehen, wenn er durch das Thal heranzieht, ein grauer, tief herabwallender Schleier, und ebenso drüben wieder verschwindet, gejagt von den heißen Strahlen der Sonne und verfolgt von dem spöttischen Lachen all' der Tausende von Gräsern, Blumen und Blüten, ein undankbares Volk, das nun plötzlich im Brillantschmuck prangt, nicht mehr der fruchtbringenden Spenderin gedenkt und sich den heißen Sonnenstrahlen zuwendet, die sie doch noch einstens verzehren werden, — das Bild manches Lebens.

Ja, wir sind im Monat Mai, und zwar, leider ausnahmsweise, eines wundervollen, warmen Monats Mai. Deßhalb fort mit dem finsteren Kreis, den unsere Phantasie vorhin um jenes Licht gezogen. Wenn es nur ihrer mehrere wären, der Lichter. Wenn wir eine Reihe Fenster erleuchtet sähen, um mit einigem Fug und Recht auf ein glänzendes Fest schließen zu können, das dort gegeben wird!

Digitized by Google

Das Rauſchen des Baches und das Concert der Fröſche würde ſich vor unſerem Ohr willig in eine luſtige Muſik verwandeln. — Aber es iſt ein einſames Licht, ein ſtilles, unbewegliches Licht; es blitzt ſo gleichförmig aus dem Thale herauf; es wird nicht heller noch dunkler.

Schauen wir einigermaßen ſternkundig an den Himmel empor; wenn wir unſere Taſchenuhr nicht zu Rathe ziehen wollen, ſo werden wir finden, daß die Nacht ſchon weit vorgerückt iſt, Mitternacht vorüber; wir ſchreiten der erſten Stunde des neuen Tages entgegen. Sind doch rings umher, mit Ausnahme der ewigen da oben, alle Lichter längſt erloſchen; warum zögerſt du dort unten, ein Gleiches zu thun? Welches Recht haſt du, die Nacht zu ſtören und unſere Gedanken zu beunruhigen? — Ah! wir ſind im wunderſchönen Monat Mai, wo alle Knoſpen ſprangen; vielleicht iſt unten auch ein Herz, in dem die Liebe aufgegangen; vielleicht erhellt das Licht nur ein einſames Zimmer. Es war ein Zeichen, weithin ſichtbar, wurde weithin geſehen und übte gewaltige Anziehungskraft. Die Beſitzerin des Lichtes, die Bewohnerin des jetzt ſo einſamen Zimmers wandelt zur Stunde im nächtlich dunkeln Garten, wo die Lilas duften, wo Büſche und Blumen auf und nieder nicken, unter dem Auge der ewigen Sterne ihren mitternächtlichen Gottesdienſt feiern, einen Dienſt des Entzückens und der Liebe, der mitgefeiert wird von zwei liebenden Weſen, welche die Soloſtimmen flüſtern in dem allgemeinen Nachtconcert — ich liebe dich! — o wie ich dich liebe! Die Lilas haben etwas Berauſchendes, ſie laſſen uns ſo gern vergeſſen der engen Grenzen, die wir Menſchen ſo beengend um unſer Thun gezogen; und dazu blicken die Sterne ſo beruhigend herab, ſo beredt ohne Worte, ſo ſtill und verſchwiegen, ſo mild und verſöhnlich, daß es — daß es nach gewöhnlichen Begriffen nicht wohlgethan iſt, wenn

Digitized by Google

ſich zwei junge liebende Weſen um die erſte Stunde der Nacht allein im Garten finden, wo die Lilas duften, wo die Blumen discret ihre Augen geſchloſſen, und wo ihnen Niemand zuſieht als der Sternenhimmel droben. — Nicht zu vergeſſen der Lichtſchein, auch der hat verrätheriſch um die Ecke des Hauſes gelugt, und als ſie nun wieder allein im Zimmer iſt, tief aufathmend und eigenthümlich lächelnd, während das junge Mädchen ſinnend in die Flamme blickt, wobei ſie beruhigt auf die Todtenſtille lauſcht, die über dem ganzen Hauſe liegt, da ſcheint es ihr auf einmal einzufallen, daß der Schein ihres Lichtes ja auch draußen ſichtbar war — und o der Grauſamkeit dieſes jugendlichen Herzens! — ſie iſt Tyrannin genug, die Lampe zu löſchen.

Verſchwunden iſt des Lichtes Glanz, Nacht überall, erloſchen der helle Schein; und das hat das junge Mädchen gethan. — Aber, vergiß nicht, Kind mit dem klopfenden Herzen in der vollen Bruſt, daß morgen die Sonne aufgeht und dein Haus beſcheinen wird, die Flieder, unter der du geruht, dich ſelbſt dann nicht mehr beſchützt von dem geſtirnten Himmel, der ſich mit geſchloſſenen Augen von dir abwenden wird.

Neben uns an der Thalwand raſchelt und rauſcht es, zuerſt in der Entfernung leiſe, dann kommt es näher, und von der Stille der Nacht begünſtigt unterſcheiden wir bald die Schritte eines Mannes, der gerade aus geht, ohne ſich darum zu bekümmern, ob er dem richtigen Pfade folgt, der quer durchbricht, nicht Graben, Hecken, noch Gebüſche achtend, mit einem Worte eines Mannes, der auf verbotenen Wegen geht. Eine ziemliche Strecke vor uns erreicht er die Straße, bleibt dort angekommen einen Augenblick ſtehen; vielleicht blickt er nach dem Hauſe zurück, wo eben das Licht erloſchen, vielleicht horcht er auch auf unſere Schritte. Aber nur wenige Sekunden ſteht er ſtill, dann eilt er dort-

Digitized by Google

hin mit leichtem, elaſtiſchem Gange, und dazu ſingt er ein Lied ohne Worte.

Unſer freundlicher und geneigter Leſer, der uns mit gutem Glauben, geduldig, beharrlich und ausdauernd ſchon ſo oft gefolgt iſt, der mit uns durchlebte die verſchiedenſten Verhältniſſe der verſchiedenſten Menſchen, wird uns hoffentlich nicht zutrauen, daß wir uns erlauben werden, eine unſerer neuen Geſchichten anzufangen mitten in dunkler Nacht auf freiem Felde, einen Lichtſchein erblickend, der unter ziemlich eigenthümlichen Verhältniſſen erloſch. Wir ſind offenherzig genug zu erklären, daß dieſe Einleitung von Jedem, den ſie langweilt, unbedingt überſchlagen werden kann; ja, wir ſetzen hinzu, daß wir ſelbſt nicht ganz genau wiſſen, wie wir eigentlich zu dieſer Einleitung gekommen ſind. Mit kurzen Worten wollten wir nämlich ſagen, das Erblicken eines Lichtſchimmers in dunkler Nacht im freien Felde beſchäftige unſere Phantaſie nicht minder, als wenn wir durch die nächtlich ſtillen Straßen der Stadt wandelnd aus einem geöffneten Fenſter die Klänge einer Muſik vernehmen. Hier aber richten ſich unſere Phantaſieen ſehr nach der Art der Muſik; den melancholiſchen Tönen einer Flöte hört man mit einem mitleidigen Gefühle zu; man bedauert, daß der Virtuos, der ſich und ſeine Nebenmenſchen alſo quält, nichts Beſſeres als gerade das zu thun weiß; man iſt geneigt, die unglückliche Flöte für ein fühlendes Weſen zu halten, das ſtöhnt und klagt unter den ſie umkrallenden Fingern ihres unbarmherzigen Peinigers. Glücklicher Weiſe tönen die Flöten nächtlicher Weile aus den vierten Stockwerken herab, in einer Entfernung, in der es ſelbſt einer kräftigen Lunge nicht möglich iſt, ſich allzu bemerklich zu machen; auch ſind wohl ſtille, finſtere Höfe, die Orte, wo Flötenconcerte gedeihen, zuweilen aber auch der Zwiſchenſtock irgend eines anſehnlichen Hauſes, in

Digitized by Google

dem sich unten ein Spezereiladen befindet. Und das ist alsdann für die Nachbarn eine Flötenkrankheit mit gefährlichen und beängstigenden Symptomen.

Der Dichtung Flamm' ist alle Zeit ein Fluch

singt Freiligrath. Und er hat sehr Recht, denn das poetische Gemüth, die lebhafte Einbildungskraft sehen die gewöhnlichsten Dinge meistens auf eine peinliche Art illustrirt; was für einen anderen Menschen blos unerquickliche Flötentöne sind, stellt sich uns dar als das Bild eines blassen jungen Menschen in niederer Kammer, der mit gespitztem Maule in die unglückselige Flöte hineinbläst, während seine langen, dünnen, Winters mit Frostbeulen versehenen Finger unheimlich wie Spinnenfüße auf den Löchern des Holzes herumkriechen.

Auch Guitarrenklänge machen aus den eben angeführten Gründen keine angenehme Wirkung auf uns. Das Geschnarr der Saiten, die vielen falschen Töne, die mit unterlaufen, und dann die Lieder, die wir hören müssen, die alten, bekannten Lieder, die uns so Vieles in's Gedächtniß zurückrufen, — alles das vergegenwärtigt uns zu lebhaft und zu grausam eine Zeit, wo wir noch halb im Flügelkleide steckend das Schönste auf den Fluren suchten und nach der Mädchenschule gingen, um der Erkorenen unseres Herzens einen Strauß Rosen und Vergißmeinnicht zuzustecken, und das sehr heimlicher Weise, denn wehe unserer aufkeimenden Liebe, wenn sie vom Mädchenschullehrer entdeckt oder von einem mißgünstigen Nebenbuhler verrathen wurde. Das war jene flegelig-bummelige Zeit, wo wir uns im ersten Schmerz unerwiderter Liebe den ersten Rausch tranken, um alsdann beim ersten Katzenjammer die erste Guitarrelection zu nehmen. Wollten doch auch wir mit Saitengekreisch das berühmte Lied singen können:

Dich verlieren, — soll ich dich verlassen,
Dich, die meine Seele ganz erfüllt?

das gefühlvolle Lied, dem die Flamme unseres Freundes, wie er uns „auf Cerevis“ versichert, nicht widerstanden habe. Wir glauben, so gut wie jeder gefühlvolle Mensch in seinem Leben einen Vers gemacht, so hat er auch in einer Zeitperiode die Guitarre an seinen Busen gedrückt und die jammervollen Töne, die er den Saiten entlockt, mit seinem Innern im Einklange gefunden.

Digitized by Google

Die erſte Stunde.

So laſſen wir denn alſo Feld und Wald hinter uns in nächtliche Schleier gehüllt, beachten nicht die aufblitzenden und verlöſchenden Lichter, und wandeln durch die ſtillen Straßen der Stadt, an den Häuſern vorüber, deren Fenſter meiſt dunkel ſind, aber oft weit geöffnet, wo es dann gerade iſt, als athmeten die ſtillen Gebäude in vollen Zügen die nach dem heißen Tage ſo wohlthätig kühle Nachtluft ein. Langſam ſchreiten wir dahin, und beſchleunigen nur unſere Schritte, wo wir den Ton einer Flöte oder Guitarren-Seufzer vernehmen, bleiben dagegen gerne ſtehen, wo zu uns heraus ſo klar und deutlich durch die Stille der Nacht die volltönenden Klänge eines guten

Flügels dringen, den eine kundige Hand spielt, — eine kundige Hand, die vom Herzen geleitet wird. Nicht die Lieder fesseln uns, die gerade Mode sind, es müßte denn sein, sie würden so vorgetragen, daß man mit dem Componisten und Sänger fühlen kann, daß wir mit ihm das Leid und die Freude empfinden, welche seine Weise ausdrücken soll, daß wir mit ihm ziehen sehnsüchtig nach fernen Ländern, oder daß wir wehmüthig rückwärts blicken auf unsere dahin geschwundene Jugendzeit.

Da haben wir vor uns so ein Fenster, aus dem Pianofortetöne dringen, wie wir sie gerne hören; es ist im zweiten Stock eines ansehnlichen Hauses, die Jalousieläden sind geschlossen, doch stehen die Glasflügel der Fenster offen; das ergibt sich aus der Deutlichkeit des Tones, wie er zu uns herausdringt. Es sind dort oben mehrere Fenster erhellt, vier neben einander, und wenn wir aufmerksam lauschen, so ist es uns gerade, als vernehmen wir auch lachende und plaudernde Stimmen und zuweilen das Klingen eines Glases; dazwischen aber ertönt das Piano, und nicht in solchen Weisen, wie sie wohl zum freudigen Aneinanderstoßen der Gläser passen. Hier würde es uns gar nicht wundern, wenn wir auf einmal eins der alten Trink- und Gesellschaftslieder hörten:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben

oder:

An des Rheines kühlem Strande
Steh'n viel Burgen hoch und hehr.

Es würde das ganz gut passen zu der lauen Mondscheinnacht, zu den fröhlichen Stimmen, zu dem so bezeichnenden Klingen der Gläser.

Aber die Musik tönt ernst dazwischen; die Meisterhand, welche aus den leblosen Tasten dieselbe hervorzaubert, läßt sie daherbrausen in gewaltigen, wilden, wie schmerzerfüllten,

Digitized by Google

ungeduldigen Accorden, und wenn wir je zuweilen ein Piano vernehmen, so ist es eine leise Klage, ein Ausdruck der Schwermuth, wenigstens der Unzufriedenheit.

Sollten die vier erleuchteten Fenster zwei Wohnungen bilden? Dann wäre es uns erklärlicher, dort den Scherz, die Lustigkeit, hier Ernst, ja Trauer walten zu hören. Aber das scheint nicht so zu sein; jetzt bemerken wir einen Schatten beim ersten Fenster, der nun nach einer kleinen Pause am zweiten, dann am dritten und vierten sichtbar wird. Weßhalb uns das Treiben der Leute da oben interessirt, wissen wir im Augenblick nicht anzugeben. So könnten wir sprechen, wenn wir minder aufrichtig wären, da wir uns aber nie mit derartigen Verstellungen abgegeben, so erklären wir dem geneigten Leser einfach, daß dort oben hinter den vier erleuchteten Fenstern unsere wahrhaftigen aber sehr einfachen Geschichten beginnen, und laden ihn ein, uns dort hinauf zu folgen. Sollte aber Jemand nach unserem gemeinschaftlichen Spaziergange bis hieher unsere fernere Bekanntschaft nicht fortzusetzen wünschen, so können wir nichts thun, als ihm oder ihr bedauernd eine gute Nacht und einen sanften Schlaf wünschen.

Droben hinter den vier erleuchteten Fenstern befinden sich Gesellschaftszimmer und Salon des Commerzienrathes Duvallet, eigentlich Zimmer der Frau Commerzienräthin; denn er, sonst des Hauses Gebieter, war in diesen Räumen, die bei festlichen Gelegenheiten geöffnet würden, nur geduldet. Die Frau Commerzienräthin verwahrte die Schlüssel dieser Appartements bei sich, hüllte am andern Morgen nach irgend einer großen Geschichte eigenhändig Sopha und Stühle in Ueberzüge von weißem Baumwollenstoff, umhing den Kronleuchter mit einem sogenannten Fliegengarne, schloß die Jalousieläden und pflegte dann zu sagen, nachdem sie wohlgefällig ringsum geschaut: „So, jetzt sind die Zimmer

auch wieder, wie sie sein sollen.“ Man muß aber aus dieser Aeußerung nicht den Schluß ziehen, als sei Madame Duvallet eine Feindin der geselligen Vergnügungen oder öffne ihr Haus Bekannten und Freunden nicht gerne. — Im Gegentheil; so wie sie bei andern Leuten gerne gesehen war, so sah sie auch gern andere Leute bei sich, und neben den nothwendigen, sich nicht in chronologischer Ordnung folgenden Einladungen zum Thee oder Kaffee trank die Commerzienräthin ihren Kaffee in einem Montagskranz und ihren Thee in den drei wöchentlichen Abendsitzungen des Vereins für alte hülfsbedürftige Jungfrauen, für verwahrloste Kinder von Taglöhnern und in der anonymen Gesellschaft zur Erzielung ordentlicher Dienstboten weiblichen Geschlechts, bei welch' letzterer Gesellschaft ein Tugendpreis gestiftet worden, der aber in den letzten Jahren verschiedener Umstände halber nicht mehr ausgetheilt werden konnte.

Die Commerzienräthin war eine große und sehr corpulente Frau; unter ihrem breiten, offenen und freundlichen Gesichte zeigte sich ein behäbiges Doppelkinn; ihre Taille war im Lauf der Jahre so ziemlich verschwunden, und nur, wenn die gute Frau herzlich und laut lachte, was sehr häufig geschah, konnte man allenfalls mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, wo sie in der Jugend ihre Gürtelbänder getragen. Wie es mißvergnügte und finstere Menschen gibt, deren üble Laune ansteckend ist und bei deren Erblicken einem die ganze Atmosphäre mit Essig geschwängert zu sein scheint, oder die uns einen zusammenziehenden Geschmack wie von Alaun zurücklassen, ebenso gibt es auch Leute, deren Heiterkeit und frohe Laune sich auf's Angenehmste allen den hiefür empfänglichen Seelen mittheilt, welche mit ihnen umgehen. So eine Natur war Madame Duvallet; sie strahlte ordentlich Vergnügen und Wohlwollen aus; ihre lebhaften und einst sehr hübschen Augen

Digitized by Google

leuchteten immer heiter und schalkhaft; um ihre Mundwinkel spielte ein unaussprechliches Behagen und wetterleuchtete es bei jedem freundlichen Gruße, so daß man bei der kleinsten Aufforderung, bei einem einigermaßen anregenden Worte eines herzlichen Lachens gewiß sein konnte. Es gab schalkhafte Freunde genug, ältere Bekannte des Hauses, die stets ein Wort in petto hatten, welches Madame Duvallet zum Lachen brachte, wobei dann nichts komischer war, als wenn die wohlbeleibte Dame den stets mißlungenen Versuch machte, sich über ihre eigene Lustigkeit zu ärgern und ihr Gesicht finster zu verziehen.

Herr Duvallet war von Geburt ein Franzose; sein Vater, aus Frankreich emigrirt, hatte sich in der deutschen Residenz niedergelassen, und um sich fortzubringen sowohl Sprach- als Tanzunterricht gegeben. Der jetzige Commerzienrath war zu Anfang des Jahrhunderts in Deutschland geboren, lernte mit Leichtigkeit sowohl die Sprache seiner neuen wie die seiner alten Heimat; der Vater unterrichtete ihn selbst, bestimmte ihn zum Handelsstande und fand auch für den munteren, aufgeweckten Knaben eine Lehrstelle in einem angesehenen Kaufmannshause.

Sowohl im Aeußern wie im Innern war der Commerzienrath das vollkommenste Gegentheil von seiner Frau; eher klein als groß, war er mager und hatte schwarzes Haar, während Madame Duvallet in ihrer Jugend auf ihre schönen blonden Locken stolz gewesen war. Wenn der Commerzienrath auch gerade keine finstere Gemüthsart hatte, so sah man ihn doch nicht allzuhäufig lächeln, lachen eigentlich nie; dagegen war er sehr mittheilsam, sprach gut, klar und bestimmt, und ebenso waren auch seine Befehle im Haus und auf dem Comptoir. Die Bewegungen seines Körpers paßten vollkommen zu der Energie, mit der er seine Anordnungen traf und darüber wachte, daß diese

ausgeführt wurden. Was das letztere anbelangte, so traute er nur seinen eigenen, sehr scharfen Augen, weßhalb denn auch die Commis, Lehrlinge und Knechte in keinem Magazin des weitläufigen Hauses sicher waren, Herrn Duvallet nicht plötzlich vor sich stehen zu sehen und zu bemerken, daß ihm ein einziger Blick genügte, um irgend eine kleine Unordnung zu finden, habe sich dieselbe auch in die entfernteste Ecke des Gewölbes zurückgezogen.

Die Ehe des Commerzienrathes war erst nach Verlauf von mehreren Jahren mit einer Tochter gesegnet worden, welches Kind Vater und Mutter grenzenlos liebten. Freilich hatte Herr Duvallet bei ihrer Geburt achselzuckend gesagt: „es hätte auch ein Bube sein können," und auch später zuweilen, als Jahr um Jahr verstrich, und sie das einzige Kind blieb, hatte er dies Wort bei sich wiederholt und mit der stillen Bemerkung: „es wäre Schade, wenn das Geschlecht der Duvallet mit mir aussterben sollte. Dieser Name hatte einen guten Klang in Frankreich; les Duvallets," sprach er alsdann in tiefem Nachdenken vor sich hin, und konnte wohl leise hinzufügen: „les Seigneurs Duvallets. — Ah! wer kann das Schicksal ändern; es ist doch vielleicht gut so."

Daß aber der Commerzienrath seine ganze Sorgfalt, all' seine Zärtlichkeit auf die einzige Tochter concentrirte, zeigte er in der Liebe, in der Umsicht, mit welcher er die Spiele des Kindes zuerst beaufsichtigte und später Sorge trug für die Erziehung des heranwachsenden Mädchens.

Alice Duvallet war jetzt sechzehn Jahre alt und ein auffallend schönes und dabei gutes und freundliches Mädchen von tiefem, weichem Gefühl und großer Herzlichkeit. Sowohl das Innere wie das Aeußere von Vater und Mutter war in ihr zu einem harmonischen Ganzen vereinigt; an ihr sah man des Vaters feine, schlanke Figur,

Digitized by Google

seine kleinen, aristokratischen Hände und Füße, angenehm verbunden mit den runden Formen der Mutter. Von der Letzteren hatte sie die wunderbarsten hellblonden Haare, während ihr dunkles, feingeschlitztes Auge, sowie die zierlich gewölbten, ebenfalls dunklen Brauen an den Vater und dessen Heimat erinnerten. Auch ihr Inneres hielt auf's Glücklichste die Mitte zwischen beiden Eltern; man konnte sagen: ein gutes Schicksal theilte ihr von den Eigenschaften jedes derselben so viel mit, um ihr Gefühl und ihr Herz so zu bilden wie es war — ein wunderliebliches Ganze, wohlthuend, beglückend für ihre Umgebung.

Alice hatte den Ernst, die Energie ihres Vaters, welche aber gemildert waren durch die Heiterkeit ihrer Mutter. Wie diese lachte sie gern, doch bedurfte es schon einer in der That komischen Veranlassung, oder, wo diese sich nicht ergab, die vor Glückseligkeit funkelnden Augen der Commerzienräthin, um die Tochter ebenfalls zu einem Ausbruch von Lustigkeit mit fortzureißen, welche dann aber gleich wieder gehemmt wurde durch einen ernsten Blick des Herrn Duvallet oder ein leise ausgesprochenes: „Aber Alice!"

Daß der Commerzienrath bei gelungenen Speculationen sowie bei langjährigem Fleiße ein wohlhabender, vielleicht ein reicher Mann geworden sei, vermutheten Bekannte und Geschäftsfreunde. In seinem Leben, in seinen Ausgaben sah man nichts davon; er hatte seit langen Jahren die gleiche Wohnung im zweiten Stocke des elterlichen Hauses seiner Frau inne, ein mäßiges Appartement, das wohl den Bedürfnissen der Familie entsprach, das aber durchaus in keinem Verhältniß stand zu dem Vermögen, das man berechtigt war ihm zuzuschreiben. Wenn Herr Duvallet auch sein Geschäft den Anforderungen der Zeit gemäß von Jahr zu Jahr vergrößerte, so geschah das doch nicht in dem Maßstabe, daß er dazu seine bereits erworbenen Capi-

Digitized by Google

talien hätte aufbrauchen können; wo er seine übrigen Fonds placirte, wußte keiner seiner Geschäftsfreunde, und wenn er auch hie und da mit Sachkenntniß und sicherem Blick in Staats- und anderen Papieren speculirte, so war das doch nur vorübergehend zu gewissen und meistens für ihn günstigen Zeitpunkten, die ihm dann auch wieder neue Capitalien machten, über deren Verwendung aber, wie schon vorhin bemerkt, Niemand, nicht einmal die Commerzienräthin, die geringste Kenntniß hatte.

Was indessen Madame Duvallet anbelangte, so machte ihr diese Ungewißheit nur insofern zu schaffen, als sie es lieber gesehen hätte, wenn der Commerzienrath geneigt gewesen wäre, auch einen Theil dieses wohlerworbenen Reichthums vor den Augen der Welt zu zeigen, sei es durch eine größere Wohnung im ersten Stocke, durch ein elegantes Ameublement, durch eine eigene Equipage oder dergleichen, — Wünsche, deren Erfüllung Herr Duvallet freundlich aber bestimmt von der Hand wies, so oft Madame auf direktem oder indirektem Wege, vielleicht durch eine gute Freundin, etwas davon zur Sprache brachte, und man mußte schon gestehen, daß, so hartnäckig der Commerzienrath an seiner Wohnung im zweiten Stocke festhielt, er eben so wenig dazu zu bringen war, die alten Möbel, welche seine Frau von den Eltern ererbt, gegen neue umzutauschen, deren Vorzug, wie er nicht mit Unrecht behauptete, eben nur darin bestand, daß sie neumodischer und vielleicht unbequemer waren.

So sah man denn in der Wohnung bei Duvallets lauter alte, ehrwürdige Geräthe, gut erhalten und mit schönen Stoffen bezogen, aber von einer Form, wie wir sie uns nur aus der Kindheit erinnern. Daß sie unbequem seien, konnte man gerade nicht sagen, und so ein altmodisches Sopha mit seinen weit geöffneten, gut gepol-

sterten Armen hatte schon seine Vorzüge gegen einen seiner jungen Nachkommen, bei denen nur zu oft äußerer Glanz und Schein die inneren Vorzüge ersetzen muß.

Da nun aber der Commerzienrath zweckmäßige Erfindungen der neueren Zeit nicht ausschloß, und man zum Beispiel auf einem altmodischen Tischchen neben dem ehrwürdigen Kachelofen die neuesten Pariser Carcelllampen sehen konnte, so gewährte die ganze Einrichtung einen etwas wunderlichen Anblick, worüber die gute Madame Duvallet bei ihren Kaffeekränzchen und Theegesellschaften manchen kleinen Stich von in diesem Punkte bevorzugteren Freundinnen hinnehmen mußte, dies aber auch in ihrer unverwüstlichen Heiterkeit mit dem besten Humore that, indem sie sogar mit der größten Selbstverleugnung in den Neckereien da fortfuhr, wo die Bekannten aufhörten.

Daß aber dergleichen Neckereien vor den Ohren des Herrn Duvallet nicht laut werden durften, glauben wir nicht erst erwähnen zu müssen; er hing mit aufrichtiger Pietät an seinen alten Möbeln, die ihm, wie er sagte, ein Bild der vergangenen Zeit gaben, einer Zeit der Arbeit und Mühen, welche ihn aber zum Segen und zum Glücke geführt.

Er liebte es überhaupt, die Tage der Vergangenheit auf seine eigene Art zu feiern, und wenn er auf Namenstage, Geburtsfeste und dergleichen im Allgemeinen nicht viel hielt, so hatte er sich doch einen eigenen Kalender componirt, dessen wichtige Tage mit unsern großen Festen von ihm hochgehalten wurden. Wie zum Beispiel bei ihm der Tag, an welchem seine Eltern das schöne Frankreich verlassen, nie ohne eine ernste Erinnerung vorüber ging, so gedachte er fröhlich des Tages, an welchem damals die Auswanderer die deutsche Residenz betreten. Von allen wichtigen Tagen aber wurde keiner festlicher von ihm be-

Digitized by Google

gangen als der, wo er zum erſten Male das Haus ſeines Principals und ſpäteren Schwiegervaters betreten.

Der kleine Franzoſe mochte damals ſechzehn Jahre alt geweſen ſein, und wurde von ſeinem Vater, der, ebenſo an alten Gebräuchen hängend, bis zum Ende ſeiner Tage nie ohne Zopf geſehen wurde, in ſteifer Förmlichkeit in das ſehr achtbare Kaufmannshaus begleitet. Der Sohn war eine Copie des Vaters, trug wie dieſer eine weiße ſteife Halsbinde, und hatte ſeinen ſehr niedrigen Hut in förmlichſter Haltung unter dem Arme. Dieſer Anblick mochte ſehr komiſch auf die kleine Tochter des Handelsherrn eingewirkt haben, denn das achtjährige lebhafte Mädchen, die nachherige Madame Duvallet, brach, als ſie des neuen Lehrlings mit der weißen Halsbinde, dem aufwärts friſirten Haar und dem Hute unter dem Arme anſichtig wurde, in ein ſo unauslöſchliches Gelächter aus, daß ſie aus dem Zimmer gebracht werden mußte.

Nach erfolgter Annahme des Sohnes zu Hauſe wieder angelangt, hatte der alte Herr Duvallet in ſeinen Kalender geſchrieben, daß am beſagten Tage ſein Sohn François bei Monſieur So und So präſentiret worden, bei welcher Occaſion die Demoiſelle Tochter eine große Hilarité bezeiget, was als ein gutes Omen zu regardiren ſeie.

Der alte Herr hatte vollkommen Recht gehabt, ſofern der Eintritt ſeines Sohnes in das Haus des Handelsherrn der Anfang des Glücks für den jungen Menſchen geweſen war. François Duvallet hatte es auch nie an Fleiß und Strebſamkeit fehlen laſſen; er betrachtete ſich nicht als Arbeiter, deſſen eifrigſtes Geſchäft nach beendigten Comptoirſtunden es iſt, die Thüren zu ſchließen und ſeiner Wege zu gehen, ſondern er ſorgte wo er konnte für das Intereſſe des Hauſes, als ob es ſein eigenes wäre, und war beſchäftigt früh und ſpät, auf dem Comptoir und im Zollhauſe,

Digitized by Google

in den Kellern sowie in den Magazinen. Dabei hatte der Sohn des Tanzmeisters ein sehr artiges, abgeschliffenes, ja elegantes Wesen, und wo andere junge Leute seines Alters steif und blöckisch waren, da war sein Benehmen so, daß, wenn in Abwesenheit des Principals irgend ein feiner Kunde kam, der auf denselben wartete, François Duvallet zu ihm gesandt wurde, ihn zu unterhalten, oder auch in Geschäften mit ihm zu reden, was er alsdann mit seltener Umsicht und Geschicklichkeit that.

Daß ihm hierbei die vollkommene Fertigkeit in der französischen Sprache von außerordentlichem Nutzen war, ist selbstredend; und diese Kenntniß veranlaßte den Principal, François Duvallet, selbst als er noch Lehrling war, auf Reisen zu schicken. — Genug, er blieb auch als jüngster Commis im Hause, er avancirte zum ersten Commis der Magazine, zum Buchhalter, zum Procuraführer und endlich zum Schwiegersohn, als er die gern lachende und einzige Tochter des Hauses zur Frau erhielt.

Wir haben schon früher bemerkt, daß Herr Duvallet mit außergewöhnlichem Glücke gearbeitet; daß er das Vermögen seines Schwiegervaters, beziehungsweise seiner Frau, beträchtlich vermehrt, daran war kein Zweifel. Herr Duvallet mußte ein sehr reicher Mann sein, das versicherten einstimmig alle Banquiers der Residenz, und wenn auch keiner unter ihnen war, der behaupten konnte, er habe Capitalien für Herrn Duvallet angelegt oder bedeutende Gelder des Hauses in Händen, so war doch ebensogut keiner unter den Geldleuten, der ihm nicht einen unbegrenzten Credit gegeben hätte.

Der Tag, dessen wir soeben erwähnt, der Eintritt Françoís Duvallets in das Haus seines künftigen Schwiegervaters, war es, welcher heute Abend gefeiert wurde; ihm zu Ehren waren die beiden Zimmer festlich beleuchtet,

Digitized by Google

und wenn auch an dieſem Abende keine Damen zugegen waren, ſo hatte Madame Duvallet der Wichtigkeit des Feſtes willen doch ihre Möbel von den weißen Ueberzügen befreit.

Die weiblichen Bekannten ſeiner Frau bei ſolchen Gelegenheiten einzuladen, liebte der Commerzienrath nicht. „Die verſtehen es nicht und finden keinen Geſchmack daran, wenn man von der Vergangenheit ſpricht," pflegte er zu ſagen; „ja die meiſten der an ſich ſehr würdigen Damen würden es übel nehmen, wenn ich, was die Zeit vor zwanzig Jahren anbelangt, an ihr Gedächtniß appelliren wollte."

Da Madame Duvallet dagegen nichts einwenden konnte und wollte, ſo hatte der Commerzienrath auch am heutigen Abend die Einladungen ſelbſt beſorgt, und nun ſaßen ſie da um den runden Familientiſch, ſeine langjährigen Bekannten und erprobten Freunde, einſtens als Schul- und Spielkameraden luſtige, oft übermüthige Burſche, jetzt natürlicher Weiſe geſetzte und höchſt ehrbare Geſchäftsmänner, ernſthafte Beamte und würdige Väter der Stadt.

Aus den Reſten des Soupers, welche man noch auf dem Tiſche ſtehen ſah, konnte man entnehmen, daß dieſes ein außerordentlich gutes, ja feines geweſen ſein mußte. Was das Service anbelangte, ſo gehörte es ſowohl wie die übrigen Mobilien einer längſt vergangenen Zeit an und nahm ſich in ſeinen eigenthümlichen Formen, mit den ſchnörkelhaften Verzierungen und der bunten Malerei, ſeltſam genug aus, hätte aber dem Auge eines Kenners wohlthun können, wenn Teller, Gläſer und das Uebrige nur einigermaßen zuſammengepaßt hätten. Wo aber irgend eins der alten Stücke zerbrochen war, da fiel es dem Commerzienrath nicht ein, es durch eins der gleichen Gattung erſetzen zu laſſen; er hätte es nicht über ſich ver-

Digitized by Google

mocht, dieſe Auslage zu machen, und der gewöhnlichſte Teller, das einfachſte Glas mußte die Stelle ſeines reich verzierten Vorgängers vertreten.

Die Herren befanden ſich im Wohnzimmer, und auf dem Tiſche, an dem ſie plaudernd und rauchend ſaßen, ſtanden alte beſtaubte Weinflaſchen, ebenfalls Zeugen einer längſt vergangenen Zeit, die aber mit ihrem Inhalte dem feinſten Kenner willkommen geweſen wären. Daß dieſer Inhalt kräftig und erheiternd war, ſah man an den leuchtenden Blicken der Umſitzenden, hörte man aus ihrem animirten Geſpräch, ſowie aus abgebrochenen Melodieen uralter bekannter Lieder, die plötzlich wie eine Rede illuſtrirend ohne beſondere Veranlaſſung ertönten.

Es mochten mit dem Hausherrn acht der Freunde hier verſammelt ſein, zwiſchen denen man als einzige Frau Madame Duvallet mit ſehr heiterem Geſichtsausdrucke bemerkte. Neben ihr ſaß der Stadtrath Scheidel, der ein ſeit vielen Jahren bekanntes Geſprächsthema auf gerade nicht neue Art variirte; er unterhielt nämlich ſeine langjährigen Bekannten zum Gott weiß wie vielſten Male von den Gefühlen, die ſein Herz, das eines jungen, der Schreiberei befliſſenen Menſchen, berührt hätten, als er damals mit den ſcharfen Augen eiferſüchtiger Liebe entdeckt, wie François Duvallet der erkorene Glückliche ſei.

„Die Schreibſtube im Rathhauſe," ſeufzte der alte Stadtrath, „wüßte davon zu erzählen; es waren finſtere Gedanken, die mich beſchäftigten, faſt Selbſtmordideen, und wer weiß, was geſchehen wäre —"

„Wenn Sie nicht glücklicher Weiſe zu jener Zeit," erwiederte lachend die Commerzienräthin, „gegenüber Ihren Fenſtern der Schreibſtube des Rathhauſes die künftige Madame Scheidel entdeckt hätten."

„Ja, aber deren erſter Anblick mich eigenthümlich traurig

machte," versetzte der Vater der Stadt, nachdem er mit sehr gespitztem Munde und halb geschlossenen Augen einen langen Zug aus seinem Kelchglase gethan. „Neben ihr stand nämlich dazumal ein junger Mann, den ich nicht kannte und der vertraulichen Stellung nach für einen begünstigten Nebenbuhler halten mußte.

Alles fühlt der Liebe Freuden,
Alles tanzt und lacht und küßt,

dacht' ich und zerbiß meine beste Schreibfeder."

„Und du sollst die Liebe meiden,
Weil ein Schwarzer häßlich ist,"

fiel ihm sein Nachbar, ein wohlgenährter Fabrikant, in die Rede.

„Schwarz war ich allerdings," erwiederte der Stadtrath; „ob ich aber gerade häßlich genannt werden konnte, darüber bitte ich unsere liebenswürdige Nachbarin zu vernehmen."

„Nein, häßlich war der Scheibel gerade nicht," nahm ein Anderer der alten Herren das Wort, einer, der sehr bedächtig sprach und zwischen jedem Satze einen Zug aus seiner Cölner Pfeife that. „Häßlich gerade nicht, er ging so mit. Der gute Scheibel war ein mageres, schwarzes Ding, von dem man glaubte, es äße sich nie recht satt, oder es mache sich allzuviel Bewegung. Er hatte etwas von einem schwarzen Rattenfänger an sich und war überall zu sehen. — So sagten nämlich damals alle Mädchen meiner Bekanntschaft."

„Ja, in dem Punkt war er ein verfluchter Kerl," meinte der Fabrikant, „und," setzte er hinzu, indem er die Hand an den Mund hielt, als wolle er etwas im Vertrauen mittheilen, dabei aber nicht im Geringsten leise sprach, „unsere verehrungswürdige Freundin dort kann sich gratuliren, daß ihr Herz nicht von den Pfeilen seiner glühenden Augen

Digitized by Google

verletzt wurde, als er am Rathhausfenſter vor ſeinem Schreibpulte ſtand, denn er ſoll ſich, was das Herumſchnüffeln anbelangt, noch nicht ſtark gebeſſert haben."

Herr Scheidel wollte in die Höhe fahren, um zu einer großen Rechtfertigung anzuſetzen; doch hatte ſein Blick etwas Triumphirendes, was immer bei ihm ſichtbar wurde, wenn man ihn in Abweſenheit ſeiner Frau für einen Don Juan, Lovelace oder ſonſtigen berühmten Verführer ausgab.

„Laß' gut ſein, Scheidel," ſprach der Hausherr, „wir, Deine genauen Freunde, wiſſen, daß dieſe Beſchuldigung ungerecht iſt. Seit Du bei Deiner Liebſten und nachherigen Frau Erhörung fandeſt, biſt Du ein exemplariſcher Ehemann geweſen, und ich bin überzeugt, wenn Du ſelbſt einmal in Gedanken gefehlt hätteſt, würdeſt Du das beim nächſten Buß- und Bettag Deiner Frau gebeichtet haben."

Zwiſchen dieſen Reden, die beim Klingen der Gläſer und dem fleißigen Zuſprechen der ſtaubigen Flaſchen um den Tiſch flogen, drangen aus dem Nebenzimmer die Töne des Pianoforte, wie wir ſie vorhin ſchon auf der Straße gehört, jetzt in kräftig angeſchlagenen Accorden, dann in leiſen Klängen, die ſchmerzlich zu klagen und von tiefen Leiden zu ſprechen ſchienen, zuweilen aber in greller Luſt wie in erzwungener Heiterkeit emporloderten, um dann für den Augenblick mit einer Diſſonanz zu ſchließen.

Der alte Herr, der ſo bedächtig ſprach und aus der Cölner Pfeife rauchte, ein Steuereinnehmer, hatte ein dickes wohlgenährtes Geſicht, und der Fabrikant daneben pflegte von ihm zu ſagen, er habe einen merkwürdigen Kopf, denn er könne ſich an die Stirne treffen, wenn er mit der Hand auf ſein Hinterhaupt ſchlage. In der That beſaß er eine ſtattliche Glatze von einer faſt komiſchen Glätte und Politur, welche an beiden Schläfen mit wucheriſchen, drohend emporſtehenden, ſtruppigen Haaren bekränzt war. Er that einen

bedächtigen Zug aus ſeiner Pfeife, zeigte dann mit dem Kopfe derſelben auf die Thüre des Nebenzimmers und ſagte:

„Was der jetzt wieder, ſo lange er am Clavier ſitzt, zuſammentrommelt! Findet Einer von euch Sinn und Verſtand darin? Das weiß der liebe Gott, wie die heutige Jugend Muſik treibt!“ fuhr er fort, indem er die Achſeln ſehr hoch emporzog; „das iſt ein Gallimathias und ein kunterbunter Durcheinander, daß Einem der Kopf ebenſo wirbelig davon werden muß, wie er den jungen Leuten, die ſich Muſiker ſchimpfen laſſen, ohnehin ſchon iſt.“

„Allerdings, er hat Recht,“ nahm Herr Stadtrath Scheidel das Wort. „In unſerer Jugend haben wir auch Muſik getrieben, und wie man uns verſichert, ſpielten wir gerade nicht ſchlecht; aber dergleichen Faxen, wie man ſie heute machen hört, haben wir ſo einem unglückſeligen Clavier nicht zugemuthet. Wir ſpielten Lieder, aber Lieder, die Jemand ſingen konnte, ohne ſich die Zunge zu verrenken, eine anſtändige Sonate, ein ruhiges Menuett, überhaupt gelaſſene Melodieen, wobei ſich ein vernünftiger Menſch auch etwas Vernünftiges denken konnte.“

„Da eben liegt's,“ ſagte der Mann mit der hohen Stirne in beſtimmtem Tone, „die Gedanken von damals und jetzt. Unſere Phantaſieen waren ruhig und ehrbar.“

„Höchſtens blickten wir ſehr anſtändig nach den Töchtern unſerer Nachbarn,“ meinte der Fabrikant mit einem Seitenblick auf Herrn Scheidel.

„Ja, ja,“ ſprach Herr Duvallet; „und wenn wir ſangen:

Du, du liegſt mir im Herzen,
Du, du liegſt mir im Sinn,
Du, du machſt mir viel Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin,

ſo ſprachen wir eben unſere Meinung aus und verriethen unſere Gedanken."

„Was für Gedanken könnt Ihr denn aber aus dem Miſchmaſch errathen, den der da ſpielt?" nahm der Steuereinnehmer wieder das Wort. „Hört doch einmal einen Augenblick zu und ſagt mir ehrlich, wie es euch vorkommt."

„Mir klingt es gerade," ſagte der Stadtrath, „als wenn unſere ſtädtiſchen Muſikanten in der Neujahrsnacht aufſpielen wollten und ſtimmten vorher ihre Inſtrumente."

„Es iſt ganz natürlich ſo," ſprach der Fabrikant, „als wenn man die Spinnmaſchine anlaufen läßt, und Riemen und Räder ſchnurren durcheinander und klappern und rauſchen ohne Sicherheit, bis endlich einmal Alles im Gange iſt."

„Ja, das iſt der Lauf der Welt," meinte kopfnickend Herr Duvallet, „die Zeichen der Zeit: Ueberſtürzen und raſtloſes Jagen, einem glänzenden Ziele zu, das anfänglich hie und da trügeriſch auftaucht und am Ende weder mehr zu erblicken noch viel weniger aber aufzufinden iſt."

„Es iſt doch ſonſt ein ordentlicher Menſch, der Victor," ſagte der Fabrikant.

„O ja," erwiederte der Commerzienrath, „bis auf ſeine Marotte, Muſiker, Componiſt zu werden."

„Aber er ſoll doch recht viel Talent haben," miſchte ſich Madame Duvallet etwas ſchüchtern in das Geſpräch. „Sein alter Lehrer ſagt das, und auch der Kapellmeiſter des Hoftheaters, den ich neulich vertraulich gefragt."

„Der Kapellmeiſter des Hoftheaters!" ſprach achſelzuckend der Steuereinnehmer; „daß ſo Einer ſich natürlicher Weiſe freut, wenn wieder einmal ordentlicher Leute Kind zu ihnen übergeht, das finde ich ſo begreiflich wie nur was. Was iſt aber Muſikant und Componiſt? Ich

Digitized by Google

ſage mir immer und habe mich ſelten geirrt: je ordentlicher und ſolider der Staatsbürger, um ſo mehr Steuern zahlt er. Nun aber frage ich euch, wie ſteht's in dem Punkt mit den Muſikanten und allem dem, was drum und dran hängt?"

„Schon die alten Folianten
Warnten uns vor den Schnurranten,
Komödianten, Muſikanten,"

recitirte der Stadtrath. „Und was das Volk Einem auf dem Rathhauſe für Mühe macht, davon habt ihr gar keine Idee. Heirathsgeſuche ohne Nachweis eines genügenden Nahrungszweigs, denn die paar tauſend Gulden, die ſo Einer oder ſo Eine verdient, die ſollte man eigentlich von Rechtswegen gar nicht gelten laſſen."

„Bei Victor iſt es obenhin das Traurige, daß er ein recht hübſches Vermögen beſitzt," bemerkte der Hausherr, „und ich fürchte ſehr, das iſt auch der Grund, weßhalb ſeine Lehrer und ſogenannten Freunde Talent bei ihm entdecken wollen. Ich kann das ja leider Gottes nicht beurtheilen, und das beunruhigt mich. Hätte er wirklich große Fähigkeiten," ſetzte er achſelzuckend hinzu, „ſo würde ich mich allenfalls darein finden."

„Vorderhand aber arbeitet er noch auf Deinem Comptoir?" fragte der Fabrikant.

„Er läßt ſich dort zuweilen ſehen, weil es ſein Vater, mein langjähriger Geſchäftsfreund, vor ſeinem Tode ſo beſtimmt und ſein Ausſchreiben aus dem Kaufmannsſtande von meiner Einwilligung abhängig gemacht hat. — Aber was thut er im Geſchäfte? Statt einen Brief zu ſchreiben oder Waaren zu unterſuchen, blickt er zerſtreut zum Fenſter hinaus, ſummt eine Melodie vor ſich hin, oder treibt zum Scandal der Commis und Lehrlinge noch Schlimmeres. Hat er doch neulich zwiſchen die Linien des Hauptbuches

Digitized by Google

eine ganze Reihe Noten geſchrieben. Mein erſter Buchhalter wurde bei dem Anblick faſt vom Schlage getroffen. Ja, wenn ich genau wüßte, daß er wirklich große Talente hat!" ſetzte Herr Duvallet faſt kummervoll hinzu.

„Es iſt eigentlich Schade," bemerkte der Stadtrath nach einer Pauſe, und während er ſprach, blickte er aus ſeinen Augenwinkeln lauernd auf die Commerzienräthin, „daß ſich der junge Menſch nicht mächtig nachgezogen fühlt von dem großen kaufmänniſchen Genie unſeres hochverehrten Freundes Duvallet; denn da unſer hochverehrter Freund ſelbſt keinen männlichen Sprößling beſitzt, ſo hätte ſich in dem angegebenen Falle, daß nämlich Victor eine Zierde des Comptoirs geworden wäre, die gleiche glorreiche Geſchichte wiederholen können, welche unſern hochverehrten Freund — dieſen unermüdlichen Arbeiter, dieſen — dieſen treuen Hüter —"

„Der gute Scheibel ſcheint mir zu einer Rede auszuholen," meinte der Steuereinnehmer leiſe gegen den Fabrikanten.

Auch Herr Duvallet ſchien das zu ahnen, und da er ein Feind aller Toaſte war, weil er nicht die Gabe beſaß, ſie zu erwiedern, ſo fiel er ſeinem würdigen Freunde in die Rede, indem er ſagte:

„Ach! ich verſtehe Dich; ja, ich will nicht läugnen, daß ich es vielleicht gerne geſehen hätte, wenn Victor den Kaufmannsſtand mit Liebe und Talent ergriffen hätte. Da dem aber leider nicht ſo iſt, ſo freut es mich in der That," — dies ſprach er mit leiſerer Stimme, — „daß die beiden jungen Leute ſich völlig wie Bruder und Schweſter betrachten, ja, daß Victor eine Theilnahmloſigkeit für Alice zeigt, die mich bei den angegebenen Verhältniſſen glücklich macht."

„Der Stadtrath ſchien durch das eben Gehörte recht befriedigt zu ſein; er tauchte ſein Kinn behaglich in die

Digitized by Google

Halsbinde; ein freundliches Lächeln umspielte seinen gespitzten Mund, und nachdem er sein Glas erhoben und seine Blicke fest auf den Hauswirth gerichtet hatte, sprach er:

„Ich habe da vorhin einen glorreichen Moment in dem Leben unseres hochverehrten Freundes berührt, auf den zurückzukommen ich nicht unterlassen kann; da ich aber weiß, daß unser hochverehrter Freund und Hauswirth ein Feind vieler Worte ist, so fasse ich mich auf's Allerkürzeste, bitte euch aber, die Gläser zu füllen und sie mit dem Wunsche auszutrinken, daß wir, die treuen Freunde des Hauses, noch lange Jahre im Stande sein mögen, mit unserem liebenswürdigen Wirthe die Erinnerung des heutigen Abends festlich und froh zu begehen."

Damit stand der Stadtrath würdevoll auf, faßte zierlich seinen Kelch zwischen Daumen und Zeigefinger und stieß unter einer freundlichen Verbeugung mit der Commerzienräthin an, worauf sich auch die übrigen Herren erhoben, und einen Moment lang das Klingen der Gläser so stark war, daß es sogar die Musik aus dem Nebenzimmer übertönte.

Dort erschien in diesem Augenblicke Alice Duvallet, — in der That eine liebliche Erscheinung. Man konnte nichts Eleganteres sehen, als ihre schlanke und doch volle Gestalt, hervorgehoben durch das einfache weiße Hauskleid; ihre elastischen Bewegungen hatten etwas ungemein Weiches, ja Hingebendes, das aber mit dem ganzen Eindruck, den diese prächtige Gestalt machte, wieder verwischt wurde durch die freie, entschlossene Haltung des Kopfes und durch den Ausdruck ihres Gesichtes selbst, in welchem aber auch das Weiche und das Harte sich auf eine liebliche Art mischten. Die hohe weiße Stirn, das volle blonde Haar und der feine Mund kennzeichneten die Sanftmuth, die lieblichste Hingebung selbst, namentlich wenn Alice, was aber nicht

Digitized by Google

zu häufig vorkam, den Kopf ſenkte und die Augenlider träumeriſch herabfallen ließ, wobei alsdann ein reizendes Lächeln um ihren Mund ſpielte. Verſchwand aber dieſes Lächeln, um aus irgend einem Grunde einem ernſten Ausdrucke Platz zu machen, ſo öffneten ſich unwillkürlich ihre Lippen, man ſah die ſchneeweißen Zähne hervorblitzen, und wen in einem ſolchen Momente der Blick des ſchwarzen glühenden Auges feſt und ausdrucksvoll traf, der fühlte ſich ergriffen, aber nicht ſelten auch zurückgedrängt von der Gewalt und Hoheit, welche in dieſem Blicke lag.

Das junge Mädchen blieb unter der Thüre ſtehen und ſchaute lächelnd auf die Gruppe der alten Herren, die nach dem Zuſammenſtoß mit den Gläſern beſchäftigt waren, dieſe zu leeren.

„Unſer Toaſt," rief ihr der galante Stadtrath entgegen, „oder vielmehr der Wunſch, der in ihm lag, iſt jedenfalls über den Sternen erhört worden; denn im Augenblicke, wo ich ihn ausſprach, erſcheint uns ein Engel, um die Gewährung unſerer Bitte zu verkündigen."

„Dieſer alte Scheidel wird nie anders," ſagte der Steuereinnehmer zum Commerzienrath; „man ſollte ihm wahrhaftig das Haus verbieten; er gibt den jungen Leuten ein gar zu ſchlechtes Beiſpiel."

„Laßt ihn nur," ſprach begütigend der Fabrikant, der dieſe Worte vernommen; „es iſt ein wunderſchöner Abend dieſer Abend, und Jeder ſoll nach beſten Kräften froh ſein. Ich möchte gar zu gerne Eins ſingen, weißt du, Duvallet

Reich' mir, o Knabe, den Becher,
Füll' ihn mit funkelndem Wein,

das hat uns die kleine Alice vor Jahren geſungen; aber die erwachſene —"

„O die erwachſene," fiel ihm das ſchöne Mädchen

Digitized by Google

lachend in die Rede, „würde es noch ebenso gerne thun, wenn —“

„Nicht schon Mitternacht vorüber wäre,“ unterbrach sie der Steuereinnehmer kopfschüttelnd. „Alles hat seine Zeit, du alter, lustiger Knabe. Das hat ja schon der hochweise und höchstselige König Salomo gesagt, obgleich er auch ein flotter Bursche war.“

„Ja, eben deßwegen,“ sprach der Hauswirth mit einem leichten Lächeln, „weil nämlich Alles seine Zeit hat, so glaube ich, es wäre jetzt der richtige Moment, ein lustiges Lied zu singen.“

„Bravo! Duvallet, so ist's recht!“ rief der Stadtrath; „wenn nur der Victor zu was zu brauchen wäre und uns eins aufspielte!“

„Man muß es ihm sagen,“ meinte bedächtig der Steuer-Einnehmer. Und darauf erhob er seine Stimme und rief: „He! Victor!“

Das junge Mädchen hatte in diesem Augenblicke ihr Gesicht dem Nebenzimmer zugewandt; sie preßte ihre Lippen auf einander und schaute forschend dorthin.

Dieses Nebenzimmer war der Salon der Commerzienräthin, und auch hier herrschte die eigenthümliche Möbelwirthschaft wie im ganzen Appartement; man hätte sagen können: hier war dieselbe am schönsten ausgeprägt, da sich in der Mitte des ziemlich geräumigen Zimmers, umgeben von lauter altväterischen Geräthen, Stühlen mit hohen, verschnörkelten Lehnen, Armsesseln mit Leder bezogen, Sophas groß und weit, wie zur Aufnahme einer ganzen Familie bestimmt, — da sich zwischen diesen Möbeln eines vergangenen Jahrhunderts, die aber mit einem guten Stoffe überzogen waren, einer der elegantesten, neuesten Flügel befand, von prachtvoller Arbeit und mächtigem Tone, dessen schwere, wenn auch gefällige Formen, der geschweifte Ka-

Digitized by Google

sten von dunklem Pallisanderholz mit den dicken stämmigen Füßen, so sonderbar contrastirten mit den leichten der ganzen übrigen Einrichtung, mit den fein geschwungenen Armen der Sophas und Sessel und den förmlich spinnenbeinigen Füßen derselben.

Was ebenfalls nicht hieher zu passen schien, das war ein großes, prachtvolles Bild an der einen Wand, eine Landschaft von Girardet, ein Meisterwerk des berühmten Malers, eine eigenthümliche landschaftliche Ansicht darstellend; man blickte durch einen halb verfallenen, aber reich, kühn und elegant construirten Thorbogen, der oben am Schlußstein ein halb verwittertes Wappen zeigte, in einen vernachlässigten und gänzlich verwilderten Park; kaum war hier die Form der Wege noch sichtbar; überall hatten wuchernde Pflanzen von ihnen Besitz genommen, während mächtige Bäume ihre Zweige so tief herabsenkten, daß sie oft förmliche Barrieren bildeten. Die Landschaft war im Hochsommer aufgefaßt, hie und da versuchte die Sonne durch die dichten Laubmassen einzudringen, färbte dieselben goldig und glänzend grün und warf grelle, ordentlich zitternde Lichtpunkte auf den theilweise bemoosten Boden. Der Hauptweg am Eingange führte gegen eine Brücke, deren Wölbungen, fest aus Quadern gebaut, allein erhalten waren, während Marmorfiguren, die an beiden Enden gestanden, herabgestürzt waren und von fußhohem Grase fast verdeckt wurden. Ein breites Bergwasser stürzte unter der Brücke dahin, und seine wilden, schäumenden Wellen zeigten an, daß es von einer Anhöhe herabkomme. Diese Anhöhe bemerkte man auch zwischen den Baummassen und sah, daß sie ein Landhaus trug, ein kleines Schloß, an dem auch einiges Zerstörte und Ruinenhafte zu bemerken war.

An dem Flügel saß der Neffe des Commerzienrathes,

Victor Barring. Er hatte die Lichter, womit Madame Duvallet nie vergaß das Inſtrument zu erhellen, auf den Nebentiſch geſtellt und fand es angenehmer, ſo in leichter Dämmerung ſeinen muſikaliſchen Phantaſieen nachhängen zu können, die er gewandt und geiſtreich dem prächtigen Inſtrumente zu entlocken wußte.

Victor war ein junger Mann von vielleicht vierundzwanzig Jahren, ziemlich groß, ſchlank gewachſen; er hatte blaue Augen, dunkelblondes, ſtark gelocktes Haar, ſeine regelmäßigen und angenehmen Züge hätten ſchön genannt werden können, wenn ſie nicht auffallend bleich geweſen wären, und wenn nicht ſeinen Mund ein Zug des Mißmuthes, ja des Trotzes entſtellt hätte, der auf ſeine Stirne frühzeitige Falten zu zeichnen drohte.

Im Gegenſatz zu Allem, was wir bis jetzt in der Wohnung des Commerzienrathes geſehen, war Victor mit ausgeſuchter Eleganz gekleidet; er trug einen blauen Frack, eine weiße Weſte, und wenn auch ſein ebenfalls weißes Halstuch nach Künſtlerart etwas locker umgebunden war, ſo zeigte doch die Farbe deſſelben an, daß Victor heute Abend abſichtlich eine gewählte Toilette gemacht.

Ob er das zum Familienfeſte des Herrn Duvallet gethan, ſind wir nicht im Stande anzugeben; er hatte freilich auf eine ähnliche, von einem Lächeln begleitete Frage der Commerzienräthin ziemlich erſtaunt, doch etwas ſpöttiſch zur Antwort gegeben, daß ſich das doch wohl von ſelbſt verſtünde, da er wiſſe, wie ſehr ſein hochverehrter Onkel und Vormund es liebe, wenn ein wichtiger Abend wie der heutige in beſtmöglichſtem Glanze und mit ſichtbarer Verehrung von den Angehörigen der Familie begangen werde. Auch hatte er hinzugeſetzt: „Es iſt Schade, daß dieſes Feſt nicht in die Carnevalszeit fällt, ich würde mich alsdann ſchon

längſt bei Onkel durch ein richtiges Coſtum der damaligen Zeit beſtens recommandirt haben."

„Pfui, Victor!" hatte ihm darauf Madame Duvallet geantwortet, „ich weiß nicht, warum Du Dich immer herzloſer bezeigſt, als Du eigentlich biſt." — Er hatte aber die gute Frau wieder zu beſchwichtigen gewußt, indem er ihr mit Humor, der ihm nicht fehlte, vor Augen geführt, wie er ſich wohl in kurzen Beinkleidern, mit Haarbeutel oder Zopf ausnehmen würde, worauf ſie dann unter herzlichem Lachen Frieden mit ihm geſchloſſen.

Alice dagegen, dem Kinde, wie er ſie wohl zu nennen pflegte, hatte er denn doch nicht gewagt, eine Antwort wie der Tante zu geben. — „An meinem Anzuge iſt gar nichts Außergewöhnliches," hatte er achſelzuckend geſagt; „ihr ſeid eine elegante Kleidung nun freilich am Herrn Steuereinnehmer oder dem alten und jungen Scheidel nicht gewöhnt; es war nun einmal meine Idee, mich ein bischen feſtlich anzuziehen, aber man kann es euch nie recht machen."

Darauf hatte er ſich gleich zu Anfang der kleinen Soirée, obſchon gegen den Willen des Herrn Duvallet, an den Flügel geſetzt und ſchon nach den erſten Tönen die gute Alice nicht nur verſöhnt, ſondern auch an ſich gezogen. Es war überhaupt eigenthümlich, daß das junge Mädchen, das ſelbſt recht gut ſpielte, ſo zu ſagen den Tönen folgte, welche unter Victor's Hand hervorquollen. Daß im gewöhnlichen Leben die beiden Verwandten in allzu großer Harmonie zuſammen gelebt, hätte man gerade nicht behaupten können; im Gegentheil, es fehlte da nicht an kleinen Neckereien, und wenn Alice auch geſcheidt genug war, um nicht nach Art mancher Mädchen über Alles empfindlich zu ſein, ſo machte ſie doch hievon bei Victor eine Ausnahme, und ein Wort von ihm über den altmodiſchen Stoff ihres Kleides oder über eine Façon an demſelben, die vor zehn

Digitized by Google

Jahren Mode geweſen ſei, konnte ſie veranlaſſen, ihre reizenden Lippen zu öffnen, nicht um zu ſprechen, ſondern um unwillkürlich ihre feſt auf einander gepreßten Zähne zu zeigen, und um aus ihren dunkeln Augen einen Blick zu entſenden, der nie ohne Eindruck auf ihn blieb und der ihn einmal zu dem Ausdrucke veranlaßt hatte: „In dieſem Augenblick, Alice, verhüllte ſich dein guter Engel.“

Wenn er ſich aber an das Inſtrument ſetzte und unter ſeinem meiſterhaften Spiel die gewaltigen Klänge, bald wild verlockend, bald grollend und murmelnd, emporſtiegen an das Herz ſeiner aufmerkſamen Zuhörerin, wenn dann zwiſchen den hohnlachenden Accorden leichte, klagende Laute anklangen, weich und ſchmelzend, hingebend und verſöhnend, dann ſetzte ſie ſich leiſe neben ihn, näher, ganz nahe, legte auch wohl die Hand auf ſeine Schulter, zuweilen auch ihre Stirne, und fing nicht ſelten an, ihm mit ſolcher Phantaſie die Tonfiguren ſeiner muſikaliſchen Schwärmereien in begeiſterten Worten vorzuführen, daß er erſtaunt lauſchte, bereitwillig auf ihre Bilder einging, und es ſpäter häufig aus tiefer Seele bedauert hatte, daß es ihm nicht möglich geweſen, den Flug ihrer Gedanken niederzuſchreiben. — „Das iſt ſehr einfach,“ hatte ſie alsdann mild lächelnd geſagt, „ſchreibe nieder, was du geſpielt, und Jeder, der ein fühlendes Herz hat, muß daſſelbe empfinden, was ich vorhin ausgeſprochen.“

Dann aber hatte ſich oft mit einem Male ihr ganzes Weſen verändern können; ſie erwachte wie aus einem Traume, verzog ihren ſo lieblichen Mund zu einem faſt verächtlichen Lächeln und ſagte, indem ſie achſelzuckend den Kopf warf: „O Victor, was biſt Du leichtgläubig! Denkſt Du wirklich, es ſei mir ernſt mit dem, was ich da eben geſagt? Fühlſt Du nicht, daß ich mir einmal herausgenommen habe, mich ein klein wenig über den hohen Herrn

Digitized by Google

luſtig zu machen, der ſo geringſchätzend auf meine tägliche Beſchäftigung herabzuſehen gewohnt iſt? — Und meinſt Du denn wirklich, es ſei ſo ſchwer, Worte an einander zu reihen, die ſich anhören, als ſtecke etwas ganz Beſonderes dahinter?"

In ſolchen Augenblicken hatte er ſie erſtaunt angeſchaut, hatte ſeine Hand zurückgezogen, die er eben im Begriffe geweſen mit Herzlichkeit, ja mit Innigkeit auf die ihrige zu legen, und er hatte ſich nicht enthalten können, alsdann zu antworten: „Das ſind aber nicht nur Worte, willkürlich an einander gereiht, das ſind Gedanken, Gefühle, und wenn dein Herz nicht durch ſie bewegt worden wäre, ſo wäreſt du nicht im Stande geweſen ſie auszuſprechen."

„O über Deine Einbildung!" lachte ſie dann laut und fröhlich. „Was mein Herz anbelangt, ſo habe ich dort noch keine Bewegung geſpürt, mein Sinn aber, lieber Victor, wird nur, wie Du oft Gelegenheit hatteſt zu bemerken, von etwas Praktiſchem eingenommen und bewegt; was darüber hinaus liegt, iſt mir ja zu hoch und läßt mich kalt."

Dann hatte der junge Mann nach einem längeren Stillſchweigen eingelenkt und zu ihr geſagt, während unter ſeinen Händen ſanfte, melodiſche Klänge aus den Saiten ertönten:

„Sei nicht ſo hart, Alice! Thu' mir nicht den Schmerz, auf die ſchroffen Anſichten Deines Vaters einzugehen; ihn läßt alles das kalt und gleichgültig, was Kunſt heißt, um mich nicht noch härter auszudrücken; er liebt die Proſa des Lebens und findet ſich nur dann wohl, wenn er Alles, worin man Spuren von Geſchmack und einer regen Phantaſie erblicken kann, aus ſeiner Nähe entfernt hat."

„Und das hat er gethan?" hatte Alice halb fragend, halb beiſtimmend geſagt, indem ihre Augen eigenthümlich

Digitized by Google

auf den jungen Mann blitzten. „Deiner Ansicht nach hat er das gethan, und deßhalb findest Du unser ganzes Leben und Treiben so alltäglich, so ohne Poesie, so ohne Phantasie, so geschmacklos. — Ah!“

Das Ah! hatte sie ziemlich heftig herausgestoßen und dabei eine ungeduldige Bewegung nicht unterdrücken können.

„Dasselbe habe ich schon oft von euch hören müssen, Du hast es mir mit Bitterkeit gesagt, Dein Vater mit einer gewissen Art von Mitleiden —“

„Und wir Beide mit großem Rechte,“ hatte das junge Mädchen entschieden erwiedert, gleich darauf aber mit sehr weicher Stimme hinzugesetzt: „Gib zu, Victor, daß ich Recht habe. Du fühlst Dich hier bei uns unbehaglich, nicht zu Hause; Du kommst aus Gewohnheit, und bist glückselig, wenn die kurze Zeit, die Du glaubst uns widmen zu müssen, wieder vorbeigegangen ist. Hier bei uns langweilst Du Dich, bist zerstreut; Du denkst an die andern Cirkel, die Du besuchst, oder an die vornehmen, glänzenden Kreise — ich weiß das wohl, — und stellst Vergleichungen an, bei denen wir natürlicher Weise sehr zurückstehen müssen.“

Darauf hatte Victor gewöhnlich mit einem Achselzucken geantwortet, vielleicht, weil er tief bei sich fühlte, daß das junge Mädchen Recht habe.

Sie hatte ihre Hand leicht zusammengedrückt und fuhr dann fort, indem ihre dunklen Augen weit, weit, in unabsehbare Fernen zu blicken schienen:

„Da betritt Dein Fuß weiche Teppiche, wie sie aus dem Orient kommen, und wie sie in großen Ballen im Speditionsmagazine drunten liegen. Da ist Dein Auge geblendet von unzähligen Wachskerzen, von jenen feinen, duftenden Kerzen, die der Vater aus Frankreich bezieht und von denen er schon oft gesagt hat, er begreife nicht,

Digitized by Google

wie Jemand ſo verrückt ſein könne, den theuren Stoff in Rauch aufgehen zu laſſen. Da läſſeſt Du Dich nieder zwiſchen blühenden Büſchen und ganzen Maſſen der herrlichſten Blumen, auf weichen Fauteuils, die freilich ganz anders ausſchauen, als die unſrigen, — da endlich ſchwillt Dein Herz auf, das bei uns wie zuſammengeſchnürt war; es öffnet ſich, es fühlt, es lebt bei den anerkennenden Worten, mit denen man Dich, den Künſtler, empfängt."

„Das Letzte iſt das einzig Wahre von dem, was Du geſagt," hatte er darauf zur Antwort gegeben, indem er das ſchöne, glühende Mädchen betrachtete, deren Augen bei ähnlichen Reden flammten, und deren leicht geöffnete Lippen die blendenden Zähne durchſchimmern ließen. „Glaube mir, Alice, ich vermiſſe hier bei euch weder Teppiche, noch Wachskerzen, noch weiche Fauteuils: aber was ich vermiſſe, iſt ein anerkennendes Wort über die Kunſt, die meine ganze Seele erfüllt, und der ich mich, mag man auch noch ſo viele Achſeln darüber zucken, mit Leib und Seele hingegeben. Wenn ich komme, und Du, die wohl weiß, daß es mir nun einmal unmöglich iſt, mit Deinem Vater über Kaffee und Zucker zu reden, öffneſt mir freundlich den Flügel, ſo ſehe ich ſchon die mitleidige Miene des Herrn Duvallet, und wie es ihm mit einigem Wohlwollen für mich ein wahres Bedauern einflößt, daß ein junger Menſch, der doch von der Natur nicht ſo gar vernachläſſigt iſt, ſeine koſtbare Zeit damit hinbringt, auf dem Fortepiano zu ſpielen und gutes, reines Papier mit ſchwarzen Noten zu beſudeln. — Es iſt wahr," hatte er nach einem augenblicklichen Stillſchweigen fortgefahren, „alles das verſtimmt mich und macht mich fremd hier im Hauſe. Ja, wenn Du nicht wärſt, Alice," hatte er dann leiſer geſprochen, verſchwieg aber den Nachſatz, da ſie fragend und traurig zu ihm aufſchaute. — „Und Du weißt das alles," hatte er

Digitized by Google

nach einer Pauſe leidenſchaftlich hinzugeſetzt, wobei er mit einem mächtigen Allegro über die Taſten ſtürmte, „alles das weißt Du, und ſtatt mich zu ermuthigen, lachſt Du über mich, und wo Deine Phantaſie einmal ſiegreich durchbrechen will, da preß'ſt Du die Hand auf Dein Herz und befiehlſt, daß es in dem ruhigen, hausbackenen Takte fortſchlagen ſoll, den der Herr Commerzienrath nun einmal als Norm aufgeſtellt hat. — Und es wird Dir leicht, das zu thun, denn Du biſt kalt und theilnahmlos, wie — wie —"

„Wie? — wie? —" war ſie ihm lachend in's Wort gefallen. „Wiederhole es nur, wie Du es ſchon oft geſagt: wie Alle, die blondes Haar haben."

Nach dieſen Worten, mit welchen ſchon häufig ein ähnlicher Streit der Beiden geendet hatte, flog das junge Mädchen empor, und wenn ſie auch lachte, ſo brauchte man doch nur auf ihre ſeltſam zuckenden Lippen zu blicken, um zu ſehen, daß dieſes Lachen ein ſehr unnatürliches und höchſt erzwungenes war. Auch überließ ſie alsdann den „unartigen Menſchen", wie ſie ihn nannte, nicht ſich ſelbſt, wie er es ihrer Anſicht nach wohl verdient hätte, ſondern Madame Duvallet wurde von Alice gezwungen, herbeizukommen, um dem Uebelthäter tüchtig ihre Meinung zu ſagen.

Dazu war aber die Commerzienräthin nicht im Stande, und es dauerte gewöhnlich nicht lange, ſo befand ſie ſich vollkommen auf Victors Seite, der ſie damit zu fangen wußte, daß er von ſeiner Zukunft ſchwärmte und darſtellte, wie dieſelbe ſein könnte, wenn man ihn mit Luſt und Liebe ſeiner Kunſt nachhängen ließe.

Je weniger die gute Frau Gelegenheit bekam, das Theater zu beſuchen, um ſo mehr war ſie für dieſes Vergnügen eingenommen. Und dahin führte ſie Victor — natürlicher

Digitized by Google

Weiſe nur in Gedanken — indem er ihr lebendig ausmalte, wie es ſein würde, wenn einmal ſeine erſte Oper, verſteht ſich unter rauſchendem Beifall, gegeben würde, hundertmal nacheinander, immer bei ausverkauftem Hauſe, Madame Duvallet in der Proſceniumsloge, freudig angeſtaunt von dem erregten Publikum, ſie, die Verwandte, die zweite Mutter des jungen Compoſiteurs; neben ihr, ſagte er alsdann mit einem ſeltſamen Lächeln, die geweſene Alice Duvallet, jetzt die Gemahlin irgend eines reichen Handelsherrn, welche dieſem begreiflich machte, daß es nach ſolchem Erfolg vielleicht der Ehre des Hauſes nicht zuwider wäre, den jungen Künſtler wieder anzuerkennen.

Ueber dieſe Schilderung hatte Madame Duvallet auf's Herzlichſte gelacht, während ſich Alice auf die Lippen biß, den Kopf empor warf und mit geringſchätzendem Tone ſagte, Victor könne ſich beruhigen, die geweſene Demoiſelle Duvallet würde wohl nicht in den Fall kommen, wegen ſeiner ungeheuren Erfolge den Herrn Victor Barring anzuerkennen.

Einige Male war es vorgekommen, daß das junge Mädchen nach ähnlichen Aeußerungen zur Thüre hinausgegangen und in das Privatcomptoir ihres Vaters hinabgeſtiegen war, wo Victor ſie ſpäter ſitzen ſah mit übergezogenen Schreibärmeln, die Feder in der Hand und ſo emſig copirend, als gäbe es für ſie auf der Welt nichts Angenehmeres als dieſes Geſchäft.

Am Abend des heutigen Tages hatte Victor ziemlich lange auf ſich warten laſſen, ſo daß Alice ihrer Mutter geſagt hatte: „Du wirſt ſehen, Mama, er kommt nicht.“ — Und als er endlich doch erſchien, in der gewählten Toilette, in Frack und weißer Halsbinde, da zuckte es dem jungen Mädchen ſeltſam durch's Herz, und es regte ſich in ihr der Wunſch, er möchte lieber zu Hauſe geblieben ſein,

Digitized by Google

um ihr, wie er ſchon oft gethan, am andern Morgen zu erzählen, er habe den größten Theil der Nacht vor ſeinem Flügel geſeſſen und gearbeitet. Warum ſie das wünſchte, wußte ſie ſich ſelbſt nicht genau anzugeben; es war ihr gerade, als habe ſich Victor einen Zwang angethan zu kommen und als zähle er die Minuten, wo er wieder davon eilen könne, vielleicht jenen Kreiſen zu, wo man unter zahlreichen Wachskerzen auf weichen Teppichen wandelte.

„Und wenn es wirklich ſo iſt, was kümmert's mich denn eigentlich?“ hatte ſie darauf trotzig zu ſich ſelber geſagt. Später hatte ſie ſich wohl neben den Flügel geſetzt, doch nicht neben den Spielenden; ſie konnte mit ſeinen Phantaſieen nicht recht ſympathiſiren; es klang ihr aus den Tönen etwas Fremdes, Abſtoßendes entgegen, etwas Feindſeliges, vor dem ſie zurückſchauerte und das ſie aus dem weichſten und melodiſchſten Thema herausfühlte, ein greller unheimlicher Ton, wenn Victor ihn auch noch ſo künſtlich mit leichten Ranken zu umſpinnen ſuchte.

Auch war noch ein anderer Zuhörer anweſend, deſſen verſchwenderiſches Lob den Künſtler gewiß nicht erfreute, ſondern vielmehr veranlaßte, barocke, disharmoniſche Sätze in ſein Spiel zu verweben.

Dies war Herr Kohler, ein Kaufmann, der ſich ſelbſt penſionirt, und bei ſich ſelbſt zur Ruhe geſetzt hatte. Nach den mühevollſten, unermüdlichſten Arbeiten hatte er genau mit dem fünfzigſten Lebensjahre ſo viel verdient, daß er ſehr anſtändig davon leben konnte. Verheirathet war Herr Kohler nie geweſen, fand auch durchaus keinen Beruf, jetzt noch in den Stand der heiligen Ehe zu treten; er wollte, wozu er früher die Mittel nicht gehabt, nun anfangen ſeine Jugend recht zu genießen. Dies betrieb er als verſtändiger Mann ſyſtematiſch und hatte vorſichtig genug ſeinen Hausarzt um Rath gefragt, welche Lebensweiſe er

Digitized by Google

nunmehr ergreifen solle. „Vor allen Dingen aber," hatte er dabei hinzugesetzt, „will ich es mir gut sein lassen."

Herr Kohler, der ziemlich wohl beleibt war, sehr an Echauffement litt, was sich an seinem etwas zu rothen Gesichte und dem beständigen Prusten kund gab, war hierauf von seinem Arzte vor den Spiegel geführt und von ihm eingeladen worden, gefälligst einmal aufmerksam sein, des Herrn Kohlers, Gesicht zu betrachten. Dann hatte der Aeskulap gesagt: „Wenn Sie unter dem ‚es sich wohl sein lassen' verstehen, sich nun auf die faule Haut zu legen und zu essen und zu trinken, was Gutes in Sie hineingeht, so können Sie auch zehn Ihrer Lebensrenten in zwölf Monaten verzehren, und wenn Sie das zweimal thun, sind Sie fertig; Ihnen hilft kein Gott mehr, wir erleben an Ihnen den schönsten Schlag, den sich ein Arzt nur wünschen kann. Wollen Sie aber Ihr Errungenes noch lange Jahre genießen, so leben Sie verständig, essen gut, aber nicht zuviel, trinken nicht schlecht, aber mäßig; und vor allen Dingen machen Sie sich die größtmöglichste Bewegung."

Das Letztere war dem Herrn Kohler am unangenehmsten; er, der sein ganzes Leben in einem ewigen, unaufhörlichen Kreislauf verbracht, der von Morgens sechs bis Abends acht, oft aber bis zehn und eilf Uhr auf dem Comptoir, auf der Post, auf der Straße, von einer Fabrik zur andern rennend — denn er war früher Geschäftsreisender, später Makler gewesen — zugebracht hatte, glaubte es nun als das höchste Glück betrachten zu können, wenn er von jetzt ab mit der langen Pfeife den ganzen Morgen unter den Fenstern seiner Wohnung liegen und mit einer gewissen Schadenfreude seine ehemaligen Collegen sehen könne, wie diese als lebendige Preiscourante und Musterkarten Straße auf und Straße ab liefen, so viel Dutzend ewiger

Digitized by Google

Juden. Ja, Herr Kohler hatte sich durch diese Idee poetisch gestimmt gefühlt, er hatte die schwarze Tafel, die so lange Jahre hindurch, zur Notirung von Aufträgen bereit, vor seiner Wohnung gehangen, nun hereingenommen, sie ebenfalls feierlich pensionirt, und mit Beziehung auf sein strapaziöses Leben und Treiben als Handelsreisender darauf geschrieben: „Das Eichhörnchen hat so lange mühsam sein Futter gesucht, daß es nun ausruhen darf im Schatten des errungenen Baumes."

Was nun dieses Ausruhen anbelangt, so hatte sich Herr Kohler gewaltig verrechnet, nicht nur dem Ausspruche des Arztes folgend, sondern da er fand, daß es ihm schlechterdings unmöglich sei, seine Stunden in ruhiger Beschaulichkeit hinzubringen. Schon mit dem langen Schlafen wollte es ihm nicht gelingen; um fünf Uhr wachte er auf, und da er sich in der ersten Zeit einbildete, er müsse um sechs Uhr auf die Post, um wichtige Briefe selbst in Empfang zu nehmen, so war es ihm schon ein paarmal geschehen, daß er erst am Schalter zur Besinnung gekommen, als ihm der diensthuende Sekretär auf seine Frage lächelnd zur Antwort gegeben hatte: „Die Firma J. H. C. von Gottlob Kohler's selige Wittib und Sohn ist eingegangen."

Auch war es ihm schon häufig passirt, daß er, beim Kaffee ruhig die Zeitung lesend und die Nachricht von einer verheerenden Krankheit unter den Seidenraupen findend, augenblicklich davon lief, um befreundeten Firmen noch seine bedeutenden Reste der vorjährigen Ernte anzubieten.

Als sich nun Herr Kohler gewaltsam zur Ruhe zwang, Morgens bis sieben Uhr im Bette blieb, dann bis zehn Uhr Kaffee trank und die lange Pfeife rauchte, wurde er nachdenklich, melancholisch, hatte Anwandlungen von Lebensüberdruß und streifte hart an der furchtbaren Klippe vor-

Digitized by Google

bei, sich dem Pietismus in die Arme zu werfen. Er suchte einsame Orte bei seinen Spaziergängen, und Bekannte, die ihn so langsamen Schrittes dahinschleichen sahen, behaupteten, er suche nach einer zweckmäßigeren Coconhaspelmaschine, oder er denke darüber nach, wie die rohe Seide am unparteiischsten für beide Theile zu stationiren wäre.

Dem war aber nicht so; Herr Kohler dachte wohl über etwas nach, aber es war über die Art seiner Beschäftigung, die ihn in der nothwendigen Anstrengung erhielt, die ihm erlaubte, den ganzen Tag thätig zu sein und doch sein eigener Herr zu bleiben. Endlich hatte er dies Räthsel gelöst zu seiner eigenen Genugthuung, zur Zufriedenheit seines Arztes, zum Staunen seiner Freunde. Herr Kohler beschloß, ein Geschäft daraus zu machen, das Thun und Treiben seiner Mitmenschen zu beobachten, zu überwachen, nicht in böswilliger Absicht, um sich an ihren Fehlern oder Schwächen zu erfreuen — Gott bewahre! nur um seine Zeit nützlich hinzubringen. Es war dies ein Gedanke, auf den er stolz sein zu dürfen glaubte und den er auf's Umfassendste in's Werk setzte. Hatte er nun doch wieder einen Grund, Morgens um fünf Uhr aufzustehen, seinen Kaffee hinunter zu schlingen, um rechtzeitig vor sechs Uhr auf der Post erscheinen zu können, nicht um seine Briefe in Empfang zu nehmen, denn die Firma J. H. C. von Gottlob Kohler's selige Wittib und Sohn existirte ja nicht mehr, nein, um die Abfahrt von zwei Eilwagen und zwei Journalièren zu beaufsichtigen, welche um diese Stunde den Posthof verließen. Darin war Herr Kohler gewissenhafter als der Conducteur und der verlesende Sekretär; nicht nur, daß er wissen mußte, ob sämmtliche Wagen besetzt waren, ob Jeder seinen richtigen Platz inne habe, so war es ihm nebenbei auch durchaus nicht wie jenen Beamten gleichgültig, ob Nummer vier zum Beispiel nicht eintraf, sondern

Digitized by Google

Herr Kohler mußte alsdann in seine Erfahrung zu bringen suchen, warum der betreffende Passagier nicht erschienen war.

Dabei nahm der ehemalige Makler den innigsten Antheil an allen schmerzlichen Abschiedsscenen, sowie an den freudigen Bewillkommnungen; bei letzteren fühlte er mit, schüttelte wildfremden Menschen zu ihrem großen Erstaunen freundschaftlich die Hand; im ersteren tröstete er Wittwen und Waisen, gab schutzlos abreisenden Jungfrauen heilsame Rathschläge mit auf den Weg und erwies sich ebenso angenehm als nützlich.

Da der Mensch aus lauter Gewohnheiten zusammengesetzt ist, so schien nach einiger Zeit die Anwesenheit des Herrn Kohler auf dem Posthofe für Sekretäre, Conducteure, Postillone und Postklepper zur Nothwendigkeit geworden zu sein, und es kam der Fall vor, daß die Eilwagen ihre Abfahrt um ein paar Minuten verzögerten, weil Herr Kohler sich verspätet hatte und nicht zur rechten Zeit mit seiner Visitation fertig geworden war. Hierauf ging er aber auch stolz im Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, von dannen, um seine Uhr genau nach der der Hauptkirche der Stadt zu richten.

Hatte er alsdann die Märkte inspicirt, um sich zu überzeugen, daß in keinem Artikel ein Mangel zu befürchten war, hatte er auch erfahren, um wie viel die Preise der einzelnen Victualien seit gestern gestiegen oder gefallen waren, so ging er nach den verschiedenen Schulen der Stadt, um sich vom richtigen Besuche derselben zu überzeugen, wobei wir nicht umhin können zu bemerken, daß ihm die pünktlichen sowie die faulen Schüler besser bekannt waren als dem Lehrer selbst, uud daß er es hier an Lob oder eindringlichem Tadel zur Ermunterung oder zur Strafe nicht fehlen ließ.

Nachdem die Schulkinder alle in ihren verschiedenen

Lokalen verſammelt waren, fand Herr Kohler etwas Muße, nach Hauſe zu eilen, um zu ſehen, ob Briefe für ihn angekommen ſeien, und eine halbe Stunde in ſeinen Zimmern zu verweilen, welche Zeit dazu beſtimmt war, Geſchäftsleuten oder Freunden, die ihn dringend zu ſprechen wünſchten, eine Audienz zu ertheilen.

Mochte aber auch dieſe Audienz noch ſo wichtig ſein, ſo gab es etwas, was Herrn Kohler veranlaſſen konnte, mitten in der beſten Unterhaltung zerſtreut zu werden, an das Fenſter zu eilen, und die Beſprechung möglichſt raſch abzubrechen. Dies war der Klang einer Militärmuſik oder auch nur das Wirbeln von ein paar einfachen Trommeln, welche anzeigten, daß Militär zu irgend einer Parade oder zum Exerciren ausziehe. Dies zu verſäumen würde Herr Kohler für eine unverantwortliche Gewiſſenloſigkeit gehalten haben, und es war das eines ſeiner vielen wichtigen Geſchäfte, denen er ſich mit wahrer Liebe, ja mit wirklichem Enthuſiasmus hingab. Da ſah man ihn mit geſchultertem Stock und angezogenem Regenſchirm, die Naſe hoch erhoben, den kleinen Finger an der Hoſennaht — denn ſo war es ihm noch gelehrt worden, als er einſtens bei der Infanterie gedient — und ſehr auswärts gebogenen Füßen, ſtramm und ſtraff, in einer Linie mit dem Tambourmajor einherkommen. Es that ſeinem Herzen wohl, nach dem Klang des vaterländiſchen Kalbfells zu marſchiren, er fühlte ſich um dreißig Jahre zurückverſetzt und dachte ſich ſo lebhaft in jene glorreiche Zeit zurück, daß er den Stock auf die Schulter nahm, wenn dies Commando in Bezug auf die Gewehre erſchallte, und daß er auf das Commando: rührt euch! verwegen mit ſeinen Armen ſchlenkerte.

Herrn Kohler's Vergnügen, dem Exerciren oder der Parade zuzuſchauen, konnte übrigens dadurch geſchmälert werden, wenn vielleicht gerade zur ſelben Stunde ein bedeu-

Digitized by Google

tender Eilwagen abging oder ankam; da ſah man ihn denn oft ſchweißtriefend und mit erhitztem Geſichte und beſtaubten Brillen — er trug welche mit blaßblauen Gläſern — auf die Poſt rennen, nachdem er drüben ſeine Pflicht genügend gethan.

Indeſſen gab es auch eine Zeit, wo ſowohl das Exerciren als der Abgang und die Ankunft einiger Eilwagen verſäumt werden mußte, aber das bei einer Gelegenheit, wo ſich der ehemalige Mackler tröſtend ſagen konnte, ihn rufen höhere Pflichten, er opfere das Geringere dem Wichtigeren. Dies war nämlich zur Zeit der großen vierteljährigen Aſſiſenſitzungen, wo Herr Kohler ſchon vorher ſo viel zu thun hatte, daß er beim Beginn derſelben ſichtlich abgemagert war. Er mußte nämlich die Bekanntſchaft des Präſidenten des Aſſiſenhofes machen, mußte Veranlaſſung nehmen, mit den Geſchwornen einen freundſchaftlichen Händedruck zu wechſeln, wobei er es für nothwendig hielt, auch noch nebenbei perſönlich die Hauptdiebe und Mörder kennen zu lernen.

So ausgerüſtet konnte es nicht fehlen, daß Herr Kohler im Stande war, den Verhandlungen mit unglaublichem Nutzen zu folgen, und ſich ſein Blick in dieſen Angelegenheiten ſo verſchärft hatte, daß er häufig im Stande war, den Ausgang einer Verhandlung vorauszuſagen.

Wir können nicht umhin zu bemerken, daß Herr Kohler in ſeiner politiſchen Meinung rechts überhing, daß er das conſtitutionelle Leben aus voller Seele haßte und dies ohne alle Frage aus dem einzigen Grunde, weil es ihm nicht möglich war, die nöthige Zeit zu finden, um den Kammerverhandlungen beizuwohnen.

Da nun unſer Freund alle ſeine vielen Geſchäfte mit Umſicht, Sorgfalt und Ausdauer betrieb, und da er dabei raſtlos von einem Ort zum andern eilte, ſo kann man ſich

leicht denken, daß er für Fremde wie für seine Freunde eine höchst ungemüthliche Erscheinung abgab. Man war nur im Stande, flüchtig im Vorbeirennen einen Händedruck mit ihm zu wechseln; beim Essen im Gasthofe mußte er meistens nachexerciren, und schlang er Alles, was er erhielt, in fieberhafter Hast hinunter. Die einzige Ruhe, die er sich gönnte, und der einzige Moment, wo seine Freunde allenfalls im Stande waren, von ihm etwas über die Tagesereignisse zu erfahren, war, wenn er Abends in die geschlossene Gesellschaft kam, die ihn zu besitzen das Glück hatte, wenn er sich ermüdet in seinen Stuhl niederließ, nachdem ihm der Kellner den brennenden Fidibus an den großen Porzellankopf gehalten, den er vermittelst eines sehr langen Rohres rauchte. Aber auch hier kam er zu keiner gemüthlichen Ruhe, denn der größte Theil des Abends ging damit hin, daß er die vielerlei Fragen beantwortete, die man ihm stellte, oder sein schiedsrichterliches Urtheil über Vorfälle des Tages gab.

„Herr Kohler!“ rief Einer vom Spieltische herüber, „ist es wahr, daß der Schneidermeister Bunz seine Frau umgebracht hat?“

„So ist es, Herr Springer; wir hielten die Legal-Inspection heute Nachmittag um drei Uhr. — Ein schauderhafter Fall, der Unmensch hat seine Gattin gezwungen, die die Elle zu schlucken.“

„Entsetzlich!“

„Ja freilich entsetzlich.“

„Waren Sie zugegen, Herr Kohler,“ fragte ein Anderer, „als die Geschichte mit dem Tambour vom achtzehnten Regimente passirte?“

Der Gefragte nickte stumm mit dem Kopfe.

„O bitte, wie war das eigentlich?“

„Es war, wie ich nie etwas gesehen. Der Tambour,

Digitized by Google

im unerklärlichen Haß gegen seinen Offizier, sprang plötzlich vor die Front, setzte sich auf seine Trommel und erlaubte sich vor dem ganzen Bataillon etwas, was noch nie dagewesen ist, so lange es Tambour und Trommeln gibt."

„Das wird schwer bestraft werden."

„So etwas wie vier Wochen Latten."

„Herr Kohler, wann geht der Eilwagen nach X?"

„Der Eilwagen nach X geht um halb acht Uhr; ein Zweispänner, hat vier Sitze und kostet einen Thaler, zwölf und ein halb Silbergroschen."

Daß bei diesen vielen Beschäftigungen Herr Kohler glückselig war, wenn er seine Nachtruhe finden konnte, brauchen wir eigentlich nicht zu sagen, müssen aber hinzufügen, daß diese Nachtruhe höchst problematisch war, denn es schien, als ob sich in der Residenz, wo unsere wahrhaftige Geschichte spielt, die Feuersbrünste das Wort gegeben hätten, nur in der Nacht auszubrechen.

Natürlicher Weise fehlte unser Freund bei keinem solchen Ereignisse, und wenn er nach überstandener Gefahr todtmüde und pudelnaß nach Hause zurückkehrte, so konnte ihn nur das Bewußtsein aufrecht erhalten, daß er dem Brande sowie den Löschversuchen mit Ausdauer und Unerschrockenheit zugesehen.

So lebte Herr Kohler „still und harmlos"; er war auf dem Posthofe, vor der Schule, auf dem Exercirplatz, bei den Assisen-Verhandlungen, kurz beinahe überall, wo sich müßige Menschen einfanden, unentbehrlich geworden; er war seinen Freunden ein lebendiges Adreßbuch, ein Wegweiser, ein Tagblatt, ein Preiscourant.

Da geschah etwas, was beinahe die ganze Lebensrichtung unseres Freundes verändert, ihn selbst auf Wochen ja Monate in düsterem Hinbrüten erscheinen ließ, in einem finstern Nachdenken, durch das er lange nicht zu einem Re-

Digitized by Google

ſultate kommen konnte. — Es wurden Eiſenbahnen gebaut, es wurden Bahnhöfe errichtet, und das begreiflicher Weiſe nicht im Mittelpunkt der Stadt, ſondern vor verſchiedenen Thoren, ſo daß von einem zum andern eine gute Strecke Weges war.

„Wie wird das gehen, Kohler?“ hatte wohl einer oder der andere ſeiner Bekannten zu ihm geſagt: „Die Poſten werden an die Bahnhöfe verlegt und von dort gehen jeden Augenblick Züge nach allen Richtungen ab.“

Kohler hatte mit einem unglaubigen, etwas matten Lächeln geantwortet. „Das geht nicht ſo ſchnell,“ hatte er geſagt; „die Poſt iſt und bleibt doch der Mittelpunkt für allen Verkehr.“

Aber dem war nicht ſo:

Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch bläst man dort einmal.

Die Poſt blieb nicht der Mittelpunkt des Verkehrs; die Haupteilwagenrouten ſchmolzen gleich bei Eröffnung der Eiſenbahn zu einem ſehr obſcuren Nachtdienſt zuſammen; die Poſthalterei wurde mehr als decimirt; ein Poſtillon in ſeinem bunten Anzuge und mit luſtigem Federbuſch fing an ein Ereigniß zu werden; die großen Wagenſchuppen ſchloſſen ſich einer nach dem andern, um nicht mehr geöffnet zu werden, und Herr Kohler ſah das mit Entſetzen. Es war rührend anzuſchauen, wie er und der Portier der Poſt in wahrer Herzensangſt den Hof durchſchritten, wo ſchon an verſchiedenen Stellen Gras zu keimen begann.

Endlich fing es auch an, im Hauptgebäude troſtlos und unheimlich zu werden; die Briefkaſten ſowie die Behälter mit dem allgemeinen Poſtreglement verſchwanden von den Außenwänden, und Herr Kohler konnte ein leiſes Schluchzen faſt nicht unterdrücken, als er an der Wand die viereckigen Flecke ſah, die ſich an der alternden Mauer gebildet,

Digitized by Google

und wahrhaft melancholisch von vergangenen schöneren Tagen zu sprechen schienen.

Da an einem schönen Morgen — es war ein Frühlingsmorgen mit brillantem Sonnenschein — da fand Herr Kohler, als er zur Post ging, zum ersten Mal, so lange er sich denken konnte, das große eiserne Gitterthor verschlossen. Ihn schauerte. — Auf dem Pflaster des Hofes lag Stroh umher, ebenso hing solches aus den trostlos geöffneten Fenstern. Herr Kohler war wie betäubt. Der Tradition nach soll er von außen seine glühende Stirne an das kalte Gitter gedrückt haben, während der ehemalige Postportier es von innen so gemacht. Dann hätten sich — heißt es weiter — Beider Hände zu einem leisen Druck vereinigt, zwei Paar Thränen seien geflossen, und Beide seien von dannen gegangen mit verhüllten Angesichtern. — Wehe!

Die Spinne verrichtet Thürsteherdienste in des Kaisers Hallen,
Die Eule stimmt das Feldgeschrei in Afrasiab's Palast an.

Glücklicher Weise waren Geist und Körper unseres Freundes elastisch genug, um diesen Schlag nicht nur auszuhalten, sondern ihn auch zu verschmerzen. Es mußte ein kühner Entschluß gefaßt werden, und Herr Kohler faßte ihn. Da es nicht möglich war, die Eisenbahn gleich den Kammerverhandlungen zu ignoriren, so mußte er sich diesem neuen Element anpassen, und er that es mit Erfolg. Daß er bei der Abfahrt jedes Zuges gegenwärtig gewesen, wollen wir nicht behaupten, aber er that sein Mögliches, um die Courier- und Schnellzüge nicht zu versäumen, und brachte es auch hier wie auf der Post in Kurzem so weit, der Menschheit nützlich zu werden.

So sah man ihn häufig in den Wartesälen stehen, und den eilig Heranstürzenden den Weg zum Gepäckbureau oder zur Einsteigehalle zeigen. Wie es ihm dabei schon vorge-

Digitized by Google

kommen war, daß ihm ein dankbarer Reisender einen Silbergroschen in die Hand zu drücken versuchte, erzählte er mit Stolz als einen Beweis, wie sehr er sich bemühe, der Menschheit nützlich zu sein. — Diese Persönlichkeit nun, die wir im Gefühl der Verehrung und Freundschaft dem geneigten Leser vielleicht etwas zu weitläufig geschildert, lehnte, wie früher schon bemerkt, an dem Flügel in dem Hause des Commerzienrathes Duvallet und war für Victor Barring ein sehr dankbares Publikum. Herr Kohler, der fast nie in Gesellschaft ging, versäumte dagegen auch wieder nicht die jährlich wiederkehrende heutige Soirée seines alten treuen Freundes, den er sich in der weißen Halsbinde, frisirt à la Igel, mit dem kleinen Hute unter dem Arme, noch sehr wohl denken konnte.

„Famos," sagte Herr Kohler zwischen dem Spiele Victors. „Ganz delicios! namentlich das Letztere; ganz recht, das da! — Rumibumididibumbumbum! Es ist gerade, als hörte ich marschiren; wenn ich die Augen schließe, könnte ich versucht werden mitzulaufen. — — Das da gefällt mir schon weniger," fuhr er nach einer Pause fort; „es ist auch wunderbar gespielt; gewiß aus Ihrer Oper?"

Victor schüttelte mit dem Kopfe.

„Aber es könnte daraus sein," sprach der Andere mit Bestimmtheit. „Wissen Sie, so eine Liebesscene begleitend; er sitzt rechts von ihr abgewendet, sie links von ihm abgewendet. Didodido — So, jetzt nähern sie sich. Ich versichere Sie, Victor," sagte er nach einem kurzen Stillschweigen seufzend, „daß ich einige Anlage zur Dichtkunst in mir verspüre. Ich glaube, es sollte mir gelingen, einen Operntext zu machen."

„So versuchen Sie es einmal."

„Ich wüßte auch einige pikante Titel. Was meinen Sie z. B. dazu: der letzte Postillon —? Er

verläßt das Geſchäft, weil man ihm ſein ſchönes Geſpann verkauft hat; er fühlt ſich zu gut, eine ganz gemeine Journalière zu führen. Der Poſthalter, der ihn entläßt, bittet ihn, das verkaufte Geſpann einem Gutsbeſitzer zu bringen, der dort hinten drüben in dem Wald wohnt. Er reitet fort unter irgend einem melancholiſchen Geſang.

O ho ho ho!
So jung, ſo froh,
Der Poſtillon von Lonjumeau.

Wiſſen Sie, gerade ſo könnte er ſingen, nur ganz anders. — Er kommt in den Wald und findet dort eine Chaiſe im Dreck ſtecken, worin eine wunderſchöne junge Dame ſitzt."

„In der Chaiſe hoffentlich."

„Verſteht ſich von ſelbſt. Da haben Sie das Schwerſte an der ganzen Oper, die Expoſition. Ueberlegen Sie ſich das einmal."

„Ich will mir's überlegen," erwiederte Victor lächelnd, indem er, auf die Gedanken des Herrn Kohler eingehend, Töne hervorrief, die unſere Phantaſie uns erklingen läßt, wenn wir durch den aufhorchenden, ſo ſeltſam ſummenden Wald dahinſchreiten, ein liebes Bild im Herzen.

„Aber nicht wahr, Victor," fragte Herr Kohler nach einer Pauſe, „Sie ſchreiben an einer Oper? Eine Dame meiner Bekanntſchaft hat es mir geſagt," ſetzte er wichtig hinzu, „die Baronin von Molitor."

„Die Baronin Molitor?" fragte erſtaunt der Clavierſpieler, indem ſeine Finger und muſikaliſchen Gedanken einen Seitenſprung machten, während dem er raſch aufblickte und mit Vergnügen zu ſehen ſchien, daß Alice im Nebenzimmer ſich zu ihrer Mutter herabgebeugt hatte und mit derſelben ſprach.

„Sie ſelbſt," antwortete Herr Kohler, wobei er ſeinen

Mund ſpitzte und die blaßblaue Brille mit großer Selbſtgefälligkeit feſt auf ſeine Naſe drückte. „Die Baronin kam vorige Woche von ihrem Gute; ich war zufällig an der Eiſenbahn und hatte das Glück, ihr beim Ausſteigen behülflich ſein zu dürfen.“

„Nun, und dann?“ fragte Victor dringend, während er ſcheinbar gleichgültig ſeine Finger über die Taſten hinlaufen ließ.

„Nun, die Baronin ſprach von Dieſem und Jenem; Sie wiſſen, daß ſie einiges Zutrauen zu mir beſitzt, denn eine Zeitlang — damals, nun Sie verſtehen mich? — vermittelte ich zwiſchen ihr und dem Banquier ihres Gemahls. Sie ſprach alſo von Ihnen, ſich wohl erinnernd, daß wir Beide genau bekannt ſind, und lobte Sie und Ihre Talente, na, wie man nur was loben kann; ſie redete von einer Oper, welche Sie geſchrieben, und erwähnte dabei einiger Sachen, die Sie ihr vorgeſpielt, — etwas Meiſterhaftes, etwas Unvergleichliches!“

„Sie iſt zu gut für mich,“ entgegnete der junge Muſiker zerſtreut.

„Und darauf können Sie ſich etwas einbilden,“ verſetzte Herr Kohler. „Eine Frau, die in ihren Kreiſen den Ton angibt!“

„Ja,“ ſagte Victor kopfnickend.

„Eine geiſtreiche Frau.“

„Gewiß.“

„Eine wunderſchöne Frau. Ah! in der That, gewiß wunderſchön!“ ſprach Herr Kohler enthuſiaſtiſch, nachdem er ſeine Fingerſpitzen an die Lippen geführt und die Geberde eines Kuſſes gemacht.

„Das iſt Alles wahr,“ entgegnete Victor träumeriſch. „und ich muß mich glücklich ſchätzen, daß ſie meiner freundlich gedenkt.“

Digitized by Google

„Parole! — auf's Allerfreundlichſte," ſagte der Andere. Dann warf er einen Blick in das Nebenzimmer, lehnte ſich über den Flügel vertraulich zu Victor hinüber, und ſprach mit leiſerer Stimme: „Apropos! ich hätte nicht gedacht, Sie hier zu finden; heute Abend iſt eine große Soirée bei der Baronin."

„So?" fragte Victor im gleichgültigſten Tone der Welt.

„O Sie junges Krokodil!" erwiederte Herr Kohler lächelnd; „mir wollen Sie weiß machen, Sie wüßten nichts davon? Und ſehe ich doch an Ihrem Anzuge, daß Sie wenigſtens die Abſicht hatten, anders wohin zu gehen. Kommt man vielleicht hieher in einer weißen Halsbinde?"

„Bin ich nicht da mit einer ſolchen?"

„Nun ja, das wundert mich auch genug. Es iſt eine Soirée, wie ich gehört, welche die Baronin veranſtaltet, Tableaux und dergleichen. Was weiß ich? Es iſt immer irgend ein Amuſement los für die, welche ſich amuſiren wollen."

„Und Sie?"

„Nun, ich zwinge mich auch, mich zu amuſiren. Aber es will mir nicht immer gelingen. Deßhalb gehe ich ſo ſpät wie möglich."

Victor zuckte bei dieſen Worten mit den Achſeln, und unter ſeinen Fingern quollen aus den Saiten wilde, trübe, lang nachhallende Accorde hervor.

„Da hätte ich geglaubt," fuhr Herr Kohler fort, „daß Sie nicht fehlen dürften. Bei dieſen Tableaux muß doch Jemand am Clavier begleiten, und wer könnte das beſſer thun als Sie mit Ihrem Talente und Ihrer Phantaſie?"

„Die Baronin weiß, daß ich bei ſolchen Veranlaſſungen nie ſpiele," ſagte ruhig der Künſtler; „vor allen Dingen nicht in großer Geſellſchaft."

„Hm! Hm!" huſtete Herr Kohler etwas auffallend, und

Digitized by Google

als er gleich darauf in sehr animirtem Tone sagte: „O bitte, Victor, spielen Sie das noch einmal!“ blickte dieser auf und sah, daß Alice wieder in das Zimmer getreten war.

Sie setzte sich neben den Flügel hin, stützte ihren Arm auf denselben, und legte den Kopf in die Hand, so einige Augenblicke dem Spiel des jungen Mannes lauschend. Aber wie schon vorhin bemerkt, konnte sie heute Abend gar nicht mit seinen Phantasieen sympathisiren; es klangen Töne hindurch, die sie zurückstießen; was er vortrug, war wie ein düsteres Thal voll unheimlicher Schatten, das nur zuweilen von einem grell leuchtenden Blitze erhellt wird, wo man dann Wesen gewahrt, die einander erschreckt anstaunen und von denen eins vor dem andern zu fliehen scheint.

Das war der Zeitpunkt in unserer wahrhaftigen Geschichte, wo draußen der Herr Stadtrath Scheidel seinen Toast sprach, wo die Gläser zusammen klangen, wo sich Alice rasch erhob und in's Nebenzimmer ging, und wo man bald darauf die Stimme des Steuereinnehmers vernahm, welcher sehr laut nach Victor rief.

Dieser hörte anfänglich den Ruf nicht oder wollte ihn nicht hören, und wir glauben berechtigt zu sein, das Letztere annehmen zu dürfen, denn beim zweiten ähnlichen nur lauteren Rufe sah man ihn finster seinen Blick erheben, und erst beim dritten gab er zur Antwort:

„Was ist gefällig, Herr Steuereinnehmer?“

„O nicht viel,“ antwortete dieser wie immer bedächtig, aber mit sehr lauter Stimme; „wir möchten Sie nämlich sammt und sonders gebeten haben, uns etwas Genießbares aufzuspielen, das heißt für uns Genießbares. Sie haben doch nun wahrhaftig lange genug gestimmt.“

„Und das nennen diese Vandalen stimmen!“ sagte Herr Kohler kopfschüttelnd, aber leise. „Es sind doch wahrhaftig Bursche ohne alle Poesie.“

Digitized by Google

„Wiſſen Sie, lieber Victor," vernahm man jetzt die Stimme des Stadtraths, „was Luſtiges. Tradiridirulala: Meinetwegen das:

Wir, wir wollen zum Zi — Za — Zimmermann ſchicken,
Zimmermann ſoll den Tanzboden flicken;
Tanzboden hat ein Loch."

„Nein, nein," hörte man den Steuereinnehmer ſagen, „das ſind keine Lieder, die ſich für den heutigen Abend ſchicken. Nicht wahr, Duvallet? Mit Deiner Erlaubniß wollen wir unſer bekanntes und beliebtes Lied vornehmen, wenn es dem Herrn Victor vielleicht gefällig wäre." Und alsdann begann er mit ſeiner rauhen, etwas zitternden Stimme:

„Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſere Reben,
Geſegnet ſei der Rhein; geſegnet ſei der Rhein; —
Da wachſen ſie am Ufer hin und geben
Uns dieſen Labewein; uns dieſen Labewein."

„Uns dieſen Labewein," ſangen die andern alten Herren in jubelndem Chor kräftig mit.

Anfänglich hatte Victor trotzig ſeine Weiſen fortſpielen wollen, da das aber namentlich in der Nähe des Flügels ſeltſam genug klang, ſo hatte ihm Herr Kohler zugeflüſtert: „Der Klügſte gibt nach." Auch war Alice näher getreten, hatte ihre geſchloſſene Hand auf das Inſtrument geſtützt und mit einem etwas finſteren Blicke geſagt:

„Mein Vater ſingt auch mit, Victor, und die Mutter; ich dächte faſt, Du könnteſt ihnen wohl den Gefallen thun, einzuſtimmen. Du haſt überhaupt lange genug Deinen Phantaſieen nachgegeben."

„Viel zu lange, willſt Du wohl ſagen, Alice," erwiederte der junge Mann bitter. „Ich weiß wohl, daß ich mit meinen Phantaſieen euch Allen ein Dorn im Auge bin. Ja, wenn ich Menuetts oder Walzer oder alte Ge-

Digitized by Google

ſellſchaftslieder herunterleiern wollte, da wäre ich ſchon der rechte Mann. Ich weiß das wohl."

Sie zuckte die Achſeln, öffnete ein klein wenig ihre ſchönen Lippen und ſagte, indem ſie den Kopf emporwarf:

„Du weißt, wie ſehr ich Deine Phantaſieen, überhaupt Deine Kunſt ſchätze und achte. Aber Alles hat ſeine Zeit; Du könnteſt mir zu lieb dem Wunſche unſerer Gäſte nachkommen; wenn Du aber nicht willſt, ſo laſſ' mich an den Flügel."

„Dir zu lieb thu' ich, was in meinen Kräften ſteht," verſetzte Victor. Darauf trat er an das Pedal, lauſchte eine Sekunde auf den Geſang, und dann fiel er mit lauten und gewaltigen Accorden in der Tonart, welche den alten Herren beliebte, ſo ſicher in die herrliche Weiſe ein, daß ihn augenblicklich ein lauter Applaus dafür belohnte. Auch executirten die Sänger alle Verſe des Liedes und hätten noch mehrere geſungen, wenn deren noch da geweſen wären.

Am Schluſſe des Liedes konnte ſich der Steuereinnehmer nicht enthalten, noch einmal wie zum Danke laut und heftig in die Hände zu klopfen, wobei er den Kopf ſeiner kölniſchen Pfeife auf den Tiſch ſtellte und dieſelbe mit den Zähnen feſthielt.

„Bravo! Bravo!" rief der Stadtrath; „da kann man doch ſehen, wie angenehm das Clavierſpiel iſt, wenn es auf die rechte Weiſe angewendet wird. Beſten Dank, Monſieur Victor," rief er in das Nebenzimmer hinüber.

Herr Kohler hatte ſich indeſſen mit ſehr ſpöttiſchem Geſichtsausdrucke über das Inſtrument gebeugt, als Alice das Zimmer wieder verlaſſen hatte, und ſtellte in dieſem Augenblicke den böſen Geiſt vor, wie er im Fauſt hinter Gretchen ſteht und ihr zuflüſtert: Wie anders war Dir's?

„Wie anders muß es Ihnen doch zu Muth ſein," ſagte der ehemalige Makler, „wenn Sie ſich in den ſeinen

ariſtokratiſchen Kreiſen bewegen, zum Beiſpiel bei unſerer ſchönen Baronin, wo ringsum Todtenſtille herrſcht, wenn Sie einige Ihrer göttlichen Phantaſieen ſpielen, und Sie auch nicht Gefahr laufen, dadurch in Ihren ſchönen Träumen geſtört zu werden, daß ſo ein alter Philiſter verlangt, Sie ſollen: Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben! — ſpielen. Es iſt ein ganz poeſieloſes Volk — ich bin überzeugt, unſer guter Duvallet, ſo eine brave Haut er auch iſt, thut doch, als habe er auf Sand gebiſſen, wenn Sie den Flügel öffnen. — Man verſteht Sie nicht hier im Hauſe, es iſt doch traurig. — Die brave Nichte kann nun einmal nicht begreifen, wie man ſo thöricht ſein kann, ein gutes Brod, wie der Kaufmannsſtand bietet, zu verſchmähen, um ein Muſikant zu werden. — Muſikant, wiſſen Sie, Victor, das iſt bei denen der Ausdruck für Alles, vom Schnurranten auf der Gaſſe bis zum Hofkapellmeiſter im Theater. Die kennen keinen Unterſchied."

„Das iſt ſchon wahr: ſie kennen keinen Unterſchied," murmelte der junge Mann ergrimmt zwiſchen den Zähnen.

„Alice iſt bei weitem die Beſte," fuhr Herr Kohler fort; „Alice hätte anders werden können und müßte anders werden, wenn ihre Umgebung nicht gar zu hausbacken wäre."

„Alice fühlt tief, ſie hat ein poetiſches Gemüth," ſagte Victor nachſinnend.

„Das will ich Ihnen durchaus nicht läugnen; aber was kann aus einem poetiſchen Gemüth werden, wenn man alles Mögliche dazu thut, daſſelbe recht alltäglich zu machen! Blicken Sie um ſich; muß die Marotte des alten Duvallet, — ſonſt ſo eine brave ehrliche Seele, — immer um fünfzig Jahre zurück zu ſein, nicht auf das Mädchen einwirken? Und nicht blos ſeine Möbel ſind ſo, oder er ſelbſt hat einen Rock an, wie er zu Anfang des Jahrhunderts Mode war,

Digitized by Google

nein, auch die gute Frau und Alice müſſen ſich tragen, daß man ſich oft kaum des Lachens erwehren kann."

„Und doch ſieht Alice vortrefflich aus."

„Nun, das iſt kein Wunder; nehmen Sie aber auch einmal den vollkommen tadelloſen Wuchs des Mädchens und das bischen Geſicht. Na, da muß ich ſchon bitten! Aber laſſen Sie das angezogen ſein, wie es jetzt Mode —" dabei pfiff er ſelbſtgefällig — „die Taille bis hier, und die Röcke, daß ſie kaum zum Zimmer herein können — nun, was denken Sie?"

„Ja, ich gebe das zu," ſagte Victor zerſtreut, während er pianiſſimo eine chromatiſche Tonleiter abwärts ſtieg.

Herr Kohler legte ſeine Rechte auf die Schulter des jungen Mannes, während er mit Daumen und Zeigefinger der Linken ſeine Brille faßte — er pflegte das nur zu thun, wenn er etwas mit großer Beſtimmtheit ausdrücken wollte — und ſprach dann mit ſehr langſamer Stimme:

„Setzen Sie Alice, angezogen wie es ſein muß, in den glänzendſten der Salons, die Sie zu beſuchen pflegen, wo die ſchönſten Damen ſind, und wir wollen ſehen, ob eine von ihnen neben ihr beſtehen kann."

„Jetzt aber iſt es wahrhaftig genug!" hörte man den Fabrikanten laut und fröhlich rufen.

„Laßt uns noch einmal die Gläſer füllen!" tönte darauf die Stimme des Herrn Duvallet.

„Meinetwegen," ſprach der Steuereinnehmer, „und um anzuſtoßen mit dem Wunſche, daß wir uns nächſtes Jahr am heutigen Abend wieder froh und heiter zuſammenfinden."

„Ja, ja," antwortete der Commerzienrath mit ſehr vernehmlicher Stimme. „Daß wir uns nächſtes Jahr am heutigen Abend wieder froh und heiter zuſammenfinden. Hier oder anderswo."

Digitized by Google

„Wie ſo anderswo?“ riefen ein paar der alten Herren.

„Nun, nun, beruhigt euch,“ verſetzte der Hausherr, „ich meine nicht das Jenſeits. In unſeren Jahren! ich hoffe, das hat noch lange Zeit. Aber ich habe geſagt: anderswo, weil es mir doch auch einmal einfallen könnte, eine andere Wohnung zu beziehen. Ihr ſelbſt habt mich ja ſchon oft dazu drängen wollen. Wer weiß,“ ſetzte er mit einem Pathos hinzu, das ihm ſehr komiſch ließ, „vielleicht kaufe ich nächſtens ein Rittergut und bewirthe euch dort über's Jahr am heutigen Abend.“

„Ah! das ließe ſich hören!“ meinte der Steuereinnehmer.

„Vortrefflich!“ jubelte der Stadtrath. „Auf ein ſolches Anderswo ſtoße ich mein Glas an, daß es in —“ er ſchluckte bei dieſem Worte etwas ſchwerfällig — „lauter — — Sche — Scherben zuſammenbricht. Und wenn Du wirklich ein Rittergut kaufen willſt, Bruderherz, ſo hat es nichts zu ſagen, — wenn — wir — Dir vorher — all' Deinen alten K — K — Kram zuſammen ſchlagen.“

„Das ſollſt Du thun dürfen,“ ſagte Herr Duvallet mit gutem Humor, „aber morgen, Bruderherz. Heute in der ſtillen Nacht macht es zu viel Spektakel.“

„Alſo,“ rief der Fabrikant, „darauf angeſtoßen und ausgetrunken.“

„Bis zur — Na — Nagelprobe,“ ſprach ſehr ſchwer ſchluckend Herr Scheibel.

„Und jetzt kommt das allerbeſte Glas,“ ſagte luſtig Herr Duvallet. „Ihr wißt wohl, zu welchem Lied, das zu Ehren des Wirthes ja nicht fehlen darf. Das heißt, wenn euch meine Weine geſchmeckt.“

„Ob ſie uns geſchmeckt, Bruderherz!“ erwiederte der Stadtrath mit tiefer Rührung, wobei er Herrn Duvallet umarmte und auf beide Wangen ſchmatzte. — „Ka —

Digitized by Google

pital — kapi — tal waren ſie; wer das läugnet iſt ein Phariſäer."

„Dann iſt es aber auch Zeit zum Aufbruch," meinte der bedächtige Steuereinnehmer.

„Die Gläſer ſind gefüllt," ſagte der Fabrikant. „Fang' an Scheibel, aber nicht zu hoch."

Der Stadtrath wandte ſich etwas ſchwerfällig gegen das Nebenzimmer und ſprach mit ſchwerer Zunge:

„Herr Victor, Sie wiſſen, was man noch zum Abſchied ſingt. Fangen Sie an und geben Sie aber Achtung, daß Sie uns nicht daraus bringen."

Dann begann er mit etwas zitternder Stimme zu ſingen:

„Jetzt ſchwingen wir den Hut

und

der Wein, der Wein war gut"

fiel der Chor der alten Herren ſelig und vergnügt ein.

„Der Kaiſer trinkt Burgunderwein.
Sein ſchönſter Junker ſchenkt ihm ein.
Und ſchmeckt ihm doch nicht be—e—e—ſſer."

Alice war wieder in das Nebenzimmer getreten und hatte ſich lächelnd neben den Flügel geſtellt. Victor hatte ohne Weiteres die Weiſe, welche draußen geſungen wurde, aufgenommen, und während er ſie nun variirte, blickte er in die dunklen Augen des ſchönen Mädchens und vertiefte ſich unwillkürlich in den Gedanken, den Herr Kohler vorhin ausgeſprochen. Und dieſer hatte Recht: wenn er ſich die herrliche Geſtalt dachte, die ſchon ſo wunderbar in dem einfachen, altmodiſchen Hauskleide erſchien, mit all' dem Glanz, all' der Pracht umgeben, welche wohl im Stande iſt, eine Schönheit wenn auch nicht zu ſchaffen doch zu erhöhen, wenn er ſie ſich ſo vorſtellte, umgeben von Spitzen und Blumen, von leuchtender Seide und blitzenden Brillan-

Digitized by Google

ten, ſo mußte er ſich ſchon geſtehen, daß ſich gewiß Jedermann nach ihr wenden, um ſie ſich bemühen müſſe.

Die alten Herren draußen hatten nun ſingend wirklich den Hut geſchwungen, bei welchem Liede, da es ja dem Wirthe galt, auch Herr Kohler mitgewirkt hatte, und waren dann abgezogen in höchſt vergnüglicher Stimmung und ſich geſtehend, daß ſie einen heiteren, koſtbaren Abend verlebt.

Victor ſchloß den Flügel, trat in das Nebenzimmer, und der Commerzienrath gähnte etwas Weniges, als der junge Mann Abſchied nehmend zu ihm trat.

„Wir werden Dich wohl morgen nicht ſehen," ſagte er.

„O doch, ich werde jedenfalls vorbei kommen, ſei es auch nur, um mich zu erkundigen, wie ihr Alle geſchlafen habt."

„Bei uns iſt das, Gott ſei Dank! eine überflüſſige Frage," erwiederte lachend die Commerzienräthin. „Heute iſt es freilich ein bischen ſpäter als ſonſt geworden, aber dafür werden wir auch deſto feſter ſchlafen. Die Ruhe des Gemüthes iſt dabei die Hauptſache, und aus der kommen wir nicht heraus. Nicht wahr, Alice?"

„Ja, ſo iſt es," verſetzte das junge Mädchen mit etwas leiſer Stimme. Zu gleicher Zeit bückte ſie ſich aber auch, um eine Serviette aufzuheben, die auf den Boden gefallen war.

Der Commerzienrath war an eins der Fenſter getreten, hatte in die ſtille Nacht hinausgeblickt und ſagte, als er nun wieder an den Tiſch zurückkehrte:

„Es war das ein ſchöner Abend, ein gelungener Abend; ich glaube auch, daß ſich unſere Freunde recht ſehr amuſirt haben. Ihr Beide," wandte er ſich an Frau und Tochter, „habt etwas Laſt davon gehabt, namentlich bei unſerer einigermaßen beſchränkten Wohnung."

Digitized by Google

Er ſprach das, indem er einen lauernden Blick auf ſeine Frau warf.

„Darin haſt Du Recht," antwortete dieſe. „Die beſchränkte Wohnung macht, daß jede Geſellſchaft für uns mit größeren Koſten, jedenfalls mit größeren Mühen verbunden iſt. Hätten wir zwei oder drei Geſellſchaftszimmer, — wie es ſich gehörte," ſetzte ſie mit leiſerer Stimme hinzu, „ſo ließe man Alles ſtehen und liegen bis morgen früh; ſo aber, wo das Wohnzimmer bei guter Zeit wieder gerichtet ſein muß, heißt es jetzt noch aufräumen."

„Das thäteſt Du auch, wenn Du ſechs Geſellſchaftszimmer hätteſt," ſagte launig Herr Duvallet; „Du hältſt es mit dem Sprüchwort Deiner ſeligen Mutter:

Was Abends nur ein Taſt,
Iſt Morgens eine Laſt.

„Gib das zu, gute Seele. Draußen ſteht das Spülwaſſer ſchon parat, und wenn ich zu Bette bin, und Victor aus dem Hauſe iſt, ſo fangt ihr an zu wirthſchaften, daß es ein Vergnügen iſt. — Was, Alte, habe ich Unrecht?" Er tippte lächelnd mit dem Finger auf den dicken Arm ſeiner Gattin. „Bleib einmal ernſthaft, wenn es nicht ſo iſt."

Das war aber nun der guten Madame Duvallet platterdings unmöglich: ſie machte freilich ein paar krampfhafte Verſuche, ihre hin und her zuckenden Mundwinkel zu beruhigen, aber es wollte ihr das nicht gelingen; ſie platzte in lautes Lachen aus, wobei ſie rief:

„Jetzt ſollte ich doch beim lieben Gott weinen über den Undank von dem Manne! Statt mich zu tröſten, verſpottet er mich noch. Aber ſiehſt Du, Alice, das iſt unſer Loos, nichts als Mühe und Arbeit und keinen Dank dafür."

„Nun, ich wünſche euch beſte Unterhaltung," ſagte

Herr Duvallet; „gute Nacht, Victor!“ Er küßte seine Tochter auf die Stirne, nahm vom Nebentisch einen Handleuchter und ging in sein Schlafzimmer.

Victor blickte verstohlen auf seine Uhr, was jedoch Alicen nicht entging.

„Wenn ich euch noch etwas helfen kann,“ sagte er, „so thue ich es mit Vergnügen.“

„Geh' Du nach Hause und zu Bett,“ versetzte gutmüthig die alte Frau. „Ein Mensch von Deinen aufgeregten Nerven muß seine Nachtruhe haben. Oder hast Du sonst noch etwas vor?“

„Ich wüßte nicht,“ erwiederte der junge Mann zögernd, „und wenn ihr meine Gegenwart wünscht —“

„Nein, nein,“ sprach die Commerzienräthin, „Du störst uns nur.“

Alice sagte nichts; sie war zu der verschnörkelten Standuhr getreten, die auf der altmodischen Kommode stand, und während sie das Werk aufzog, was sie jeden Abend zu thun pflegte, blickte sie auf das Zifferblatt. Es war fast ein Uhr.

„Also gute Nacht, Tante!“ sagte Victor, „gute Nacht Alice! Gute Nacht! schlaft wohl!“

Er reichte Beiden die Hand und verließ das Zimmer; gleich darauf hörte man ihn die Hausthüre vernehmlich schließen.

Wie es der Commerzienrath prophezeit, erschien nun das Dienstmädchen des Hauses mit einem großen Kübel voll Spülwasser, und Madame Duvallet und die Magd begannen emsig die gebrauchten Gläser und übrigen Gefässe zu reinigen, während Alice den Tisch abräumte, die Stühle auf ihren Platz rückte und die überflüssigen Lichter auslöschte.

„Man arbeitet in der Nacht, wenn es so still um

uns her ist, so leicht und angenehm," sagte das junge Mädchen nach einer Pause. „Ich glaube, jetzt schläft fast Alles in der Stadt."

Bei diesen Worten blickte sie ihre Mutter fragend an.

„O nein," erwiederte diese, „bei den vornehmen Herrschaften geht das Leben erst recht an. Jetzt, während wir uns zur Ruhe legen, beginnen ihre Gesellschaften eigentlich erst."

„Also kann man noch um diese Stunde in ihre Soiréen gehen?"

Die alte Frau warf einen Blick auf die Uhr, dann versetzte sie: „O ja, es soll sogar recht vornehm sein, sehr spät zu kommen."

„Vielleicht," sagte das junge Mädchen nach einer Pause, während welcher es sich sehr eifrig mit dem Krystall beschäftigt hatte, „geht man auch dann so spät in diese Soiréen, wenn man sich dort nicht besonders interessirt, und doch nicht ganz wegbleiben mag, um nicht unhöflich zu erscheinen."

„Nein, nein, Kind," entgegnete die Commerzienräthin, „ich glaube, wer in eine solche Gesellschaft geht, nur um sich zu zeigen, der ist so früh wie möglich da."

„Aber weßhalb denn?"

„Mir erzählte Dein Vater davon, der sich ja auch Anstandshalber ein paar Mal im Winter im Salon des Ministers zeigen muß. Leider hat er an so etwas gar keine Freude," sprach sie mit einem leichten Seufzer, „und da geht er alsdann hin so früh wie möglich, macht sein Compliment und bleibt recht nahe an der Eingangsthür stehen, um wieder hinaus zu können, so bald dort Niemand sichtbar ist, der ihn beobachten könnte. Papa sagte mir auch, daß, als er einige Mal da bleiben mußte, weil ihm der Herr Minister gesagt, er müsse ihn später etwas fragen,

Digitized by Google

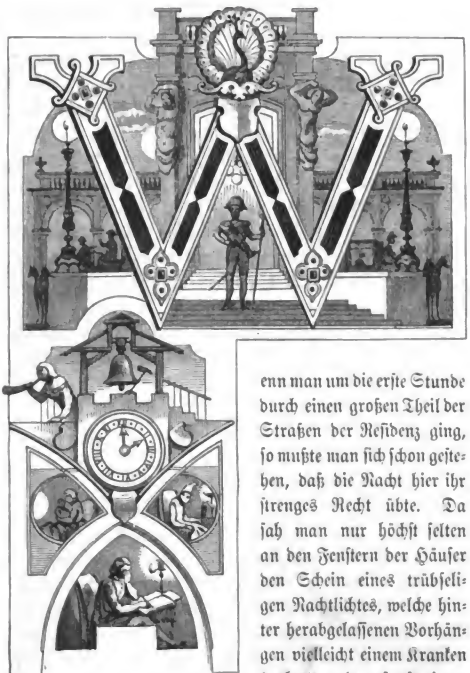
die genauen Freunde und Bekannte des Hauſes ſehr ſpät gekommen ſeien.“

Alice that einen tiefen Athemzug und trat an's Fenſter, um die Jalouſieläden zu öffnen.

„Es iſt ſo dunſtig und warm hier im Zimmer,“ ſprach ſie. — „Ach, die ſchöne, kühle, klare Nacht draußen! Jetzt ſollte man ſpazieren gehen können.“ Sie lehnte ihren Kopf ſeitwärts an die Fenſterſcheiben, ſo daß ihre heiße Stirne die friſche Fläche berührte, und blickte nachdenkend, träumend auf die ſtillen Straßen. Heller Mondſchein ruhte auf dem Pflaſter und zeichnete die eine Reihe der Gebäude in dunkeln ſchattigen Umriſſen: aller Lärm, alles Geſumme des täglichen Lebens war verſtummt, eine tiefe, feierliche Stille lag auf den Häuſern, war ausgebreitet in der kühlen Nachtluft.

Nur von den Glockenthürmen herab wurde jetzt die allgemeine Ruhe geſtört: — es ſchlug die erſte Stunde.

Die zweite Stunde.



Wenn man um die erste Stunde durch einen großen Theil der Straßen der Residenz ging, so mußte man sich schon gestehen, daß die Nacht hier ihr strenges Recht übte. Da sah man nur höchst selten an den Fenstern der Häuser den Schein eines trübseligen Nachtlichtes, welche hinter herabgelassenen Vorhängen vielleicht einem Kranken leuchtete, oder sonst einem unruhig Schlummernden; da hörte man auf dem Pflaster nur selten Tritte, oder wo diese erklangen, waren sie begleitet von dem Aufstoßen eines eisenbeschlagenen Stockes,

einem der Insignien des Nachtwächters, der verdrossen und schlaftrunken umherschlenderte, um die Stunden abzurufen.

Es gab aber dagegen auch wieder andere Theile der Stadt, wo man um diese Zeit noch erleuchtete Fenster sah, wo man plaudernde und lachende Spaziergänger bemerkte, wo man auch das Rollen der Equipagen hörte; es waren das Straßen, wo sich große Café's befanden, oder wo die Aristokratie wohnte, bei deren Festen und Soiréen es, wie Madame Duvallet vorhin gesagt, zum guten Tone gehörte, recht spät zu kommen.

Vor uns, am Ende jenes kleinen Platzes, sehen wir ein Haus mit erleuchteten Fenstern, dessen Thor weit offen steht und auf einen ebenfalls glänzend erhellten Hof führt, von wo der Eingang in's Haus durch eine breite Treppe mit weit überstehendem Glasdach bezeichnet ist, welches letztere eigenthümlich funkelt und strahlt bei dem Glanze zweier mächtiger Gascandelaber, deren weiße Flammen in die Höhe sprühen und nicht nur das Glasdach über ihnen, sondern auch ein Netz von Schlingrosen, die an den Seiten und in der Höhe eine förmliche Laube über der Thür bilden, auf's Phantastischste beleuchten.

Auf der Treppe des Hauses steht ein wohlbeleibter Portier, in großer Livrée, angethan mit dem breiten Bändelier, in dem der unbedeutende Degen steckt, in den Händen den Stock haltend mit dem dicken silbernen Knaufe, auf dem Kopfe den goldbordirten Hut, und die ganze Persönlichkeit übergossen und aufgeblasen von der Würde, die dem Thürsteher eines vornehmen Hauses nothwendiger Weise zukommt.

In dem Hofe halten über ein Dutzend herrschaftlicher Equipagen, alle mit hellstrahlenden Lichtern in den Laternen, eine kleine feierliche Illumination bildend, die so vortrefflich paßt zu dem wohlgenährten bunten Portier und

Digitized by Google

zu dem Lichtmeer, in welches der Veſtibul des Hauſes gehüllt iſt. Dieſe Lichtmaſſe coquettirt mit den glänzenden Equipagen, mit den ſtattlichen Pferden, und ſtrahlt wider in den großen, leuchtenden Augen der edlen Thiere, in den reich mit Gold und Silber beſchlagenen Geſchirren.

Die Roſſelenker haben es ſich bequem gemacht; während die linke Hand mit dem Zügel nachläſſig auf dem Knie ruht, hält die rechte die lange Peitſche mit der zuſammengewickelten Schnur; der Knopf des Griffes iſt auf den Schenkel aufgeſtützt. Andere haben ſich auch wohl leicht hintenüber gelehnt, halten die Zügel unter einem Beine, während ſie mit über einander geſchlagenen Armen behaglich ruhend an der Conſervation Theil nehmen.

Die Lakeien der betreffenden Equipagen ſtehen theils bei ihren Wagen, theils umgeben ſie den Portier auf der Treppe, wieder andere halten ſich mit Mänteln und Shawls auf dem Arme im Veſtibul auf.

Ein junger Mann erſcheint jetzt unter der Einfahrt, nähert ſich der Treppe, und als ihn der Portier erkennt, nimmt dieſer ſeinen Stock bei Seite und macht dem Angekommenen eine Verbeugung, nicht ſehr tief, mit einer leichten Miſchung von Vertraulichkeit und Ehrerbietung.

„Sind wir ſchon ſehr ſpät daran?“ fragte der Angekommene; worauf der Thürſteher erwiederte:

„Sie werden immer noch nicht der Letzte ſein, Herr von Barring.“

Dieſer antwortete mit einem leichten Kopfnicken und trat alsdann in eine Garderobe neben dem Veſtibul, wo er ſeinen leichten Sommerpaletot in die Hände des Lakeien warf, und ſich dann vor dem Spiegel Haar und Bart und ſein weißes Halstuch ein wenig ordnete.

Unmittelbar hinter ihm war ein Coupé im vollen Laufe der Pferde in den Hof gerollt, und der Kutſcher parirte

Digitized by Google

so geschickt vor der Treppe, daß die Thüre des Wagens genau in der Mittellinie derselben hielt. Ein Lakai riß den Schlag auf und eine junge Dame glitt auf den reichen Teppich, der die steinernen Stufen und noch ein Stück des Pflasters bedeckte.

Die Dame, rauschend in ihrem unendlich weiten Kleide von schwerem Seidenstoff, hielt ein übermäßig großes Blumenbouquet in der Hand; sie betrat das Vestibul in dem Augenblick, als der vor ihr Angekommene aus der Garderobe kam und sie mit einer tiefen Verbeugung bei sich vorübergehen lassen wollte.

„Bon soir! Herr von Barring," sagte die Dame, indem sie lächelnd mit der Hand winkte und einen flüchtigen Blick aus ihren kokett schläfrigen dabei aber schönen Augen auf den jungen Mann warf. „Gehen Sie oder kommen Sie erst?"

„Ich komme so eben, gnädige Gräfin."

„Gut, dann können Sie mich begleiten. Geben Sie mir Ihren Arm."

Victor glitt gewandt auf die linke Seite, um der Dame seinen rechten Arm anzubieten.

So schritten Beide durch das Vestibul, an dessen Ende ein Bedienter beide Flügelthüren öffnete und das Paar, welches sich so zufällig zusammen gefunden, eintreten ließ.

„Die gnädige Gräfin kommen aus einer andern Gesellschaft?" fragte Victor, während sie ein elegant möblirtes aber leeres Vorzimmer betraten.

„O nein," erwiederte die Dame, „ich fühlte mich heute Abend entsetzlich unwohl; ich legte mich früh nieder, war aber nicht im Stande einzuschlafen, und ließ den Grafen allein hieher gehen. Was sollte ich mich aber in meinem langweiligen Schlafzimmer mit beängstigenden Phantasieen

Digitized by Google

plagen? Ich bemerkte an der Luft, welche durch die geöffneten Fenster drang, daß es draußen göttlich sein müsse; auch war es noch sehr früh, und da ich nicht wußte, was ich machen sollte, so fragte ich bei meinem Orakel um Rath."

„Und wie so das, gnädige Gräfin?"

„Nun, halb und halb hatte ich wohl Lust hieher zu gehen," entgegnete sie leicht, „wogegen ich anderntheils auch fast ebenso gerne zu Hause geblieben wäre. In solchen Fällen nun befrage ich eins meiner Orakel. Stehen Rosen auf meinem Tische, so zähle ich an den Knospen Ja und Nein; zuweilen lasse ich mir auch Karten bringen, und wenn das erste Aß links fällt, so bleibe ich zu Hause. Auch zähle ich manchmal, wenn ich gerade nichts bei der Hand habe, das: soll ich? oder soll ich nicht? an den Schnüren meines Kleides ab. — Ich kann Sie versichern, Herr von Barring, es ist das eine sehr empfehlenswerthe Methode, über Unschlüssigkeiten hinwegzukommen, und ich rathe Ihnen dazu."

„Das kann man aber nur bei sehr gleichgültigen Dingen thun, und nicht bei etwas, wo das Herz mitempfindet."

„Das Herz?" erwiederte die Gräfin spöttisch fragend. „Gerade da ist es gut, wenn wir einen unparteiischen Rathgeber haben."

„Und Sie folgen demselben jedenfalls?"

„Wenn ich einmal anfrage, unbedingt. Ohne indiscret zu sein, kann ich Ihnen sagen, daß es mir zum Beispiel heute Abend nicht gleichgültig gewesen wäre, wenn mein Orakel mir befohlen hätte, zu Haus zu bleiben; aber ich hätte ihm unbedingt gefolgt in der Ueberzeugung, daß das vielleicht besser sei."

„So bin ich dem Orakel dankbar," sagte galant der junge Mann, „daß es so und nicht anders gesprochen."

Die Gräfin lachte laut auf, ehe sie antwortete:

Digitized by Google

„Das ſind Redensarten, Herr von Barring; Sie ſagten das nur, weil es Ihnen gerade in den Kopf kam. Es iſt aber auch gut, daß nichts hinter dieſen Worten ſteckt, ſonſt wäre es ſchlimm für —“ Sie ſah ihn mit einem ſchalkhaften Lächeln an.

„Für mich, gewiß für mich! gnädige Gräfin.“

Worauf ſie ziemlich trocken erwiederte: „O nein, für Jemand anders.“

Sie betraten jetzt einen reichen, ziemlich großen Salon, in dem ſich Herren und Damen befanden; von den erſteren ſtanden mehrere hie und da zuſammen mit einander plaudernd, andere ſaßen in den verſchiedenartigſten Fauteuils oder lehnten an die Sophas, mit den Damen lachend und plaudernd, von denen immer zwei, drei oder auch vier einen Mittelpunkt bildeten, der von den jüngeren und älteren Herren umſchwärmt und häufig mit neckenden Worten angegriffen wurde. Selten ſah man zwei oder drei Damen in irgend einer Ecke allein, oder wo dies vorkam, waren dieſelben in ſo eifriger Converſation begriffen, daß ſich ein Unberufener wohl aus dieſem Grunde nicht zu nahen wagte. In dieſem Fall ſchienen aber auch die wichtigſten Themata verhandelt zu werden und auffallender Weiſe entweder mit vergnügt lächelndem Munde, mit heiter glänzenden Augen, oder mit zuſammengezogenen Lippen und finſteren Blicken — Frieden oder Krieg. Aus dieſem Salon führte eine breite Thüre auf eine Terraſſe, über die ein Zelt gebaut war, und welche vermittelſt grünender und blühender Bäume, unzähliger Blumen, phantaſtiſcher Lampen und reizender Sitze, die auf's Zierlichſte zwiſchen den Gebüſchen eingepaßt waren, zu einem wirklich feenhaften Gemache umgeſtaltet worden.

Im erſten Salon hatte man den Eintretenden gerade nicht viel Aufmerkſamkeit geſchenkt; nur hie und da winkte ein Fächer grüßend aus einer der Damengruppen hervor,

Digitized by Google

was die Gräfin mit ihrem Blumenstrauß erwiederte. Wohl hätte man auch einen fragenden Blick bemerken können, der unwillkürlich auf Victor fiel und von einer Andern mit einem leichten Achselzucken beantwortet wurde.

Nur ein paar Herren näherten sich mit ziemlich langsamen Schritten von einer Fensternische her, und der Eine, eine lange, trockene Figur — er mochte hoch in den Vierzigen sein, hatte wenig Haar, trug seinen Schnurrbart stark emporgedreht, war aber sehr gewählt und äußerst elegant gekleidet — schritt auf die Gräfin zu, blieb eine Sekunde nachläßig vor ihr stehen, und sagte im gleichgültigsten Tone von der Welt:

„So, es geht Dir besser, Du bist noch gekommen?"

„Wie Du siehst," entgegnete sie; „es war wahrhaftig zu langweilig allein zu Hause."

„Und Sie hatten Recht," sprach der andere der beiden Herren, „uns noch mit Ihrer Gegenwart zu beglücken."

Die Gräfin neigte ihren Kopf mit einem freundlichen Lächeln gegen den, der so eben gesprochen, und als sie gleich darauf ihr Haupt wieder erhob und ihre Züge wieder völlig ernsthaft geworden waren, sagte sie zu ihrem Gemahl, welcher seinen langen Schnurrbart zwischen den Fingern drehte: „Wo ist denn Camilla?"

„Sie wird draußen auf der Terrasse sein," antwortete der Graf. „Soll ich nachsehen?"

„Danke, ich will Dich nicht stören. Ich muß doch selbst nachschauen."

Damit verließ sie den Salon und trat unter das Zelt, wo vielleicht acht Damen waren, die in einer malerischen Gruppe im Kreis umher auf niederen Fauteuils und Causeusen bei einander ruhten, während von vier Herren zwei auf Tabouretten zwischen den Damen saßen und die andern vor der Gruppe standen.

Digitized by Google

Es war ein vollkommenes und reizendes Bild, dieſe acht ſchönen Mädchen und Frauen in ihren eleganten Toiletten, anmuthig lehnend in den weichen Kiſſen, die vollen Schultern und Arme ſo blendend hervorleuchtend, ſo förmlich glänzend unter dem hellen Lichte, das gerade auf die Gruppe fiel und ſich dort ſo gern und bereitwillig zu lagern ſchien.

Rings umher nickten die grünen Zweige herab und bildeten mit den ſanften Farben der Blumen — ſanft gegen die hellen Töne der glänzenden ſeidenen Stoffe, gegen den leuchtenden Schimmer der Arme und Hände, gegen das Blitzen der Augen und der Brillanten — eine der zierlichſten Einfaſſungen, die man ſich nur denken kann.

Aus der Mitte der Damen erhob ſich eine ſchöne, ſtattliche Frau, eine prächtige Geſtalt, in der ſich die Formen des Weibes mit der elaſtiſchen Weichheit des Mädchens vereinigten, — die Herrin des Hauſes, die Baronin Molitor. Sie gab der eben Angekommenen die Hand und reichte dann dem jungen Manne die Fingerſpitzen, die dieſer innig küßte, worauf ſie der Gräfin einen Sitz neben ſich anwies.

Beide waren ſehr ſchöne Frauen, aber ganz verſchiedener Art. Während Alles an der Baronin, ihre Geſtalt, ihre vollen Formen, ihre klaren, herrlichen Augen, ihre friſchen Zähne, die Röthe auf ihren Wangen, der unausſprechliche Schimmer, der auf ihrem Nacken und ihren Armen lag, ihr volles dunkles Haar, ja alle ihre Bewegungen, ſelbſt der Ton ihrer Stimme das vollkommenſte Bild der Geſundheit darſtellte, einer üppigen Blüte, dabei aber eines jugendlich heiteren Gemüthes, einer vergnügten Natur, eines Weſens voll Herzensgüte und Edelmuth, kurz einer Schönheit, von der man ſagen könnte, ſie ſei die Schönheit eines Engels, hätte man die Schönheit der Gräfin als eine teufliſche Schönheit bezeichnen müſſen.

Dieſe war ſchlank, ohne mager zu ſein, und in ihrem

Digitized by Google

Weſen außerordentlich elaſtiſch, gewandt, ruhelos. Sie hatte die zierlichſten Hände und Füße, die man ſehen konnte, eine außerordentlich feine Taille, die ſie zu halten wußte wie Wenige. Was aber die Männer theils anzog, theils abſtieß, und was unſern Vergleich: eine teufliſche Schönheit, vielleicht rechtfertigen könnte, war der Ausdruck ihres Kopfes, ihres Geſichtes, von einer antiken regelmäßigen Schönheit, von einer kalten Schönheit, zu urtheilen nach der Ruhe, die gewöhnlich auf ihren Zügen lag, nach der Bläſſe ihres Teints, aber nicht nach dem Glanze ihrer Augen, wenn ſie dieſelben aufſchlug und hervorleuchten ließ das Erglühen eines Vulkans unter ſeiner Schneehülle.

Dieſe Augen aber hatten etwas Reizendes, etwas unwiderſtehlich Anziehendes; in der Art der Spanierinnen öffneten ſie ſich nur ſelten vollkommen, um in ihre ganze Glut ſchauen zu laſſen, gewöhnlich wurden ſie wie ſchläfrig von den Lidern zugedeckt — glänzende Rattern unter den überhangenden dichten Ranken des Urwaldes, gefährlich dem ſich unbedachtſam Nähernden.

Schon als die Gräfin den erſten Salon betreten, hatte ſie ihre Blicke aus den halb geſchloſſenen Augen rings umher geſandt, von Allen unbemerkt, ohne den Kopf dabei zu wenden. Auch hier unter dem Zelte ſchaute ſie um ſich, wobei ſie, um keine Abſicht merken zu laſſen, damit freundliche Grüße an die anweſenden Damen und Herren verband.

„Schade, daß Du nicht früher gekommen biſt," ſagte die Baronin, „das Concert und unſere kleinen Tableaux ſind vortrefflich gelungen. Hat Dich etwas zurückgehalten?" ſetzte ſie nach einer Pauſe mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu.

„Meine Migräne, ſonſt nichts," erwiederte die Gräfin, „und ich wäre auch nirgend anders wohin gegangen, als

Digitized by Google

gerade zu Dir, meine liebe Camilla, wo man so ungenirt sein kann. An der Thüre traf ich Herrn von Barring," fuhr sie mit einem so gleichgültigen Tone fort, daß dieser Ton fast wie absichtlich erklang. „Ich mußte ihn aber bitten, mir seinen Arm zu geben, sonst hätte er mich allein gehen lassen. — So, ihr habt also probirt?" Bei diesen Worten blickte sie abermals forschend rings umher. — „Und es ist gut gegangen?"

„Wie ich Dir sagte: vortrefflich. — Ei, Herr von Barring," wandte sich die Baronin an Victor, „seien Sie so gut, Ihren Freund aufzusuchen; er hat nach Ihnen verlangt; Sie werden ihn im großen Saale finden, er hat die Tableaux mit einer wahren Aufopferung geleitet."

Victor hatte sich auf ein Tabouret so dicht hinter den Fauteuil der Frau des Hauses gesetzt, daß ihr weites, bauschiges Kleid von weißer Seide sein Knie berührte, und daß, als sie sich nun umwandte, ihr schönes klares Auge unmittelbar vor seinem Gesichte erschien; er fühlte den Hauch ihres Athems, und als er sich dadurch fast verwirrt, betäubt erhob, legte er unwillkürlich seine Hand auf die Rücklehne ihres Sessels, wodurch seine warmen Finger mit ihrer kalten, glatten Schulter in Berührung kamen. Daß sie nicht zusammenzuckte, ließ ihn tief aufathmen.

Er verließ die Terrasse, trat in den Salon zurück und ging durch denselben nach dem großen Saale, zu dem man durch ein kleines Zimmer gelangte. Dieses war ziemlich dunkel, und auch in dem anstoßenden großen Gemache brannten nur wenige Lichter.

Hier war noch die ganze Einrichtung zur Concert-Vorstellung geblieben; im Hintergrunde war eine kleine Bühne aufgeschlagen, deren emporgezogener Vorhang ein mittelalterliches Zimmer sehen ließ, dessen man sich beim letzten Tableau bedient. Vor der Bühne standen in mehreren Reihen,

Digitized by Google

von einer Seite des breiten Saales bis zur andern, ein paar hundert Seſſel, die das ausgewählte Publikum eben verlaſſen.

Jetzt aber ruhten hier ein paar Lakeien von des Tages Laſt und Hitze, jeder ſehr bequem über drei Fauteuils ausgeſtreckt, Zähne ſtochernd aus. Beim Anblick des jungen Mannes ſprangen ſie in die Höhe, und auf ſeine Frage nach Herrn Stifter eilte einer der Lakeien voran über die Bühne hinweg nach dem Hintergrunde des Saales, wo ſich, von einem dicken Vorhange bedeckt, große breite Glasthüren befanden, die auf einen geräumigen Balkon führten.

„Da finde ich Dich in ſtiller Einſamkeit!“ rief Victor, nachdem ſich der Lakei entfernt und der Vorhang hinter ihm zugefallen war, einer Geſtalt zu, die bei dem ungewiſſen Lichte der Nacht nur undeutlich zu erkennen war, und auf einem Stuhle ſitzend Arme und Kopf auf der Brüſtung des Balkongeländers ruhen ließ.

„Ah!“ rief Herr Stifter, indem er ſich umwandte, „Du biſt es? Kommſt ſo ſpät noch? — Du warſt bei Deinen Verwandten?“

„Natürlich, ich war bei dem Commerzienrath; ein Familienfeſt. Wie hätte ich da fehlen können!“

Der am Geländer machte eine heftige Bewegung; er ſeufzte tief auf, dann gab er mit gepreßter Stimme zur Antwort:

„Danke Gott, daß Du nichts in Deinem Herzen fühlſt, was Dich veranlaßt, bei einem Familienfeſt der Deinigen zu fehlen, um hieher zu kommen, — hieher, wohin wir nie gehen ſollten.“

„Ei, ei, Du ſcheinſt mir in einer trüben Laune zu ſein, und haſt doch keine Urſache dazu,“ ſprach Victor. „Von der Baronin hörte ich doch ſo eben, die Aufführung eurer lebenden Bilder ſei ganz außerordentlich gelungen vorüber ge-

Digitized by Google

gangen. Damit kannſt Du doch wohl zufrieden ſein, denn Du haſt gerade ſo in deinem Berufe gearbeitet, als wäreſt Du ein paar Stunden vor der Staffelei geſeſſen."

„Wir ſollten nicht hieher gehen," wiederholte der Andere mit dumpfer Stimme, „nie in dieſe Kreiſe gehen."

Bei dieſen Worten legte er ſeine heiße Stirne, wie um ſie abzukühlen, auf die eiſerne Brüſtung des Balkongeländers.

Den jungen Muſiker, der leicht achſelzuckend ſeinem Freunde zuſah, ſchienen dergleichen Aeußerungen deſſelben nicht zu befremden, denn er entgegnete:

„Das haſt Du Dir und mir ſchon oft genug geſagt; mich haben Deine Reden nicht überzeugt, und Du ſelbſt haſt nie nach Deinen Worten gehandelt."

„Das iſt gerade das Entſetzliche," ſprach der Maler, indem er emporfuhr, „daß ich den Abgrund vor meinen Füßen ſehe und doch nicht anders kann, als am Abhange deſſelben gedankenlos hinzuſchlendern. Was Dich anbetrifft, ſo iſt das etwas ganz Anderes; Du biſt ein freier Menſch, Du haſt Niemanden als Dir ſelbſt von Deinem Thun und Laſſen Rechenſchaft zu geben, und Dein Inneres wird Dich nicht verdammen, wenn Du hieher kommſt, angezogen von den ſchönen und doch ſo furchtbaren Augen eines ſchrecklichen Weibes. O, es liegt in ihrem Blicke etwas Dämoniſches, und was ſie einmal gefaßt hat, das läßt ſie nicht fahren, ſie hält es feſt, wie die Spinne ihr Opfer, bis ſie ihm wie dieſe das Herzblut ausgeſogen."

„Du biſt für mich ein Räthſel," entgegnete Victor; „Du haſt mir nie einen Namen genannt, und darnach unaufgefordert zu rathen, wäre ſelbſt für einen ganz genauen Freund indiscret."

„Ah, furchtbar!" rief der Andere, und dabei ſchüttelte er die langen dunkeln Haare aus ſeiner Stirne, wandte

ſich haſtig gegen ſeinen Freund um und ſprach dann mit flehender Stimme:

„Victor, Du biſt ſtärker als ich, Du haſt mehr Willenskraft, Du haſt mir ſchon oft geſagt, Du meineſt es gut mit mir, mit Thereſe und mit meinen armen Kindern. Wenn dem ſo iſt, wenn Du etwas für uns thun willſt, ſo nehme mich von dieſem Orte fort, reiß mich nöthigenfalls mit Gewalt hinweg. Ja, Du wirſt Gewalt brauchen müſſen," ſetzte er finſter lachend hinzu, „eine Gewalt, die Du gar nicht anwenden kannſt und willſt."

„Du biſt wieder einmal ſehr aufgeregt," verſetzte der Muſiker, nachdem der Andere ein paar Augenblicke geſchwiegen. „Aber nimm mir nicht übel, wenn Du Dich von hier fortſehneſt — und ich glaube auch, es iſt beſſer, daß Du gehſt — ſo thue das in Gottes Namen. Was haſt Du überhaupt hier im Dunkeln auf der Altane zu ſitzen? Miſch' Dich in die Geſellſchaft drüben, wo man Dich gern ſieht, wo Du freundlich aufgenommen biſt. Geh' nach Hauſe."

„Zu ihr und zu den kleinen Kindern," ſagte Herr Stifter nachdenkend. „Ja, wenn ſie mich jetzt freundlich empfinge, wenn ſie mir ſagte: erzähle mir, wie es dort geweſen iſt, wo Du herkommſt, wenn ſie ſich freuen würde an der Schilderung, die ich ihr ſo lebhaft machen könnte von dem ſchönen Concerte, von den herrlichen Tableaux, die wir geſtellt."

„Ja, ja, und von den ſchönen Mädchen und Weibern, die mitgewirkt," fiel ihm Victor kopfnickend in die Rede. „Du kannſt am Ende nicht von ihr verlangen, daß ſie ſich das ruhig von Dir ſoll erzählen laſſen und ein Vergnügen dabei empfinden. Ich weiß, daß ſie es nicht gern ſieht, wenn Du in dieſe Geſellſchaften gehſt."

„Aber ich muß hingehen," erwiederte der Maler heftig; „ich thue es der Kunſt zulieb und meiner Exiſtenz. Von

Digitized by Google

all' den guten Freunden und Freundinnen meiner Frau, die, wie ich wohl weiß, achselzuckend sprechen, daß ich mich in diesen Kreisen bewege, und die durch ihre hämischen Aeußerungen Thereſe gegen mich eingenommen haben, von all' denen fällt es Niemand ein, ſein ordinäres Geſicht von mir malen zu laſſen. Oder wenn das je einmal geſchieht, ſo wird vorher mit mir bis zum Ekel gehandelt, und dann muß ich mich noch all' dieſen hausbackenen Launen fügen. O wie biſt Du zu beneiden, der es nur mit der göttlichen Harmonie zu thun hat!"

„Ja, ich und meine Frau," ſprach lächelnd Victor, „wenn ich einmal eine haben werde; denn, um meine Kunſt auszuüben, dazu brauche ich nicht ſtundenlange Têtes à Têtes mit den ſchönſten Weibern, brauche auch nicht lebende Bilder zu arrangiren im verführeriſchen Halbdunkel einer Bühne. O ich kann es Thereſe nicht übel nehmen, daß ſie eiferſüchtig iſt."

„So ſprichſt auch Du gegen mich!" rief der Andere aufbrauſend. „Da iſt wahrhaftig Keiner, Keiner, Keiner, der es ehrlich mit mir meint, der mir die Wahrheit ſagt unumwunden, — gerade zu — meinetwegen verletzend."

Er machte mit der rechten Hand eine heftige Bewegung, als wolle er nach etwas Unſichtbarem einen gewaltigen Stoß führen. Dann aber vergrub er ſeine Finger in den Haaren, um ſie gleich darauf an ſeinem Geſichte herabfahren zu laſſen.

„Du biſt wirklich höchſt eigenthümlich," ſprach Victor kopfſchüttelnd, „faſt komiſch. Im ſelben Augenblick, wo ich Dir meine Herzensmeinung ſage, machſt Du mir Vorwürfe, daß ich keine Wahrheit für Dich hätte. Nun gut denn, ich will Dir nochmals ſchonungslos meine Anſicht wiederholen. Du biſt Künſtler, Maler, nebenbei aber auch Familienvater, und das ſind zwei Eigenſchaften, die, wie ich

Digitized by Google

Dir zugeben will, ſich für Manchen nicht gut vereinigen laſſen. Du haſt eine charmante, liebenswürdige Frau — eine ſehr hübſche Frau, Ferdinand, und das würde ich Dir rathen nicht aus den Augen zu verlieren, — Du malſt ein famoſes Porträt, Du biſt darin berühmt, geſucht, und Du würdeſt ein Narr ſein, wenn Du nicht die ſchönen Weiber da drüben, entourirt von all' ihrem reizenden Modeluxus, der ihnen ſo gut ſteht, der Dir pikante Bilder verſchafft, malen wollteſt. Nach der Sitzung aber ſchließe Deinen Farbekaſten zu und ebenſo Dein Herz, was Du eigentlich gar nicht geöffnet zu haben brauchteſt, und wie Du die Farben von der Palette wegwiſcheſt, ſo vertilge auch alle Erinnerung an die Sitzung, die Du ſo eben gehabt."

„Das habe ich lange gethan und war glücklich dabei, o ſehr glücklich!" ſagte der Maler mit bewegter Stimme.

„Wenn Du nun in einem Hauſe, wo man Dich freundlich aufgenommen hat, lebende Bilder zu ſtellen haſt, — gut, ſo thue das, und wenn Du fertig biſt wie jetzt, ſo begib Dich heim, erzähle Deiner Frau von dem, was Du gethan, aber ehrlich, ohne Rückhalt."

„Das habe ich lange gethan, aber ſie hat mir nie geglaubt, ſie wußte in meinen offenherzigſten Erzählungen immer etwas zu finden, wo ich, wie ſie ſagte, Geheimniſſe zu verdecken hätte; ſie hat über meine Sitzungen, über meine Theilnahme an den lebenden Bildern und dergleichen, dies und das von guten Freundinnen gehört."

„Ah! von guten Freundinnen. Es iſt doch ein verdammt wahres Sprüchwort: beſchütze mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich ſchon fertig werden."

„Es verdroß mich, daß ſie meinen Worten nicht glaubte, und um ſie einigermaßen zufrieden zu ſtellen, mußte ich, da ſie die gute Wahrheit nicht ertragen konnte, die unſchuldigſten Thatſachen verdrehen."

Digitized by Google

„Und darüber kamen dann Aufklärungen, welche die Sache noch unangenehmer machten.“

„So war es. Thereſe, in allen andern Sachen das Muſter einer Frau, der Engel meines Hausweſens, machte mir durch ihre Eiferſucht ſich ſelbſt zuwider und das letztere förmlich zur Hölle; ich litt lange Zeit vollkommen unſchuldig, und ich will mir das gerade nicht als Verdienſt anrechnen; denn wie Du mir vorhin geſagt, daß ich thun ſollte, ſo that ich: ich ſchloß meine Sitzungen, mich freuend über die Erfolge in meiner Kunſt. Da — ah! es iſt wie ein böſer Zauber, der mich umſtrickt hat und dem ich erliegen werde.“

Er erhob ſich raſch von ſeinem Sitze, ſtrich das Haar aus der Stirn und that einen tiefen Athemzug, wobei er in den Garten hinab blickte, deſſen Bäume und Sträuche ſo geheimnißvoll und träumeriſch undeutlich im Mondlichte erſchienen; nur hie und da bezeichnete der zauberhafte Schein des nächtlichen Geſtirns kleine Lichtungen zwiſchen tief dunkeln Schattenpartieen, beglänzte hell die geſchlungenen Kieswege, verſilberte die Spitze eines Waſſerſtrahls, die ſich ſo hoch erhob, daß ſie vom Schein des Mondes unbehindert erreicht werden konnte.

„Laß uns einen Augenblick da hinab gehen,“ bat der Maler ſeinen Freund. „Laß mich Dir mein Herz öffnen; es iſt mir ſo entſetzlich zu Muthe, daß ich mir eine Erleichterung verſchaffen muß. Und die habe ich, wenn ich Dir ſage, was ich Dir ſagen darf.“

„Gut denn, gehen wir,“ erwiederte Victor; dann warf er einen Blick hinüber nach der Terraſſe mit dem Zelte, deſſen gelb und weißer Stoff ſo eigenthümlich durch die Nacht leuchtete, und deſſen Inneres — man konnte durch eine Oeffnung, die auf eine Treppe nach dem Garten zu führte, hinein ſchauen — mit ſeinen Blumen, ſeinen Wachs-

Digitized by Google

lichtern, den Teppichen am Boden, die über die Gartentreppe herabhingen, so feenhaft erschien, so phantastisch schimmerte.

Die beiden jungen Männer stiegen auf einer Wendeltreppe in den Garten hinab, und nachdem der Maler ein paarmal tief und heftig wie mit Entzücken die kühlere Nachtluft eingeathmet, warf er sich auf eine Bank in der Nähe des oben erwähnten Spingbrunnens und sprach:

„Hast Du auch zuweilen das Gefühl, als müsse Dir im nächsten Augenblicke etwas Entsetzliches begegnen? Hast Du auch Stunden, wo Dein Herz zusammengepreßt ist, so daß es Dir möglich wäre, ohne eigentlich zu wissen warum, Thränen zu vergießen? — Augenblicke, wo Dich jetzt ein fallendes Blatt erschreckt zusammenzucken läßt, und wo Du gleich darauf vollkommen gesammelt im Stande wärest, einem furchtbaren Feinde entgegen zu treten; — Momente, wo Du die stürmischen Schläge Deines Herzens fühlst, wo es Dir in der weiten Natur zu enge wird, wo Du in der Luft nach Luft rufen möchtest?"

Victor hatte sich neben seinen Freund gesetzt und blickte kopfschüttelnd zu diesem empor, der nun wieder aufgesprungen war und bei den letzten heftig ausgesprochenen Worten seinen Rock weit geöffnet hatte.

„Schildere mir nicht Deine Gefühle, Ferdinand," sagte er mit ruhiger Stimme. „Vergiß nicht, daß ich mich nicht in Deine Geheimnisse dränge; aber wenn Du mir etwas mitzutheilen hast, oder meinen Rath willst, so werde ich Dir ihn gewiß nicht vorenthalten."

„Höre mich nur an," bat der Andere flehend, „und sage mir nicht mit so harten Worten, daß ich ein Narr, mehr noch, daß ich ein Verbrecher bin. Du weißt, daß ich sie malen mußte. Nicht wahr, Du weißt das?"

„Du hast manche Dame unserer Bekanntschaft gemalt. Wie kann ich wissen, wen Du meinst!"

Digitized by Google

„Habe ich Dir keinen Namen genannt?“ rief Ferdinand wie verwundert. „Wozu auch einen Namen? wozu auch sie näher bezeichnen, die Einzige, die Wunderbare, bei deren Anblick man keine Andere mehr sieht? Sie, die herrliche, feine Gestalt! das ernste, so unaussprechlich regelmäßige, schöne Gesicht! Ach! und das Auge? Man schaut nicht ungestraft hinein, das heißt, man empfängt keinen ihrer Blicke, keinen ihrer liebenden Blicke, ohne ihr anzugehören mit Leib und Seele.“

„Beruhige Dich, Ferdinand,“ bat der Musiker ziemlich ernst, indem er die Hand auf die Schulter seines Freundes legte. „Sei ein Mann, bedenke was Du bist, wo Du bist, — und erlaube mir, Dir alsdann zu bemerken, daß ich Dich durch meine Gegenwart nicht zu excentrischen Kundgebungen verleiten, aber recht gerne ruhig hören will, was Du mir ruhig sagen wirst.“

„Ja, Du hast Recht,“ sprach der Andere nach einer Pause, während welcher er seine Hand vor seine Stirne gepreßt hatte. „Ich habe Dich ja auch nur einen Blick in mein trauriges Innere thun lassen wollen, damit Du nicht zu hart über mich urtheilen sollst. Ich malte sie also, ich saß ihr gegenüber, wie ich schon manchem schönen Weibe gegenüber gesessen bin, aber das waren keine Sitzungen, wie man sie gewöhnlich gibt, welche diese wunderbare Frau mir gestattete: ich arbeitete in ihrem Boudoir, malte wie ganz zufällig ihre Züge, während sie vor mir saß, nachlässig in ihrem Fauteuil ruhend, nicht wie um gemalt zu werden, sondern wie um mich zu unterhalten. Ich hatte noch nie so leicht gearbeitet; ihr prachtvolles Auge nahm meine Sinne gefangen, ihre Erzählung mein Herz. Während sie einen Kranz von Blumen wand, sprach sie mir von Spanien, ihrem Heimatlande, gab mir Nachricht von ihren vielen Reisen, und das so einfach und doch wieder lebendig,

Digitized by Google

daß ich glaubte mit ihr zu ziehen durch die weite, herrliche Welt. Dabei blickte sie mich, den Maler, nur dann an, wenn ich auch von dem Bild hinweg nach ihr hinüberschaute. Es machte mir anfänglich Spaß, sie in einem Augenblick zu überraschen, wo sie auf ihre Blumen, auf ihr Buch, auf ihre Stickerei sah, kurz auf das, was sie gerade in der Hand hatte, aber es wollte mir nie gelingen; und daß es mir nicht gelingen konnte, da sie es zu ahnen schien, wenn ich ihre Blicke suchte, das ließ mein Herz schneller schlagen. O laß mich schweigen von diesen Sitzungen; ich, der ich davor gewarnt worden war, ich, der ich diese Warnung verlacht, der ihr übermüthig gegenüber getreten war, lag nach kurzer Zeit besiegt zu ihren Füßen. Ich zitterte jeden Morgen, befürchtend, man möchte mir die Sitzung absagen, und wenn ich mein Bild aufgestellt hatte, so bebte ich wieder vor dem Augenblicke, wo sie in's Zimmer treten würde, und sah entsetzt die Möglichkeit, meine künstliche Ruhe könne mich verlassen und ich ihr zu Füßen sinken, mit dem Geständniß der glühendsten, der wildesten Liebe."

„Weiter! weiter!"

„Ja weiter! Mein Bild wurde beendigt; ich hatte die letzte Sitzung; sie war liebenswürdig, bezaubernd wie immer, ihre Blicke ruhten länger in meinem Auge, sie schien nachdenklich, erregt. Endlich that ich den letzten Pinselstrich, ich hatte lange genug damit gezögert, und als ich ihn gethan, konnte ich mich in einem Anfalle von Wehmuth, daß ich sie nun nicht mehr so oft sehen solle, nicht enthalten, den Pinsel, den ich gerade in der Hand hielt, zu zerbrechen. ‚Ist das so der Brauch bei den Künstlern?' fragte sie mich. ‚Nicht immer,' entgegnete ich; ‚wie man aber ja oft auch ein Glas, aus dem man eine werthe Gesundheit getrunken, zertrümmert, daß es zu keinem andern profanen Zwecke mehr dienen soll, so glaubte ich es auch mit diesem

Pinsel halten zu müssen.' Sie lächelte, und nachdem sie das Bild lange betrachtet, sagte sie: ‚Es ist sehr schön; was die Belohnung für den Künstler anbelangt, so wird der Graf das Nöthige besorgen.'

„Der Graf?" fragte Victor.

„Ja, ihr Gemahl," versetzte der Maler, indem er eine ungeduldige Bewegung mit der Hand machte. „Ah! hatte ich die Kühnheit darauf auszurufen," fuhr er nach einer Pause fort, — ‚ich hatte gehofft, von Ihnen, gnädige Gräfin, selbst belohnt zu werden.' — Darauf blickte sie mich an mit einem Ausdruck in ihren Augen, der mein Inneres erbeben machte. Sie lächelte leicht, aber auf eine unbeschreibliche Art. Dann ging sie an ein Nebentischchen, auf welchem in einer Vase ein prachtvolles Blumenbouquet stand; sie griff mit beiden Händen hinein, und während sie in den duftigen Blumen förmlich umherwühlte, wandte sie langsam das Gesicht nach mir hin, ihre großen dunkeln Augen blitzten mich einen Moment in voller Glut an, dann schaute sie lächelnd vor sich nieder, und gleich darauf hörte ich einen leichten Schrei von ihren Lippen tönen. Ich eilte hinzu, sie hob ihre kleine, feine Hand empor; am Zeigefinger derselben, zwischen welchem und dem Daumen sie eine kaum aufgeblühte Rose, meine Belohnung, hielt, stand ein Tröpfchen Blut. ‚Das ist nun einmal leicht geschehen,' sagte sie, ‚wenn man in Rosen wühlt.' Nun, ich weiß nicht, reichte sie mir ihre Hand oder nahm ich dieselbe stürmisch, gewaltsam, ich drückte ihre Finger an meine Lippen, ich saugte den kleinen Blutstropfen begierig auf. ‚Das versüßt den Schmerz,' sprach sie. ‚Aber es ist gefährlich, von meinem Blute zu versuchen; nehmen Sie sich in Acht: es bindet Sie fest an mich.'

„Daß ich ihr zu Füßen fiel und ihr sagte, ich wüßte

für mich kein höheres Glück, iſt ſo verſtändlich für Jeden, der einmal gefühlt wie ich; aber ich hätte vor dem Worte zurückſchaudern ſollen; ſie hatte Recht, furchtbar Recht. Der Blutstropfen und die Belohnung — — — jene Roſe, die ſie mir gab, haben mich unausſprechlich an ſie gekettet."

Er drückte den Kopf heftig in ſeine Hand, die er auf die Lehne der Bank aufgeſtützt hatte, und ſchwieg ſtille, nachdem er einen tiefen, ſchmerzlichen Athemzug gethan.

„Und dieſe Ketten," fragte Victor, „ſie fangen an, Dich zu drücken? Du möchteſt ſie gerne zerbrechen?"

„Ich möchte wohl, aber ich kann nicht!" rief der Andere ſchmerzlich aus. „Ich habe ihr die Ruhe meines Herzens geopfert, mein häusliches Glück, die Liebe meines Weibes, das ſanfte Lächeln meiner guten Kinder; — Alles dies, was mich ſonſt beglückte, exiſtirt für mich nicht mehr. — Meine Kunſt, Frieden, Ruhe, Alles iſt emporgelodert in der Glut ihrer Blicke, im verzehrenden Hauch ihres Mundes; ich will ſie fliehen, und wenn ſie ſich von mir abwendet, bin ich grenzenlos unglücklich; ich will ſie nicht wieder ſehen, und wenn ſie ſich einmal bei einer Zuſammenkunft um Sekunden verſpätet, ſo fühle ich mich unglücklich, und meine Liebe zu ihr ſchlägt mit aller Kraft empor. — So heute Abend."

„Wie?" rief Victor, „heute Abend? Sie iſt alſo hier?"

„Bis jetzt nicht; ich weiß nicht, ob ſie kommt; ſie ſagte nicht Ja, ſie ſagte nicht Nein. Sie thut das oft, um mich zu quälen, um mich an ſie zu feſſeln."

„So benutze den günſtigen Moment und zerreiße dieſe Feſſeln, die ja entſetzlich ſind, die Dich und andere arme, unſchuldige Weſen in's Verderben ſtürzen müſſen."

„O Du weißt nicht, welch' eine Seligkeit es iſt, von ihr geliebt zu ſein!" erwiederte der Maler mit leiſer Stimme. „Wenn ſie ſagt: ‚erwarte mich', ſo iſt es mir, als ſei ich

Digitized by Google

mit Ketten an den Ort geschlossen, wo ich sie wiedersehen solle."

„Und das sagte sie Dir für heute?"

„Für heute Abend."

„Und Du hattest nicht die Kraft, diesen Ort vor der bezeichneten Stunde zu verlassen?"

„Ich hatte nicht die Kraft."

„Aber wenn sie selbst nicht käme?"

„O, sie kommt, sie kommt!"

„Deine Geschichte macht mich ganz verwirrt!" rief Victor heftig aus; „es ist wie ein Zauberkreis, in den Du gerathen; verlass' ihn, thu' einen beherzten Schritt gerade aus, und Du bist errettet, vielleicht von schwerem Unglück errettet. — Wenn sie nicht käme! — Nehmen wir an, sie wird nicht kommen. Hoffst Du das oder fürchtest Du Dich davor?"

„O, ich hoffe es," versetzte der Maler mit leiser Stimme; „habe ich mich doch so weit wie möglich von der Gesellschaft zurückgezogen, denkend, sie findet mich nicht sogleich, wenn sie kommt; sie glaubt, ich sei nicht da, sie verläßt mich vielleicht. Da ist mir, als bräche solchergestalt in der Zauberkette, die sie um mich geschlungen, ein Ring, als fände ich eine Möglichkeit, vor ihr zu fliehen, sie nie wiederzusehen."

Victor blickte kopfschüttelnd auf seinen Freund, der in sich zusammengesunken da saß, während er den Arm auf die Lehne der Bank stützte und die Finger krampfhaft in seinen Haaren vergraben hielt.

„Wenn Du aber nach Erlösung schmachtest, wenn Deine innere Stimme — und gewiß mit Recht — Dich vor großem Unglück warnt, so reiß Dich los, fliehe sie, vermeide alle Gelegenheit, sie wieder zu sehen."

„Das werde ich auch thun, wenn —"

Digitized by Google

„Wenn ſie heute nicht kommt," fiel ihm Victor mit einem etwas harten Tone in's Wort.

„O, ich fühle wohl," fuhr der Maler fort, „Du findeſt mein Betragen unbegreiflich, unverantwortlich. Aber Du haſt nicht geliebt, wie ich dies Weib liebe, mit Leidenſchaft, mit Raſerei. Du weißt nicht," ſetzte er leiſer hinzu, „wie ſie verdient geliebt zu werden. Du fragſt mich, ob in mir keine Warnungsſtimme laut geworden ſei? — O, nicht eine, aber tauſende, gellende, ſchreiende, die Stimme meines Gewiſſens, die Stimme meines armen Weibes, — die furchtbaren Stimmen, die aus den unſchuldigen Augen meiner Kinder zu mir reden. — Aber vergebens. — Sie hat mir's angethan," flüſterte er ſchaudernd. „Glaube mir, Victor," — bei dieſen Worten faßte er den Arm ſeines Freundes und blickte ſcheu um ſich — „glaube mir, ſie hat ſolche Gewalt über mich, daß es mir oft iſt, als müſſe ich ihre Nähe ahnen, als fühlte ich es, wenn durch die dunkle Nacht ihre ſchrecklich ſchönen Augen auf mich gerichtet ſind."

„Komm' hinweg! komm' hinweg!" ſagte Victor dringend, „Du haſt lange genug gewartet."

Von einem Thurme der Stadt hörte man den Schlag einer Uhr, ſie gab zwei Viertel an — halb Zwei.

„Komm'!" ſprach der junge Muſiker dringend und zum dritten Male. „Sehe es als eine neue Warnung an, als eine Weiſung Deines Schickſals, daß ſie bis jetzt nicht gekommen iſt. So gern ich ſelbſt bleibe, verlaſſ' ich doch den Garten, wir brauchen nicht durch die Salons zu gehen; die offene Thüre dort hinten im Pavillon läßt uns in's Freie. — Komm'!"

„Noch einen Augenblick!" bat der Maler. „Nur noch eine halbe Stunde!" murmelte er leiſe in ſich hinein. Wie erregt er war, ſah man an dem unſteten Zucken ſeiner rech-

Digitized by Google

ten Hand, mit der er häufig an die Stirne fuhr und die er alsdann auf der Bruſt verbarg; man hörte es an ſeinen tiefen und ſchnellen Athemzügen. — „Gleich folge ich Dir; — bei Gott! ich folge Dir; ich will das Band zerreißen, das mich mit dämoniſcher Gewalt an ſie kettet. — Aber Du fragteſt mich vorhin, ob mich nicht eine innere Stimme gewarnt hätte?“

„Davon ſpäter, morgen.“

„Ich muß Dir von einem Traum ſagen,“ fuhr der Maler fort, „den ich, ſeit ich ſie kenne, öfters hatte.“

„Du willſt Zeit gewinnen.“

„Nein, nein, gewiß nicht. Was verſchlägt auch eine Viertelſtunde mehr oder weniger? — Mir träumte alſo in manchen Nächten, ich ſähe ſie vor mir, ein weißes Marmorbild, züchtig in ſtarre, aber wunderbar gearbeitete Schleier gehüllt. Ich bin entzückt von dem tadelloſen Bau der durchſchimmernden Glieder; ich ſchaue ſie an, aber wenn ich ihr entgegenfliegen will, beginnt eine Disharmonie in den Linien ihrer Geſtalt, die mich, den Künſtler, verletzt, zurückſtößt. Es iſt, als wende und drehe ſie ſich, als verrenke ſie ihre Glieder gewaltſam und ſchmerzlich. Ihr ganzes Bild erſcheint in einem ſolchen Chaos von weißen Flächen, Strichen, Linien vor mir, daß ich an meinen Kopf faſſe und mit aller Kraft meine Gedanken ſammeln muß, um zu verhüten, daß ſich mein Verſtand nicht auch in ſolch' tolle Fäden und Faſern auflöst und nicht denſelben Wirbeltanz beginne, wie vor mir die marmorne Figur. — Ich kann nichts thun, als ihren Kopf feſt im Auge behalten, meine Blicke in ihre verſenken; und da fühle ich dann, wie. ihre Augen in dem weißen Stein anfangen ſich geſpenſterhaft zu beleben, wie ſie dunkel, glänzend, leuchtend werden. Und wie das geſchieht, beruhigt ſich allmälig die übrige Figur; aber der Anblick der-

Digitized by Google

ſelben wird dadurch unheimlicher, geſpenſterhafter; die lebendigen Augen, die mich mit wilder Glut anſchauen aus dem kalten, weißen Marmorgeſicht. Ich bebe davor zurück, dann aber wendet ſie die Blicke von mir und winkt mir zu folgen; ſie ſchwebt voran, ich eile ihr nach, ſchwach, willenlos. So geht es fort mit der Schnelligkeit des Traums über weite Länderſtrecken hinweg, ſie ſcheint vor mir zu fliehen; ich kann ſie nicht erreichen, — lange, lange nicht. Endlich thut ſich das weite Meer vor unſern Blicken auf; bei einer Klippe, die ſenkrecht hinab in die Fluten geht, hält ſie an, nicht mehr lebloſer Stein, ſondern ſie ſelbſt, ihre weiche, warme Geſtalt, winkt mir, in ihre Arme zu eilen, und ich, betäubt von den Schreckniſſen, die mich gejagt, fliege entzückt auf ſie zu, ſchlinge meine Arme um ihren Leib, dicht am Rande des ungeheuren Abgrundes, auf dem Gipfel des ſenkrechten Felſen, an dem unten die wilden Wogen zerſchellen. Da Entſetzen! verwandelt ſie ſich auf einmal wieder in ein lebloſes Marmorbild; eiſig kalt und glatt iſt ihr Leib; umſonſt verſuche ich, mich an ihr zu halten; vergebens flehen meine Blicke um Hilfe, ſie hebt langſam die Arme empor und ich gleite an ihr hinab und ſtürze, an die Felſenwand anprallend, in das brauſende Meer."

Damit ſchwieg Herr Stifter, und als der Muſiker, in tiefe Gedanken verſunken, nichts darauf erwiederte, fuhr er fort:

„Und das habe ich nicht nur einmal geträumt, ſondern häufig, immer ganz daſſelbe Traumbild, immer das Gleiche mit all' ſeinen fürchterlichen Einzelnheiten."

„So folge dieſer Warnung," ſagte Victor erſchüttert, indem er aufſtand. „Komm' hinweg, ohne zurückzuſchauen. — Brich die Feſſel, die Dich an ſie, an Dein Unglück kettet. — Sei ein Mann, Ferdinand!"

Digitized by Google

Er legte ihm die Hand auf die Schulter, er ſprach freundliche Worte in ihn hinein; er zerriß ſein Inneres, indem er ihm mit wenig Zügen das Bild der Seinigen zu Haus entwarf, wie jeder Schlag der Uhr gleich einem Dolchſtoß das Herz ſeiner Frau treffen müſſe; er ſagte: „Blicke um Dich in die wundervolle Nacht; ſieh den hellen, prachtvollen Himmel, den entzückenden Mondſchein, athme den Duft der Blüten, lauſche dem einförmigen und doch ſo melodiſchen Plätſchern des Springbrunnens und laß in Dein Herz einziehen dieſe gewaltige, wunderbare, tröſtende Harmonie der Ruhe, laß ſie über Dich hinwehen, nehme ſie freundlich auf, und zum Lohn dafür wird ſie Dich beruhigen. Du biſt ein fühlender Menſch, ein Künſtler, zerreiß das unnatürliche Gebäude, welches Dich von den Deinigen trennt; wirf Dich in die Arme der Natur. Komm', wir wollen die Nacht durch wandeln, wohin Du willſt, über Berg und Thal, vorüber am rauſchenden Fluſſe, durch die tiefen Schatten des duftigen Waldes; ſei ein Mann, zerbrich das Band, welches Dich hält, folge mir. — Und wenn der neue Tag erſcheint, kehre ich mit Dir in Dein Haus zurück, und es ſoll für mich ein entzückender Morgen ſein, wenn ich ſehe, wie Thereſe dem Wiederkehrenden freudig die treue Hand reicht, wie Deine Kinder aus ihrem ſüßen Schlaf, aus ihren unſchuldigen Träumen erwachend, Dich freudig begrüßen werden. — Komm', komm', ehe es zu ſpät wird!"

— „Es iſt zu ſpät!" rief der Maler ſchmerzlich aus, indem er in die Höhe ſprang, ſeine Augen einen Moment mit den Fingern bedeckte und dann mit zitternder Hand den Arm ſeines Freundes faßte. — „Es iſt zu ſpät!" wiederholte er mit tonloſer Stimme, „o ich ſagte Dir, ſie kommt, ſie läßt mich nicht entfliehen."

Er wandte ſich raſch gegen die Treppe, die unter das

Digitized by Google

hellerleuchtete Zelt führte, und zeigte mit der Hand dorthin — —

Dort erschien, grell angestrahlt von dem Lichte, das zwischen den Vorhängen herausbrach, die Gräfin Follange, stützte ihre Hand auf das Geländer und blickte in den Garten hinaus; dann hörte man sie lachend sagen:

„So sind nun diese Künstler einmal; statt sich in der Gesellschaft liebenswürdig zu machen, sitzen sie dort im Dunkeln und sind Egoisten genug, in der wunderbaren Nacht allein zu schwärmen. Es ist aber auch entzückend da draußen; wer geht einen Augenblick mit?“ fuhr sie fort, ohne den Kopf umzuwenden.

Da dieser sehr schwachen Aufforderung begreiflicher Weise Niemand Folge leistete, so schritt die Gräfin allein die Treppen hinab in den Garten.

Victor, der sie kommen sah, trat mit einem schmerzlichen Gefühl von seinem Freunde zurück, welcher willenlos an der Bank stehen blieb. Um der Gräfin nicht zu begegnen, ging der junge Musiker auf einem Umwege nach der Treppe zu, die unter das Zelt führte, und von wo ihm lautes Lachen und Plaudern entgegenschallte. Ehe er aber hinaufstieg, konnte er sich nicht enthalten, einen Blick rückwärts zu werfen, und bemerkte die Gräfin in der Nähe des Platzes, wo er gestanden und den er so eben verlassen. Sie sprach mit seinem Freunde, wobei sie aufwärts gegen den Himmel blickte und sich so gestellt hatte, daß ein Strahl des Mondes ihr Gesicht streifte.

O sie war schön in diesem Augenblicke, ein verführerisches, reizendes Weib! Mit einem eigenthümlichen weißen Glanze strahlte der Mondschein in ihren Augen wieder; dazu das helle Gewand, die ruhige Haltung, der zufällig erhobene Arm — Victor sah das entsetzliche Marmorbild aus dem Traume seines Freundes. Ja, die Beiden stan-

Digitized by Google

den auf einer Klippe, zu ihren Füßen gähnte ein ſchauerlicher Abgrund; ihm war, als höre er das Meer dumpf murrend ſein Opfer fordern. — — — —

Lächerliche Gebilde ſeiner Phantaſie! Wo konnte hier Klippe, wo Abgrund, wo brauſendes Meer ſein? — Dort in dem Zelte hörte man helle Stimmen laut und fröhlich lachen; der Park vor ihm war ein ſtiller, gefahrloſer Aufenthalt, in dem ein Springbrunnen friedlich plätſcherte, in welchem die Orangenbäume harmlos dufteten, wo der kühlende Nachtwind flüſternd durch die Zweige und Blätter der Bäume ſtrich. — Sonſt ringsum tiefe Ruhe, feierliche Stille, von nichts unterbrochen als vom Schlage der Uhr.

Es war die zweite Stunde nach Mitternacht.

Digitized by Google

Die dritte Stunde.

FELLMANN

ictor trat unter das Zelt zurück. Die Gesellschaft, die er vorhin verlassen, befand sich nicht nur noch auf demselben Platze, sondern sie hatte sich noch durch Andere vermehrt, die sich aus dem innern Salon hieher begeben hatten. Sein Erscheinen wurde von der Frau des Hauses bemerkt, die ihm freundlich, doch für jeden Andern fast unmerklich zulächelte, ihm auch durch eine leise Pantomime zu verstehen gab, wie sehr es ihr leid thue, daß der Platz neben ihr, den er vorhin inne gehabt, nicht unbesetzt geblieben. Dort hatte sich ein junger Offizier

niedergelaſſen, der in den niedrigen Fauteuil zurückgelehnt lag, den Kopf ſo weit er konnte hintenüber hielt und unter einem finſteren Nagen an ſeinen Lippen an die Decke des Zeltes empor ſah.

Zwiſchen den Gäſten gingen Bediente des Hauſes umher, welche farbige, ſorbettähnliche Eiswaſſer und Gefrorenes darboten; mit ihnen zugleich ſah man einen kleinen Herrn mit etwas bräunlichem Teint, ſchwarzen Haaren und dunklen, ſehr lebhaften Aeuglein ebenfalls bald hier, bald da erſcheinen. Er war fein und elegant gekleidet, und ſeinem würdevollen Weſen hätte nur eine allzugroße Beweglichkeit Eintrag thun können, wenn dieſe nicht durch eine zierliche und ungezwungene Art gemildert worden wäre.

Der kleine, lebhafte Mann war der Marquis Fontana, Legationsrath bei der ſpaniſchen Geſandtſchaft; er wohnte ſchon lange Jahre ununterbrochen in der Reſidenz, war überall bekannt und befreundet, und galt für einen Vertrauten der Baronin Molitor. Nicht ſelten machte er die Honneurs hier im Hauſe derſelben, wo ſie ohne ihren Gemahl lebte; zu gleicher Zeit beſorgte er ihre Geſchäfte, ſollte, wie die Welt ſagte, ihre eigenthümliche Lage ſowie Geheimniſſe, die ſie betrafen und von denen Niemand genau unterrichtet war, auf's Allerbeſte kennen, und benahm ſich bei allem dem ſo taktvoll und vorſichtig, daß es noch nie Jemand in den Sinn gekommen war, darüber, daß Herr von Fontana zu allen Zeiten bei der Baronin geſehen wurde, irgend ein verletzendes oder auch nur pikantes Bonmot zu machen.

Der Marquis bot den Herren und Damen Cigarren an; für die Letzteren hatte er kleine ſpaniſche Cigaritos, die er ſelbſt zu machen pflegte und welche, wie er ſagte, von einer Weichheit des Geſchmacks waren, daß die fein-

ſten Lippen beim Rauchen derſelben nicht viel mehr Wirkung verſpüren, als wenn ſie den Duft einer Roſe oder ſonſt eines Odeurs einſaugten.

Beim Erſcheinen der Cigarren hatte einer der Diener die Flügelthüren geſchloſſen, welche in den angrenzenden Salon führten, worauf die Wirthin des Hauſes einige von ihren Gäſten, welche ſich, die Cigarre in der Hand, fragend an ſie wandten, auf's Liebenswürdigſte aufmerkſam machte, indem ſie ſagte:

„Sie ſehen, die Thüren meines Appartements ſind geſchloſſen, wir befinden uns hier im Zelte wie im Freien. Und damit Ihnen," ſetzte ſie lächelnd hinzu, „jeder Vorwand, ſich zu geniren, fehle, will ich mit gutem Beiſpiel vorangehen."

„A los pies de usted," ſagte der Marquis, indem er der ſchönen Frau mit einer zierlichen Verbeugung das hübſche Körbchen bot, worin die Papiercigarren waren.

Sie nahm eine davon leicht zwiſchen Daumen und Zeigfinger, öffnete gewandt die kleine Hülſe unten und oben, und brachte die eine Seite, nachdem die andere entzündet war, an ihre feinen Lippen.

„So ein Zelt iſt doch eine wunderbare Erfindung," ſprach ein älterer Herr, nachdem er ſich vermittelſt des Wachsſtockes eines der Bedienten ebenfalls zu Feuer für ſeine Cigarren verholfen hatte.

„Das Zelt allerdings gehört mit dazu," meinte der Offizier mit dem mürriſchen Geſichtsausdruck. „Aber ohne die ganze eminente Liebenswürdigkeit der verehrten Dame des Hauſes wäre ſo ein Zelt wie — wie —"

„Wie ein ſchöner Körper ohne Seele, wollteſt Du ſagen," ergänzte ein nicht weit von ihm ſtehender junger Mann, an dem nichts beſonders Merkwürdiges war,

Digitized by Google

als ein sehr eleganter Frack und eine übermäßig große, weiße Halsbinde.

„Es ist möglich, daß ich das habe sagen wollen," versetzte der Offizier, „oder was Aehnliches, was aber auf jeden Fall meinen Gedanken ebenso genau bezeichnet hätte; — den Grundgedanken, gnädige Frau," wandte er sich an die Baronin, „der Jeden bewegt, welcher das Glück hat, sich bei Ihnen zu befinden, daß man, auf Ehre! nirgendwo angenehmer sein kann als hier."

Frau von Molitor lächelte freundlich und dankte grüßend mit ihrem Fächer nach allen Richtungen für die vielerlei Bestätigungen dessen, was der junge Offizier so eben ausgesprochen.

„Die große Kunst eines vortrefflichen Wirthes," sagte der Marquis, welcher aufrecht zwischen den Damen stand — er setzte sich nicht gern, um nicht gar zu klein zu erscheinen — „ist, das, was man seinen Gästen zu bieten hat, ihnen in richtiger Folge mit einer gewissen Steigerung zu bieten, und ich muß schon gestehen, darin ist Frau von Molitor unübertrefflich."

„Aber, mein bester Freund," sprach diese lachend, „wenn auch Sie anfangen, mir unverdientes Lob gerade in's Gesicht zu sagen, so weiß ich wahrhaftig nicht mehr, wohin ich blicken, geschweige denn, was ich antworten soll."

„Die Sache spricht für Sie," meinte der alte Herr, der vorhin geredet. „Betrachten Sie die Liste Ihrer Einladungen und sehen Sie, wie viele Prozente Ihnen daran fehlen. Gewiß sehr wenige. Das macht, man kommt gern zu Ihnen, man findet angenehme Gesellschaft, man amusirt sich auf's Vortrefflichste. Jetzt möchte ich zum Beispiel wahrhaftig in ein Entzücken ausbrechen über diese wunderbare Cigarre, welche uns der Marquis präsentirte. Wo er das auftreibt mag Gott wissen."

Digitized by Google

„Wenn das nicht leicht zu beantworten iſt, ſo iſt es nichts mehr," verſetzte Herr von Fontana. „Spanien, das ſchöne Land —"

„Des Weins und der Geſänge," unterbrach ihn der Offizier.

„Daran haben Euer Durchlaucht," erwiederte der Marquis, „freilich nicht ganz Unrecht; das heißt, man bekommt in Spanien auf gewöhnlichem Wege faſt nur außerordentlich ſchlechte Cigarren. Wer aber Connexionen in den Colonien, bei den Miniſterien oder gar bei Hofe hat, der raucht Aehnliches, wie ich die Ehre hatte zu präſentiren."

„Und das iſt in der That ſo vortrefflich, daß man es — verzeihen Sie, gnädige Frau — eigentlich im ſtrengſten Nichtsthun genießen ſollte, nachdenkend wie die Orientalen, ohne zu plaudern, nur ſtill für ſich phantaſirend."

„Das iſt auch meine Idee," ſagte die Frau des Hauſes auf's Verbindlichſte und Liebenswürdigſte, indem ſie ſich weit in ihren Fauteuil zurücklehnte und ihren feinen Lippen behaglich ein zierliches Wölkchen blauen, gekräuſelten Rauches entſteigen ließ.

„Was wäre hiezu paſſender als die tiefe Stille der Nacht rings umher," ſprach der Marquis, „die uns ſo geheimnißvoll umgibt, nur angenehm unterbrochen von dem leichten Rauſchen der Bäume und von dem Plätſchern des Springbrunnens?"

Die Baronin ſuchte mit ihren Augen den jungen Muſiker, der, tief nachdenkend über das, was er vorhin im Garten gehört, ſich etwas zurückgezogen hatte. Doch trafen ſich ihre Blicke, dann ſah man ein leichtes Lächeln um den Mund des ſchönen Weibes ſpielen, ehe ſie ſagte:

„Wenn ich eine Zauberin wäre, ſo wollte ich meinen Stab ſchwingen und mit einem Male ſüße Muſik vor Ihren Ohren ertönen laſſen. Aber ich bin nur eine ſchwache Sterbliche."

Digitized by Google

Victor, der den Blick ihrer schönen Augen verstanden hatte, und der glücklich war, ihr etwas Angenehmes erzeigen zu können, und um zugleich seine finsteren Träume zu zerstreuen, glitt bei der Zeltwand vorbei an den Flügel, welchen ihm einer der Bedienten bereitwillig öffnete. Er setzte sich nieder und bei den ersten leisen Tönen, die unter seinen Fingern in die allgemeine Stille flatterten, hörte man ein freudiges Ah! und Alles lehnte sich behaglich zurück, um dem meisterhaften Spiele des bekannten Künstlers zu lauschen.

„Da sieht man es wieder recht," sagte der junge Offizier mit der finsteren Miene, „daß unsere Wirthin eine vollkommene Zauberin ist."

Victor spielte hinreißend; er legte die Gedanken, die heiteren und finsteren Phantasieen, die ihn heute Abend beschäftigt, in seine Töne und bezauberte seine Zuhörer. Wäre Alice Duvallet da gewesen, so würde sie eigenthümliche Tonfiguren aus seinem oftmals sehr wilden Spiele emporschweben gesehen haben. Ihm, der so nach und nach mit rechtem Behagen an dem Flügel saß und aus sich herausströmen ließ die verworrenen Gedanken, die ihn den ganzen Abend gequält, der Liebeslust und Liebesleid, von dem er genugsam vorhin gehört, in den Klängen erscheinen ließ, welche aus den Saiten hervorzitterten, ihm erschien das Bild des jungen Mädchens im einfachen, weißen Hauskleide öfter, als dies sonst wohl der Fall war. Er gedachte der Worte des Herrn Kohler, daß sie selbst in diesem Kreise eine außerordentliche Erscheinung sein würde, und wenn er sich ihr reizendes, gerade mit dem ernsten Ausdruck so liebliches Gesicht vorstellte, ihren leichten, schwebenden Gang, so nickte er zufrieden lächelnd mit dem Kopfe, so tönte es wie Befriedigung aus seinen Weisen, so konnte er, obwohl mit einem leichten Seufzer, zu sich selber sagen: es ist

Schade, daß die Verhältniſſe ihres Hauſes ſo ſind, wie ſie ſind. Und wenn er daran dachte, ſo ſah er mit einem Male vor ſich die ganze altmodiſche Wirthſchaft des Herrn Commerzienrathes, dieſen ſelbſt mit dem braunen Rocke, der ſo unendlich lange Schöße hatte, die ſeltſam verſchnörkelten Möbel, die alten Porzellangeſchirre, und dazwiſchen Alice mit ihrem ſteifen Knix, wie er im vorigen Jahrhundert Mode war, — ſie durfte keinen andern machen, der Vater hatte ihn vom Großvater ererbt und ihr beigebracht.

Unwillkürlich bewegten dieſe Phantaſieen ſeine Fingerſpitzen, ſprangen in einfachen Sätzen auf den Taſten umher, und eingerahmt von luſtigen, hin- und herſpringenden Tönen vernahm man die einfache Melodie:

Und als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater der Bräutigam

aber meiſterhaft, fugenartig behandelt, ſeltſam verſchlungen in anderen Weiſen, wie ein einfacher, gediegener Goldfaden, der ſich zwiſchen allerlei flitterhaftem Werk durchſchlängelt und ſiegreich ſeine Exiſtenz behauptet.

Victor hätte dieſes einfache, aber ſchöne Thema in's Unendliche variiren können, wenn er nicht plötzlich dicht neben ſeiner Hand einen warmen Hauch geſpürt hätte, den ſüßen Athem des ſchönen Mundes, der ihm vorhin ſo anmuthig gelächelt. Ohne ſich umzuſehen wußte er, daß die Baronin hinter ihm ſtand, ſich halb über ihn beugte; ja, es war ihm, als fühle er das Zurückweichen und Vordringen ihres Athems. Und doch war eine leiſe Berührung mit ihr nur vermittelt durch die leicht wogenden Spitzen, die ihren Buſen umgaben, ſowie durch die flatternden Enden einer Bandſchleife, die von einem leichten Luftzug gehoben um ſeine Wangen ſpielte.

„Bleiben Sie noch, wenn die Andern gehen," flüſterte die Dame des Hauſes dem jungen Manne zu.

Digitized by Google

Er nickte leicht mit dem Kopfe, und seine Hände änderten unbewußt das Thema seines Spiels. Es trat keine ausgesprochene Melodie mehr hervor, es war ein Hin- und Herirren der Töne, ein abgerissenes Kommen und Gehen der verschiedenartigsten Klänge. Sie sprangen kühn hervor, um sich gleich darauf wieder scheu zu verbergen; sie schwebten auf, schwebten ab — neigten sich, beugten sich — eine Hexenzunft, vorbei! vorbei! Nur allein der Baß benahm sich etwas consequent; er schien zu grollen über die lächerliche Tändelei seiner sanfteren Geschwister, über das weichliche Nachgeben, das leichtsinnige Sichgehenlassen. Doch während er so brummte und schalt, schien er, obgleich widerstrebend, weicher zu werden; ein warmer Hauch schien seine starren Formen zu schmelzen; nur noch in einzelnen Tönen klang er ernst, ermahnend, mindestens zur Klugheit rathend. Dann verlor er sich, harmonisch zusammenstimmend mit den weichen leichtsinnigen Tönen, die ihn umsponnen, die ihn verführt; er war so nachgiebig geworden, der ernste Tadler; er floß gezähmt dahin, ein kühler Wasserfaden unter einer Laube von duftigen Rosen.

Auch diese sangen und klangen bald nicht mehr; ruhiger ward es in den Zweigen und Blüten; die Töne unter der Hand des jungen Musikers schienen müde zu werden und sich einzeln allmälig, langsam, ersterbend zu verlieren. Endlich rauschte es nur noch leise durch die Saiten und

Man vernahm nur wie verstohlen
Das Geflüster kluger Myrthen
Und der Blumen Athemholen.

— — — — — —

„Bravo! bravo!“ rief Herr von Fontana, als Victor mit dem letzten Klange, welcher durch die Nacht davongezittert, vom Flügel aufstand und sich mit einer leichten Verbeugung nach der Treppe zu verlor, die in den Garten

Digitized by Google

führte. — „Bravo!“ wiederholte der Marquis entzückt; „das war eine meisterhafte Phantasie, so passend für diese Stunde der Nacht.“

„Eine Ermahnung für uns,“ meinte der junge Mann mit der ungeheuren weißen Halsbinde, „daß die Zeit gekommen ist, wo auch Ruhe und Schlaf ihre Rechte verlangen.“

„Das wird Dir Herr v. Barring wenig Dank wissen,“ bemerkte der Offizier, „wenn Du sein Spiel einschläfernd gefunden hast. Es war wunderbar, delicios, aber man sagt, eine solche animirte, aus dem Moment entspringende Phantasie könne nicht festgehalten werden, und der Künstler sei selbst nicht im Stande, heute oder morgen das Gleiche zu spielen. Wie schade!“

„Darin haben Euer Durchlaucht Recht,“ gab Herr von Fontana zur Antwort; „dergleichen Phantasieen sind für den Musiker selbst sehr schwer festzuhalten, es müßte denn sein, daß Jemand dabei stünde, der Note für Note aufzeichnete.“

„Das wäre bei allem dem ein sehr langweiliges Geschäft,“ versetzte die Durchlaucht, und als sie sich bei diesen Worten erhob, gähnte sie unter der vorgehaltenen Hand ein klein wenig.

Das Aufstehen des jungen Offiziers war für die übrige Gesellschaft ein Zeichen, es ebenso zu machen; man erhob sich, man rückte die Fauteuils und Sessel zurück, Fächer klappten zu, die schweren seidenen Kleider rauschten, man hörte die an der Thüre stehenden Lakeien so leise als möglich die Riegel der großen Doppelthüre öffnen.

Victor stand auf der Treppe, die in den Garten hinab führte und blickte dort hinaus. Da unten war es so still und ruhig, es lag ein so wohlthätiger Friede auf den regungslosen Zweigen, daß es dem jungen Manne ordentlich

weh that, wenn er die Hand auf ſein Herz legte und nun an den eiligen Schlägen ſpürte, wie ſehr ſeine Nerven erregt, wie ſehr ſein Blut in Wallung war. — Die paar Worte, welche die ſchöne Frau ihm vorhin zugeflüſtert, hatten ihn aus dem Gleichmuthe hinausgeſchleudert, in den er ſich durch ſein Spiel mühſam gewiegt.

„Bah!“ murmelte er nach einer Pauſe unmuthig, „was iſt's auch mit ihrem Wunſch, ich möchte noch ein paar Augenblicke da bleiben! Wer weiß, was ſie mir Gleichgültiges zu ſagen hat.“

Aber der ſtockende Athem in ſeiner Bruſt ließ ihn, seltſam lächelnd, dieſe Auslegungen verwerfen; er preßte die Lippen zuſammen, er legte die Hand an die Stirn, er dachte: bin ich jetzt nicht faſt in demſelben Falle wie Ferdinand vorhin? warum kann ich mir nun ſelbſt nicht rathen, die offene Thüre dort unten zu benützen? — O nein, tröſtete er ſich im nächſten Augenblicke, mein Fall iſt ein ganz anderer. Er dachte an die Frau ſeines Freundes, an deſſen Kinder, und wenn er jetzt die Augen ſchloß, um ſich ſo recht zu vergegenwärtigen, daß er ein vollkommen freier Menſch ſei, daß er Niemand von ſeinem Thun und Laſſen Rechenſchaft abzulegen habe, da mußte er faſt lächeln, als er bemerkte, wie ohne ſeinen Willen mit einem Male Alicens Bild ſo klar und deutlich vor ihm aufſtieg, ja, ſo deutlich, daß er jeden ihrer Züge erkannte, den ſtolz emporgehobenen Kopf mit den dunkeln, lebhaften Augen, die Lippen etwas trotzig aufgeworfen, und unter ihnen die ſchimmernden Zähne.

Es war aber nur ein kurzer Moment, daß er die Züge des jungen Mädchens vor ſich ſah; ein anderes Bild trat vor ſeine Seele und machte ſein Herz wieder heftiger ſchlagen. Wie oft hatte er ſein Auge entzückt auf dieſem herrlichen Weibe ruhen laſſen; wie unzählige Mal waren ihm

die Formen ihrer Geſtalt bei Liedern, bei Phantaſieen vorgeſchwebt; wie oft hatte er Worte der Begeiſterung, einer jugendlichen Berauſchung an ſie gerichtet, wenn er ihr ferne war, wie hatte er gebebt, wenn er in ihre Nähe kam, wenn der Hauch ihres Mundes ſein Haar ſtreifte, wenn er ihre Hand küſſen durfte, wenn ihr Arm ſo warm, ſo glühend in dem ſeinigen lag!

Und jetzt?

Es gibt Luftſchlöſſer, an denen unſere Phantaſie gern und beharrlich baut, an denen wir mit emſiger Luſt Steine auf Steine fügen, die wir ausſchmücken mit allem Süßen und Schönen, was wir nur zu erdenken vermögen; — es gibt Hoffnungen, von denen wir uns ſagen, daß, wenn ſie einſtens ſich verwirklichen, ſie uns zu namenloſem Glück führen müßten; ſtehen wir aber auf einmal vor dem fertigen Schloſſe, winkt uns der Augenblick der Glückſeligkeit, ſo treten wir oft ſchwindelnd zurück, ſei es auch nur, um uns ſelbſt die ſüße Qual der Erwartung zu verlängern. — Iſt es doch wie an einem heißen Tag die wallende, kühlende Flut. Wir ahnen die Seligkeit, die wir beim Untertauchen in die klare Welle empfinden werden, und doch ſträubt ſich der Fuß ſekundenlang vor dem erſten Sprunge da hinab — ein ſelbſtquäleriſches Sträuben, denn wir wiſſen wohl, daß wir nicht mehr zurück können. Das Murmeln des Waſſers bethört unſere Sinne, der friſche Hauch kühlt ſo wonnig unſere Bruſt. — O wie wundervoll iſt das erſte Eintauchen, das herrliche Niederſinken in der Flut, die im erſten Augenblicke zurückweicht, um uns gleich darauf mit ihren weichen Armen deſto feſter zu umſchlingen!

Victor ſuchte ſich an der wunderbaren Stille der Nacht zu beruhigen; er verjagte gewaltſam alle wilden Gedanken; er ſenkte ſeine Sinne in die beruhigende Pracht der mondbeglänzten Blumen und Bäume; er legte dem Murmeln

Digitized by Google

des Wasserstrahls ein paar einfache Worte unter, so daß es wie ein Wiegenlied klang; er folgte mit seinen Augen dem Monde selbst, der wie schlaftrunken tief am Horizonte schwebte und eben im Begriffe schien, der schlummerbedürftigen Erde eine gute Nacht zu wünschen.

„Wir sind die beiden Letzten," hörte er hinter sich sagen, und der Marquis Fontana trat mit dem Hute in der Hand unter den Ausgang des Zeltes. — „Sie erfreuen sich auch wohl noch an der wunderbaren Nacht; es ist wahr, wenn man an die eingeschlossene dumpfe Luft unserer Schlafzimmer denkt, so kann man aus dem Freien gar nicht fortkommen. Nun, ich habe noch einen ordentlichen Weg nach Hause."

„Sie wohnen vor der Stadt?"

„Während des Sommers, ja; eine kleine Viertelstunde vor dem Thore. Und den Weg will ich zu Fuß zurücklegen; hier durch den Garten kürze ich ein paar staubige Straßen ab. — Sie gehen nach der andern Seite?"

„Ja, Herr Marquis."

„Apropos, lieber Barring," sagte Herr von Fontana, als er so nahe getreten war, um seine Hand auf den Arm des jungen Musikers legen zu können; „ich glaube, daß Sie es wissen, ja vollkommen davon überzeugt sind, wie außerordentlich gut wir es mit Ihnen meinen. Ja, wir haben Sie gern, bei San Jago! Wir betrachten Sie als zum Hause gehörig. Erlauben Sie mir deßhalb eine indiscrete Frage, eine sehr indiscrete Frage. — Wollen Sie?"

„Gewiß, Herr Marquis," entgegnete Victor. „Und ich verspreche Ihnen, in keiner Frage, die Sie an mich stellen wollen, eine Indiscretion zu sehen."

„Bon! Also gerade darauf los. Sie erschienen heute Abend noch mit der Gräfin Follange. War das zufällig oder absichtlich? Sie sehen, ich bin immer indiscret."

Digitized by Google

Victor lächelte. „Es geſchah das ſo zufällig," ſagte er, „wie in der Welt nur etwas vorkommen kann. Ich traf die Gräfin draußen im Veſtibul, ſie verlangte meinen Arm und ſo führte ich ſie in den Salon."

„Aber ohne Urſache kam ſie nicht ſo ſpät hierher, das kenne ich."

Der junge Muſiker ſah mit zweifelhafter Miene auf den Frager; doch war der Ausdruck des Geſichtes deſſelben ganz unbefangen.

„So viel iſt ſicher," wiederholte derſelbe, „ohne Urſache kam ſie nicht ſo ſpät. Dieſe Frau iſt wie ein böſer Geiſt, ein Vampyr, ein ſchreckliches Weſen; wen ſie einmal umſchloſſen hält, der kommt ſo leicht nicht mehr von ihr los, bis ſie ihn ſelbſt wegwirft. Glauben Sie mir, lieber Barring, bei dem Antheil, den wir an Ihnen nehmen, hat mich Ihre Antwort auf meine indiscrete Frage außerordentlich beruhigt. Im anderen Falle hätte ich es für meine Pflicht gehalten, Sie zu warnen."

„Ein anderer Fall iſt aber gar nicht denkbar," verſetzte Victor mit beſtimmtem Tone.

Der Marquis ſchaute ihn einen Augenblick mit einem eigenthümlichen Lächeln an, dann drückte er ſeine Hand und ſagte:

„Unſerer heiligen Schutzpatronin ſei dafür gedankt! Es würde uns das in der That recht weh gethan haben. Und glauben Sie mir, cher monsieur Victor, ſo ganz indiscret, das heißt ohne Nutzen für Sie in dem angegebenen Falle, wäre doch meine Frage nicht geweſen. Ich kenne die Gräfin ziemlich genau —"

„Haben Sie Macht über ſie?"

„Vielleicht auch das, wenn es gälte, einem Freund zu dienen."

„Intereſſirt es Sie in der That zu erfahren, was ſie hier gewollt?"

Digitized by Google

„Außerordentlich.“

„Und würden Sie,“ fuhr Victor dringend fort, „im Falle ich Sie darüber aufklären kann, Ihre Macht zu Gunsten eines meiner Freunde anwenden, der von der Gräfin in den traurigsten Fesseln gehalten wird?“

„Eines Ihrer Freunde?“ rief erstaunt der Marquis. „Ah! jetzt flammt mir eine ganze Beleuchtung auf. Sah ich sie doch schon vor längerer Zeit mit unserem Professor“ — er schaute fragend auf den jungen Musiker — „Blicke wechseln. — Teufel auch! ist der Aermste dem Lichte zu nahe gekommen?“

„Leider!“

„Ja, ja,“ fuhr Herr von Fontana in entschiedenem Tone fort, „er war ja hier, um die Tableaux zu leiten. Nachher aber sah ich ihn nicht mehr.“

„Er war mit mir im Garten.“

„Ah! deßhalb wollte sie Nachtluft athmen, Mondscheingeflimmer genießen! — Herzlich danke ich Ihnen für diese Auskunft, und will, so bald Sie es wünschen, meine freilich nur geringe Macht über dieses gefährliche Weib zu Gunsten Ihres Freundes verwenden.“

„Und mir erlauben Sie wohl noch eine Frage?“ sagte Victor. „Haben Sie, Herr Marquis, eine Idee davon, wo die Gräfin blieb? Ich sah sie nicht hieher zurückkehren.“

„O Niemand sah sie hieher zurückkehren!“ lachte Herr von Fontana, „aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht hieher zurückkehrte. Sie befahl ihren Wagen an's Ende des Gartens da drüben, und war grausam genug,“ setzte er ironisch hinzu, „nicht einmal ihren Gemahl mit nach Hause fahren zu lassen. Der gute Graf hat sich aber auch vorgenommen, ihr morgen früh eine hübsche Familienscene zu machen.“

Digitized by Google

„Und könnte das ein Scandal werden?“ fragte der junge Mann beſorgt.

„Pas du tout!“ gab Herr von Fontana mit lautem Lachen zur Antwort. „Der Herr Graf Follange werden morgen früh eine Stange Cire à moustache zur drohenden Haltung ſeines Schnurrbarts mehr verwenden, werden nach dem Frühſtück ziemlich aufgeregt erſcheinend in das Boudoir ſeiner Gemahlin treten, dort einigemal haſtig auf- und abſchreiten und auf die Bemerkung ſeiner Gattin, daß ſein langweiliges Auf- und Abgehen ihre Nerven errege, entgegnen: er habe ſich nur erkundigen wollen — wie ſie geſchlafen. Damit wird er abziehen, ſeinem Hunde einen Fußtritt geben, und dem Kammerdiener mit einer Maulſchelle drohen. — — Doch, verzeihen Sie mir, lieber Freund,“ ſagte der kleine bewegliche Mann in ſeinem gewöhnlichen haſtigen Tone, — er hatte das Vorhergehende mit großem Pathos geſprochen, — „ich plaudere da und plaudere, und bedenke nicht, wie ſpät oder eigentlich wie früh es iſt. Cuerpo de Dios!“ rief er, nachdem er ſeine Uhr hervorgezogen und auf das Zifferblatt geſchaut, „ſchon drei Uhr! — Leben Sie wohl, ich werde der Sache Ihres Freundes nachſpüren und an ſein Beſtes denken. Da unſere Wege nicht die gleichen ſind, ſo nehme ich Abſchied von Ihnen. — Auf baldiges Wiederſehen denn! — Buenas noches!“ Der Marquis verlor ſich mit leichten Schritten im Dunkel des Gartens.

Es war die dritte Stunde der Nacht.

Digitized by Google

Die vierte Stunde.

Die Baronin war verschwunden und hatte sich auch nicht wieder sehen lassen.

Victor, draußen auf der Treppe stehend, blickte in das Zelt zurück, wo er ein Geräusch hörte und sah, daß die Bedienten beschäftigt waren, Fauteuils und Sessel an ihren Ort zu rücken, die Oeffnungen, die hie und da im Zelte waren, zu schließen und die Lichter auszulöschen. Er fühlte die Nothwendigkeit, ihnen aus dem Wege zu gehen und schritt langsam die Treppe hinab in den Garten.

Hatte er auch recht gehört, was sie ihm zugeflüstert? Hatte nicht am Ende seine lebhafte Phantasie, unterstützt

von gewaltiger Eigenliebe, ein harmloſes Wort mißdeutet? Und wenn dem ſo war, ſpielte er nicht gar, allein zurückbleibend, eine lächerliche Rolle?

Bei dieſem peinlichen Gedanken, den er grauſam genug war, ſich genau auszumalen, fühlte er ſeine Leidenſchaft für die ſchöne Frau mit verdoppelter Heftigkeit emporſchlagen, empfand er es, welch' unſägliches Glück es ſein müſſe, noch eine Stunde in ſtiller, verſchwiegener Nacht bei ihr ſitzen, nur mit ihr plaudern zu dürfen, ſtolz auf den Vorzug, den ſie, die vornehme Dame, der Niemand etwas Nachtheiliges nachſagen konnte, die ſich aber von allen Seiten umſchwärmt, angebetet ſah, ihm, dem einfachen Künſtler, einräumte.

„Wenn ich mich wirklich geirrt hätte!" murmelte er zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen, „ſo wäre das eine gerechte Strafe für die wilden Gedanken, die vorhin durch mein Herz geſtürmt. — — Doch nein, ich habe mich nicht geirrt."

Er vernahm von der Seite des Hauſes her den Schall leichter Tritte, die ſich durch den Garten näherten; er eilte darauf zu: eine Geſtalt löſte ſich von den dunkeln Partieen des Laubwerks ab und trat ihm entgegen. Es war die alte Kammerfrau der Baronin, die, ſobald ſie ſeiner anſichtig wurde, ſich mit einer leichten Verbeugung umwandte, und ihn, voranſchreitend, an eine kleine Seitenthür brachte, hinter welcher ſich eine mäßig erhellte Wendeltreppe befand, die ihn ſeine Führerin erſuchte zu erſteigen. — Sie folgte ihm ſchweigend.

Oben angekommen, öffnete die Kammerfrau eine Glasthüre, die auf einen ſchmalen Gang führte, durch den Victor nach wenigen Schritten in ein kleines Boudoir gelangte, wo ihm die Baronin lächelnd entgegen trat.

„Sie werden ſich ſeltſame Gedanken über mich gemacht

haben," ſagte ſie, indem ſie dem jungen Manne die Hand reichte, welche dieſer an ſeine Lippen führte, „mein Verlangen, Sie noch zu ſprechen, und dann, daß ich Sie ohne weitere Benachrichtigung allein unten ließ. Wie ich aber aus meinem Fenſter bemerkte, traten Sie, um alles Aufſehen bei meinen Leuten zu verhüten, in den Garten. Ich danke Ihnen dafür und muß Ihnen die Verſicherung geben, daß Ihr Betragen das Vertrauen, welches ich ohnedies zu Ihnen habe, ſehr vermehrt hat. — Setzen Sie ſich."

Sie ließ ſich auf einen kleinen Fauteuil nieder und wies dem jungen Manne einen Sitz dicht in ihrer Nähe an.

„Ich ſehe wohl an Ihren Mienen," begann die ſchöne Frau nach einer Pauſe wieder, „daß Sie überraſcht ſind, ſich zu ſo ſpäter Stunde bei mir allein zu finden, eigentlich überraſcht durch den von mir ausgeſprochenen Wunſch. Auch finde ich dieſe Ueberraſchung ganz natürlich. Schmerzlich aber wäre es mir, wenn Sie mir durch dieſe Zuſammenkunft ein Opfer gebracht hätten."

„Ein Opfer, gnädige Frau?" ſagte Victor haſtig. „Wie könnte man das ein Opfer nennen? Ich ſinne hin und her, um zu ergründen, durch welches Verdienſt ich zu der Gunſt, hier bei Ihnen ſein zu dürfen, gekommen bin."

„Ah! da ertappe ich Sie auf einem falſchen Gedanken, Herr von Barring!" rief die Baronin. „Sie fragten eben bei ſich ſelber an: wann habe ich mich dieſer Frau gegenüber ſo weit vorgewagt, daß ſie ſich berechtigt fühlen kann, mir um dieſe Stunde mit kurzen Worten zu ſagen: bleibe noch da. Aber ſeien Sie ganz ruhig, davon ſpreche ich Sie los," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, während das liebenswürdige, wunderbare Lächeln, das ſie um ihre Lippen zu zaubern wußte, wieder ihren Mund umſpielte, — ein Lächeln, bei dem ſie ihre Augen halb zuſchloß, bei dem ſie ſich gewöhnlich leicht in den Fauteuil zurück-

lehnte, was gerade so aussah, als denke sie über etwas Köstliches nach, das ihr gestern oder heute begegnet. „Gewiß nicht," sprach sie nach einer Pause, „Sie haben mir mit Ihrem stillen, bescheidenen Wesen keine Veranlassung gegeben, Victor. Und gerade, da ich Sie mir gegenüber immer gleich, immer ruhig, immer, wenn ich so sagen darf, interesselos gesehen, hatte ich den Muth, Sie um eine kleine Unterredung zu bitten und Ihnen in dieser kleinen Unterredung eine große unbescheidene Bitte vorzutragen."

„Halten Sie einen Augenblick, Baronin!" rief der junge Mann erregt, indem er seine rechte Hand gegen sie ausstreckte. „Sie sagten so eben, mein stilles, ruhiges Wesen — nennen wir es beim rechten Namen — mein gleichgültiges Wesen veranlasse Sie, mich mit Ihrem Vertrauen zu beehren. Lassen Sie mich gegen Sie wahr sein, ehe Sie weiter reden; lassen Sie mich nicht Ihr Vertrauen empfangen unter der Voraussetzung, Sie gewährten es einem gleichgültigen Menschen, Einem, der nicht das wärmste Interesse an Ihnen nimmt. Gewiß, nein, nein!" setzte er heftiger hinzu, „unter der Voraussetzung kann und will ich Ihr Vertrauen nicht annehmen."

Sie hatte ihren Fächer vor dem Gesichte entfaltet und wandte hinter demselben ihre Blicke empor nach dem kleinen silbernen Hängleuchter in der Mitte des Zimmers, dessen Licht sich lebhaft in dem feuchten Glanze ihrer Augen reflektirte. Sie preßte heftig ihre Lippen auf einander, und man hätte sehen können, wie ihr Füßchen unter dem Kleide gewaltsam gegen den Parketboden des Gemaches trat, so daß sich ihr Sitz um ein Paar Zoll von dem seinigen entfernte.

„Nehmen wir also an," sagte sie nach einer Pause langsam und stockend, „daß meine Voraussetzung falsch gewesen sei; — und, die Wahrheit zu gestehen, es freut mich, das annehmen zu können, denn das Gemüth eines Freun-

Digitized by Google

des, Jemandes, der es gut mit uns meint, ist geneigter, auf unsere Klagen zu hören, unsere Leiden mit zu fühlen."

Weßhalb ihre Worte ihn heftig ergriffen, sein Herz zusammenpreßten und ihn mühsam athmen ließen, davon konnte sich Victor im gegenwärtigen Augenblicke nur unklar Rechenschaft geben. Sein Auge hing ängstlich an ihren Lippen, und abermals hob er die Hand empor, als sie wieder anfangen wollte zu sprechen, und noch einmal sagte er mit flehender Stimme: „Halten Sie noch einen kleinen Augenblick Ihre Bitte zurück; glauben Sie nicht, daß ich überlegen, daß ich mich im geringsten besinnen werde, Alles an die Erfüllung eines Wunsches von Ihnen zu setzen; aber" — das Nachfolgende sprach er sehr leise — „Sie haben Ihre Bitte so seltsam eingeleitet, Sie haben sie an einen Gleichgültigen, im höchsten Falle an einen Freund zu richten gemeint — ja, das sagten Sie," fuhr er lebhafter fort, als er eine Bewegung ihrerseits sah, und doch darf ich Ihnen nicht verschweigen, daß ich unter dieser Voraussetzung Ihre Worte nicht anhören kann."

Die Baronin besann sich ein Paar Sekunden, dann war sie klug genug, wenigstens den Versuch zu machen, die Unterredung in's Komische zu spielen, weßhalb sie laut und herzlich lachte und alsdann entgegnete:

„Was seid ihr Künstler doch für sonderbare, unergründliche Menschen! da halte ich namentlich Sie, Victor, weil Sie ein gesetztes ruhiges Betragen haben, für gescheidter als viele andere junge Leute; ich sage das mit kurzen Worten, und meine damit, ich habe Sie nie so — nun ja, nie so lächerlich gefunden wie so Viele, die stets mit gewählten Redensarten bei der Hand sind, die gleich außer sich gerathen, überall ihr Herz mit in's Spiel bringen und dadurch glauben machen, daß sie wirklich keines besitzen. Ich sage Ihnen das, ich will Ihnen ein Compliment damit

machen und Sie depreciren vollständig und sagen: ich bin gerade wie die Andern. O das ist mir leid!"

Sie ließ ihren Fächer auseinander rauschen und fächelte sich Kühlung zu, während sie sich ganz in ihren Stuhl zurücklehnte.

Der junge Mann blickte nachdenklich, mit einer fast traurigen Miene auf die Baronin, die ihm so nahe saß, daß er seine Hand auf ihren vollen Arm hätte legen können, die er sich so nahe glaubte, da sie ihn um eine Unterredung in dieser Stunde gebeten, und die nun bemüht war, mit ihren Worten eine künstliche Kluft zwischen ihm und sich herzustellen. Am Ende aber hat sie vollkommen Recht, dachte er. O es ist ein kluges Weib; wer weiß, was sie mir zu sagen hat; wer weiß, ob ihre Gründe nicht triftig sind, daß sie ihren Wunsch nur einem Unbefangenen, ruhig sie Anhörenden mittheilen will. Jedenfalls, sprach er zu sich selber nach einem tiefen Athemzuge, ist es dieser ebenso schönen als entschlossenen Frau gegenüber besser, wenn auch nur scheinbar, auf ihre Ansichten einzugehen.

„Gut denn, gnädige Frau," sagte er entschlossen, „reden Sie unter der Voraussetzung, die Sie vorhin ausgesprochen. Ich will Ihnen als Unparteiischer, als ruhiger Freund, wenn Sie wollen, als vollkommen Gleichgültiger zuhören."

Sie ließ ihren Fächer zufallen und sah ihn fest an.

„Vorher aber muß ich Ihnen noch sagen," fuhr er fort, indem er sich zu einem Lächeln zwang, „daß schöne Redensarten, Ekstasen, dazu gehören, um Ihnen zu beweisen, daß man tiefer und wärmer für Sie fühlt als Andere, die sich begnügten, Ihnen dies durch ein Wort, durch einen beredten Blick, durch den Ton eines Liedes bekannt werden zu lassen. Gewiß, es war mir das nicht bekannt," setzte er fast schmerzlich hinzu.

Digitized by Google

Die Baronin trat abermals mit dem Fuße auf den Boden, doch jetzt so, daß sie ihren Fauteuil seinem Sitze etwas näher brachte. Sie neigte sich etwas vornüber, sie blickte ihn mit ihren klaren, beredten Augen an; sie bezauberte ihn wie die Schlange den kleinen Vogel, denn sie kam seinem Gesichte so nah, daß er den süßen Hauch ihres Mundes spürte. Dabei legte sie ihre Hand auf seine Schulter und ließ sie auf seinem Arm langsam niedergleiten.

Er zitterte bei dieser Bewegung; er bebte bei jedem Zoll, den ihre warmen Finger mehr herabglitten. Er hatte die Kühnheit zu hoffen, sie würden die seinigen berühren, er würde sie dort einen Augenblick festhalten können. Vergebliches Hoffen! er fühlte ihre warme Hand auf seinem Arme fest liegen; er fühlte einen heißen glühenden Druck, der ihm das Blut zum Herzen trieb.

„Sind Sie nicht ein Kind, Victor?“ sagte Frau von Molitor, „ein unverständiges eigenwilliges Kind? Statt mich zu verstehen, statt es zu achten, daß ich jetzt mit einem Freunde sprechen will —“

„Jetzt?“ rief der junge Mann leidenschaftlich und zuckte mit seinem Arm. Doch die warme Hand blieb unbeweglich liegen.

„Jetzt,“ fuhr sie ruhig fort, „denn ich habe etwas Wichtiges zu verhandeln, das es nicht erträgt, wenn es — verstehen Sie mich wohl — unter andern Verhältnissen tändelnd besprochen würde, darum bat ich Sie, mir zuzuhören, wie das ein Gleichgültiger, ein Unbefangener thun würde.“

„Ich sollte das aber nicht nur scheinen,“ gab Victor mit bewegter Stimme zur Antwort; „Sie setzten voraus, ich sei das; ja, Sie setzen das noch voraus.“

Seine Augen suchten die ihrigen, während er so sprach, wogegen sie bemüht war, leuchtende verrätherische Blicke mit dem Fächer zu verdecken.

„Sie ſind ein thörichtes Kind," ſprach ſie mit leiſer Stimme; „Sie hätten verſtändig ſein ſollen und uns Beiden das erſparen."

„O wenn Sie wüßten," flehte der junge Mann, „wie verſtändig ich ſein kann, wie verſtändig ich ſein würde, wenn —"

„Davon ſehe ich leider nicht viel," verſetzte die Baronin mit einem tiefen Seufzer.

„Jetzt nicht, ich gebe das zu, aber nachher."

„Nachher iſt ein ſchlimmes Wort; man muß meine Gunſt verdienen."

„O nur ein Goldkorn von all' dem Reichthum!" flehte er, wobei ſein Arm wiederholt zuckte. „O nur ein Goldkorn zum Beweiſe, daß man ſpäter die Anhänglichkeit belohnen wird."

„Von dieſen Goldkörnern," ſprach ſie ſtockend, und dabei bebte ihre Stimme ein wenig, „fließt ſelten eins allein, wenn ſie einmal anfangen zu rollen. Wer will da ein Halt gebieten!"

Während ſie ſo redete, war ihre Hand langſam herabgeglitten von ſeinem Arm, und mit fieberhafter Haſt umfaßte er ihre weichen Finger. Er drückte ſie unzählige Mal an ſeine Lippen, er legte ſie an ſeine Stirn, an ſein Herz, und darauf zu ihren Füßen niedergleitend und den Kopf auf ihre Kniee beugend, drückte er ihre Finger in ſein volles Haar.

Dadurch hatte er ſich vollkommen in ihre Gewalt gegeben: denn indem ſie mit ihrer Hand in ſeinem Haar wühlte, drückte ſie ihn ſanft aber mit ſtarkem Arm von ſich weg, hob ihn jedoch ſogleich darauf, wenn auch wie widerſtrebend und betäubt, zu ſich empor, und ſchien erſt wieder zur gänzlichen Beſinnung zu kommen, als ſie ſeine Lippen auf den ihrigen fühlte. Einen kurzen Moment erlaubte ſie, duldete ſie, dann aber trat ſie feſt auf den

Digitized by Google

Boden, warf ihren Fauteuil herum, ſprang in die Höhe und ging raſch an das Fenſter, wo ſie, die impoſante Geſtalt, mit abwehrender Hand ſtehen blieb. Langſam ließ ſie ihren Arm herabſinken und ſagte nach einer für den jungen Mann qualvollen Pauſe, die ſie aber ſo freundlich war durch ihr ſüßes Lächeln zu mildern:

„Hatte ich nicht Recht, wenn ich nur einem Gleichgültigen, einem Unbefangenen, einem ruhigen, vernünftigen Freunde trauen wollte! O Victor!“ bat ſie gleich darauf mit einer ſchmelzenden Stimme, „wollten Sie das nicht für mich eine kleine halbe Stunde ſein?“

Der junge Muſiker hatte ſich unterdeſſen wieder gefaßt, er ſtrich ſein Haar aus der Stirne und drückte darauf ſeine Finger feſt und krampfhaft an die Augen. Es ſchwindelte ihm, wenn er daran dachte, was er ſo eben erreicht; er fühlte ſeine Liebe zu ihr heftiger emporlodern, nachdem er ſie vor ſich ſtehen geſehen, die ſchöne, prachtvolle Geſtalt mit gebietender Haltung und abwehrender Hand.

„Gewiß,“ ſagte er nach einem kurzen Stillſchweigen, „gewiß will ich jetzt hören als ein treuer, ruhiger, unparteiiſcher und doch redlicher Freund. O Camilla!“ ſetzte er ſchwärmeriſch hinzu, „will ich doch Alles thun, was Sie mir gebieten, da ich glaube und hoffe, daß es für mich eine Zukunft gibt.“

„Gut denn,“ erwiederte ſie und näherte ſich ganz unbefangen, ja, ſie reichte ihm ihre Hand, die er achtungsvoll an ſeine Lippen führte. Dann ließ ſie ſich wieder in ihren Fauteuil nieder und er ſetzte ſich ihr gegenüber.

Einen Moment hatte ſie ihren Kopf in die Hand geſtützt, dann blickte ſie empor und ſagte:

„Ich ſpreche alſo zu einem Freunde, zu einem Manne, der bereit iſt für mich zu handeln, ſei ſelbſt das, was er für mich thun muß, mit Mühe, mit Gefahr verknüpft.“

Digitized by Google

„So iſt es bei Gott! Camilla. Ich verſtehe jetzt die heiße Luſt, mit der einſt die Ritter für ihre Damen in Kampf und Tod gingen.“

„So höre alſo, mein treuer Ritter,“ ſagte lächelnd die ſchöne Frau. „Meine Verhältniſſe ſind Ihnen genugſam bekannt, daß ich Ihnen darüber keine Erklärung zu machen brauche, die mir unangenehm wäre. Sie wiſſen, daß ich von meinem Vormunde veranlaßt wurde, mich noch ſehr jung zu verheirathen; ich will dabei nicht ſagen, daß irgend eine Art von Zwang ſtattfand. Ich, ein junges, unerfahrenes Mädchen, in ſtrengen Penſionen erzogen, wurde plötzlich in die Welt eingeführt, und das heitere, glänzende Leben, was mich da mit einem Male ſtatt dem ernſthaften Treiben in der ſtillen Zelle umgab, beſtach meinen Sinn und gefiel mir außerordentlich wohl. Mein nachheriger Gemahl, obgleich zwanzig Jahre älter als ich, war ein angenehmer und unterhaltender Mann, eine ritterliche Figur; er erzählte gern von ſeinen Reiſen und wußte in gewiſſer Richtung das junge Mädchen an ſich zu feſſeln, verſtehen Sie mich wohl, in gewiſſer Richtung, denn ich hätte eher an Alles gedacht, als daß er meine Hand fordern würde. Er ſei früher von ſehr finſterer Gemüthsart geweſen, — ein Menſchenfeind, ſagte mir meine Tante, bei der ich lebte, die Schweſter meines verſtorbenen Vaters. Auch war der Unterſchied unſeres Alters ſo bedeutend, daß ich mit ihm umging wie mit einem ältern Freunde.

„Er kam viel in unſer Haus, er fuhr uns ſpazieren, er ritt mit mir, und dabei vernahm ich einſtmals eine Aeußerung von ihm, welche mich, wenn doch zuweilen leiſe Zweifel in mir aufſtiegen, wieder vollkommen beruhigte. Es begegnete uns auf einem Ritte in eine abgelegene Gegend ein Bekannter, dem der Baron Molitor auf ſeine

Bemerkung, er gratulire ihm, ihn in ſo angenehmer Geſellſchaft zu finden, lachend die Antwort gab: ‚Es iſt das kein Compliment für mich; Du ſiehſt, für wie ſehr alt und ungefährlich man mich hält‘.

„Aber es kam mit einem Male anders, ſchnell, unerwartet. Eines Tages ſagte mir meine Tante, der Baron habe um meine Hand angehalten, und ſie für ihre Perſon ſehe eigentlich keinen vernünftigen Grund, dieſe Verbindung nicht einzugehen. Mein Herz war frei, Victor,“ fuhr die Baronin nach einer Pauſe fort, während ſie mit dem Taſchentuche leicht ihre Stirne berührte. „Ich hatte wohl in verſchiedenen Büchern über die Liebe geleſen, aber ich hatte ſie bis dahin nicht kennen gelernt.“

Dies einfache: bis dahin, begleitet von einem Blitz aus ihren ſchönen Augen, machte den jungen Mann ihr gegenüber erbeben.

„Von allen Seiten berathen und doch ohne wirklich guten und treuen Rath ließ ich mich nach und nach an die Idee gewöhnen, die Frau des Barons zu werden. Er benahm ſich während dieſer Zeit auf's Klügſte; er warb nicht um mich, er blieb ſich gleich in ſeinem chevalereskten, achtungsvollen Betragen. Alles, was er in Beziehung auf unſer künftiges Verhältniß that, war, daß er mich auf's Genauſte von der Einrichtung ſeines bisherigen Lebens ſowie von den Bequemlichkeiten unterrichtete, die ſein Wohnort, ein prächtiges Schloß auf ſeinen Gütern — er wohnte nur ausnahmsweiſe in der Stadt — darbot. —

„Ich wurde ſeine Frau. — —

„Wir reisten nach Frankreich und Italien; unſere Reiſe dauerte mehrere Monate; darauf kehrten wir nach ſeinem Schloſſe zurück und — nach Ablauf eines Jahres,“ — hier ſtockte die Baronin, fuhr abermals mit dem Tuche über ihr Geſicht und erzählte dann weiter: „nach Ablauf

eines Jahres war ich die Mutter eines reizenden Mädchens. O, meine kleine, süße Isabella!"

Diesen Namen stieß sie mit einem schmerzlichen Rufe hervor, dann bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen und verharrte so ein Paar Minuten lang regungslos. Victor blickte sie erstaunt an; er mochte auch diesen Blick des Befremdens noch nicht geändert haben, als sie ihre Hände langsam niedersinken ließ. Sie faßte sich gewaltsam und fuhr alsdann fort, indem sie ihr Auge rings umherschweifen ließ:

„Ich weiß wohl, was Ihre Miene sagen will; Sie sehen bei mir rund umher Alles öde und leer; Sie haben in diesen Räumen, die Sie so oft betraten, nie den frischen Ton einer Kinderstimme gehört, nie das herzliche Lachen eines jener lieblichen Wesen. Und doch ist es, wie ich Ihnen sage. Die Bekannten meines Hauses, die es gut mit mir meinen, sprechen nicht darüber, und mit denen, welche so gern geneigt sind, über mich und meine Vergangenheit hämisch die Achseln zu zucken, verkehren Sie ja nicht, mein Freund."

Sie reichte ihm ihre Hand, die er innig an seine Lippen drückte.

„Ja, ich hatte eine Tochter, ein reizendes, liebliches Wesen. O, wie war ich glücklich bei ihr, mit ihr! Wie liebte ich sie, wie war sie mir anhänglich, wie tief fühlte ich, daß jetzt zu meiner gänzlichen Zufriedenheit nichts mehr fehle, daß meine Bestimmung erfüllt sei! Was den Baron anbelangt, so schien auch er in seinem jetzigen Leben recht glücklich zu sein; er hatte mich, seitdem wir verheirathet, mit einer achtungsvollen Zärtlichkeit behandelt; er hatte mich in einzelnen Fällen, wo ihm das nothwendig schien, freundlich ermahnt und belehrt; er hatte über mich gewacht, ich kann wohl sagen mit väterlicher Aufmerksamkeit. Von

den finſteren Launen, die ihn früher unerträglich für ſeine Umgebung gemacht haben ſollen, hatte ich bis jetzt nichts bemerkt. Wohl liebte er es, Aeußerungen zu thun, wie zum Beiſpiel: es iſt doch ſeltſam, wie ſich das vollkommenſte Glück, das Menſchen genießen, oft durch Kleinigkeiten in's grenzenloſeſte Unglück verkehren läßt; oder: es iſt eigentlich traurig, daß das hellſte Licht auch den dunkelſten Schatten wirft. O," ſagte die Frau ſeufzend, nachdem ſie einige Augenblicke nachdenkend vor ſich niedergeſchaut, „ich ſollte bald in dieſen Schatten treten!

„Auf der Reiſe nach unſerer Verheirathung waren wir ziemlich für uns geblieben. Der Baron ſchloß ſich nie an andere Reiſende an, die wir zufällig trafen, oder wenn das geſchah, nur auf ganz kurze Zeit, vielleicht für eine kleine Partie, für ein einzelnes Diner und dergleichen. Ich hielt das für zufällig, ich gab nicht darauf Acht; mich beſchäftigte alles Neue, was mich umgab, ſo ſehr, daß ich ſonſt nichts vermißte; all' die beſtändig wechſelnden Bilder, verbunden und erklärt durch die wirklich gediegenen Belehrungen meines Mannes, füllten meine Seele aus.

„Nachdem wir zurückgekehrt, hatte ich eine Zeit lang zu thun, ehe ich das ungeheure Material zu unſerer Einrichtung, theils das, was ſich vorfand, theils was der Baron mit einer faſt an Verſchwendung grenzenden Freigebigkeit für mich angeſchafft, ſowie die zahlreichen Geſchenke meiner Freunde und meiner Familie bewältigen, ordnen konnte. Daß dies nicht vorher geſchehen war, fand ich eine vernünftige Anordnung des Barons und ſehr dankenswerth; denn wie viel Schönes und Zweckmäßiges hatten wir auf unſern Reiſen geſehen, in uns aufgenommen und dabei Vieles gelernt, was wir nun Gelegenheit fanden, bei uns wieder anzuwenden.

„O es war das eine vergnügte Zeit, eine herrliche Zeit,

Digitized by Google

so dabei thätig zu sein, wie sich Zimmer um Zimmer aus dem Chaos von Kisten und Ballen zu einem wohnlichen Ganzen herausbildeten. War mir doch zu Muth wie dem Vogel, der sein Nest baut. Aber warum diese Details erzählen!" unterbrach sie sich schmerzlich lächelnd. „Sie verbittern meine Laune, sie sind durchaus unnothwendig zur Darstellung dessen, was ich Ihnen zu sagen habe."

„Ich hätte gern noch mehr davon aus Ihrem Munde gehört," sagte Victor, „aber ich verstehe auch, daß es für Sie schmerzlich ist, diese angenehmen Zeiten der Vergangenheit so lebhaft hervorzurufen, wie Sie es in Ihrer Erzählung thun."

Die Baronin warf einen Blick auf die Standuhr über dem Kamine, dann fuhr sie fort:

„Ich bin schon zu weitläufig gewesen; aber Sie werden verstehen, mein Freund, daß, wenn man einmal anfängt über eine vergangene Zeit zu sprechen, die für uns von so großem Interesse war, an die unser Herz noch unauflöslich gebunden ist, wir uns gerne in Einzelnheiten verlieren, die einem Andern, Unbefangenen, gleichgültig sind.

„So blieben wir ziemlich still für uns, bis nach der Geburt meiner Tochter, wo sich der Baron veranlaßt sah, den verschiedenartigsten Fragen und Anspielungen nachzugeben und sein Schloß dem Adel der Umgegend, mit dem er früher in freundschaftlichem Verkehr gestanden, wieder zu öffnen. So angenehm mir einestheils dergleichen kleine gesellschaftliche Zerstreuungen waren, so war es mir doch seltsam zu Muth, als eines Tags die ersten der glänzenden Equipagen in den Schloßhof fuhren, deren Besitzer kamen, uns ihre Gegenbesuche zu machen. Es war mir, als ziehe ein fremdes, unfreundliches Element in unsere bis jetzt stille und glückliche Einsamkeit.

„Lassen Sie mich schnell hinweggehen über eine Zeit,

wo ich mit Schrecken, mit Entsetzen bemerkte, wie sich die Gemüthsstimmung meines Mannes veränderte, wie er launisch, finster, abstoßend wurde, wie er sich von mir, ja von seinem Kinde zurückzog, wie er für mich statt freundlicher, gemüthlicher Worte, wie bisher, nur scharfe, pikante Redensarten hatte, — kurz, wie ich bemerkte, daß ihn die eingebildetste und furchtbarste Eifersucht quäle. Den Gegenstand derselben konnte ich lange nicht ergründen, sein Benehmen ließ mich auf Diesen und Jenen rathen.

„O hätte nur ich allein die unglückselige Leidenschaft meines Gemahls entdeckt," fuhr die Baronin fort, „ich hätte mich gern wieder in meine frühere Einsamkeit zurückgezogen, nur um ruhig für meine arme kleine Tochter leben zu können. Aber auch für Andere war es nicht schwer, den Grund seiner so finsteren Mienen, seines abstoßenden, verletzenden Wesens zu errathen. Unberufene mischten sich hinein, es gab Reibungen in der Gesellschaft; bösartige Menschen — sogenannte gute Freunde — machten sich kein Gewissen daraus, unschuldige Vorfälle zu verdrehen und mit den schlimmsten Zusätzen versehen zu seiner Kenntniß zu bringen. —

„Ihnen die Einzelnheiten dieser entsetzlichen Zeit mitzutheilen bin ich nicht im Stande. Da es Sie aber vielleicht interessirt, so wenden Sie sich an den Freund unseres damaligen Hauses, an den Freund meines jetzigen Hauses, an den Marquis Fontana. Er soll Ihnen einmal Einzelnheiten geben. —

„Ich wünsche das, Victor," sagte die Baronin dringend, als sie eine abwehrende Handbewegung des jungen Mannes sah; „ich wünsche es, ja ich verlange es; es ist für mich nothwendig, daß Sie durch eine dritte Person von allen Details in Kenntniß gesetzt werden. Ist es doch nicht die Plauderhaftigkeit eines Weibes, was mich veran-

Digitized by Google

laßt, Ihnen, mein Freund, von meiner Vergangenheit zu ſprechen; thue ich es doch nur als Einleitung zu einer ungeheuren Bitte, die ich an Sie richten werde."

„Ich hoffe nicht," gab ihr haſtig der junge Mann zur Antwort, „daß Sie glauben, mich durch eine Einleitung geneigt machen zu müſſen, Ihnen irgend einen Wunſch, den Sie mir ausſprechen, zu erfüllen. — Sie haben mich zu Ihrem Sclaven gemacht, Camilla," ſetzte er mit leiſer Stimme hinzu, indem er ſich niederbeugte und ſeine heißen Lippen einen Augenblick mit ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit auf das Spitzengewebe drückte, welches ihren Arm umgab. Dann ſtrich er langſam die Haare aus der Stirne und fuhr mit ernſtem Tone fort, als er ſich wieder emporrichtete: „Wenn Sie, gnädige Frau, es für nothwendig halten, mir um Ihretwillen etwas mitzutheilen — gut, ſo höre ich es an; was mich aber betrifft, ſo glaube ich einem einzigen Ihrer Worte, glaube an Sie, Camilla, unerſchütterlich, und bin zu Ihrem Dienſt bereit, wo Sie ihn, wo Sie mich benutzen wollen."

Sie hatte den Kopf in die Hand geſtützt, und als ſie nach längerem Stillſchweigen ihr Haupt emporrichtete, ihr Geſicht wieder ſehen ließ, konnte man bemerken, daß ihre Züge bleich, ihre Augen feucht waren.

„Wenn ich Ihnen ſage," fuhr ſie alsdann fort, „daß der wirklich finſtere Geiſt meines Gemahls mich zu quälen begann, als Iſabella kaum ein Jahr alt war, und daß ich um des Kindes willen Alles ertrug — pſychiſche, ja ſelbſt körperliche Mißhandlungen, daß ich bei ihr blieb bis zu ihrem vollendeten ſechsten Jahre, ohne in der Zeit andere frohe Augenblicke gehabt zu haben, als die wenigen, in denen er mir vergönnte, mein Kind zu ſehen; wenn ich hinzufüge, daß ſeine Liebe zu mir gänzlich erloſchen war, daß er Alles that, um unſere Trennung zu Stande zu

Digitized by Google

bringen, die ich auf's Beſtimmteſte verweigerte, — wenn Sie ſich alles das vorſtellen, eine zuſammenhängende Kette von Quälereien jeder Art, Beleidigungen, Anſchuldigungen, Mißhandlungen, ſo können Sie ſich denken, daß ich zuletzt gezwungen war, ſein Haus zu verlaſſen — mein Kind zu verlaſſen."

Bei dieſen Worten drückte die Frau heftig ihre Hände vor das Geſicht, ſprang in die Höhe und rief leidenſchaftlich aus, indem ſie einen raſchen Gang durch das Zimmer machte:

„Ja, ich mußte mein Kind verlaſſen, mein einziges, geliebtes, mein kleines, ſchönes Kind! Ich mußte es in ſeinen Händen laſſen, in den Händen eines Wüthenden, eines Mannes, den ich nie geliebt, nie, nie!" Sie warf heftig ihre rechte Hand empor, als wollte ſie die Finger wie ihre Worte beſchwörend gen Himmel ſtrecken. — „Ja, ich wiederhole es," rief ſie mit bebender Stimme, „den ich nie geliebt, den ich nur anfänglich um mich zu dulden vermocht, weil er unter der Maske des ruhigen Wohlwollens, einer väterlichen Freundſchaft mein Herz einzuſchläfern wußte.

„Ja, Victor, ich habe eine Tochter; Iſabella iſt jetzt acht Jahre alt; ſie ſoll reizend und liebenswürdig ſein, wie man ſich nur ein kleines Kind zu denken vermag. — So ſagen Leute, die ſie ſahen und die mir davon wieder erzählten. — Ja," fuhr ſie leidenſchaftlich fort, „es gibt Leute, die ſie ſehen, die ihre lieben Händchen faſſen dürfen, — ich nicht! — denen es geſtattet iſt, in ihr klares, kindliches Auge zu ſchauen, ihre ſchöne Stirne zu küſſen, ihren lieblichen Mund, — mir iſt das nicht geſtattet," ſprach die Baronin mit ſteigender Heftigkeit — „die meine Tochter, mein Kind, — meine Iſabella an ihr Herz drücken, die ihr weiches, duftiges Haar berühren dürfen. — Ich durfte

das nicht, — nicht mehr ſeit zwei unendlich langen Jahren. Ja, Victor!“ rief ſie, indem Thränen ihren Augen entſtürzten, „ſeit zwei Jahren habe ich mein Kind nur ein einzigesmal geſehen, es nur verſtohlen in der Entfernung geſehen. Nicht habe ich ſeine Stirne, ſeinen Mund, ſeine Hände mit Küſſen bedecken dürfen, nicht habe ich den Ton ſeiner Stimme gehört, mit dem es mir zugerufen hätte; denn ſie kennt mich noch, meine kleine Tochter, ſie denkt an mich, ſie ſpricht von mir. Ich weiß das von ihrer Kammerfrau, mit der ich nach langer, vergeblicher Mühe mich endlich in Verbindung geſetzt, — das iſt aber auch Alles,“ ſetzte ſie traurig hinzu, während ſie ihre Hände feſt in einander ſchloß, „was mir möglich war, um mich meinem Kinde zu nähern. — O,“ ſagte Frau von Molitor nach einer längeren Pauſe laut weinend, „wäre ich damals, als ich ſie wiederſah, nicht ganz allein, ganz ſchutzlos — wäre ich ſelbſt ein Mann geweſen! Mich hätten nicht die Mauern des Parks geſchreckt, hinter denen er ſie verborgen hält; ich hätte ſie in meine Arme genommen und mit mir fortgetragen.“

Sie bedeckte einen Moment ihre Augen mit der rechten Hand, und als ſie dieſe wieder ſinken ließ, ſprach ſie mit einem tiefen Seufzer:

„Sie werden mich fragen, warum ich mein Kind verlaſſen oder warum ich es damals nicht heimlicher Weiſe mit mir genommen? — Dies war bei ſeiner Wachſamkeit ebenſo unmöglich, wie bei ſeiner Rohheit, noch länger in ſeiner Nähe zu bleiben. Er verlangte eine geſetzliche Scheidung, die ich mit Abſcheu verwarf, darauf ſetzte er, als Preis meiner Einwilligung hiezu, die Rückgabe meiner Tochter feſt. Es waren das entſetzliche Verhandlungen, und Freunde, die es gut mit mir meinten, riethen mir, bis zur gänzlichen Auseinanderſetzung ſein Haus zu verlaſſen.

Digitized by Google

— Aber die Unterhandlungen führten nicht zu einem Resultate. Als ich, wie ich eben sagte, endlich in eine Scheidung willigte, um dadurch mein Kind zu erhalten, schrieb er mir einen insolenten Brief, worin er seine Beschuldigungen gegen mich wiederholte und als deutlichen Beweis, wie recht er gehabt, sich nicht entblödete anzuführen, daß ich eine Scheidung verlange, um frei zu werden, und thun und lassen zu können was mir beliebe. — Das aber — hören Sie, Victor, so schrieb er mir, — werde er Zeit seines Lebens zu verhindern wissen, ebenso, daß Isabella von Molitor — er sagte nicht seine Tochter — in die Hände einer Frau käme, die ihr nothwendiger Weise die eigenen schlechten Grundsätze einflößen müßte.

„Als ich diesen Brief erhalten, setzte ich mich in eine Ecke meines Zimmers und las ihn während einiger Stunden durch, unaufhörlich, von Anfang bis zu Ende, und als ich jedes Wort auswendig wußte, warf ich das Papier zu Boden und trat es unter meine Füße. Dann dachte ich an mein vergangenes Leben, an die entsetzlichen Jahre, die ich bei ihm zugebracht, und grübelte in mich hinein, träumte, phantasirte, sprach mit mir selber, vergegenwärtigte mir alle Leiden, die ich unschuldiger Weise getragen, und kam zu dem glücklichen Resultate eines glühenden Hasses gegen ihn, eines gänzlichen Vergessens aller der guten Eigenschaften, die ihn mir einstens werth gemacht. Und als ich so ein furchtbares Fundament gelegt, als ich heiße Thränen des Schmerzes und der Verzweiflung geweint, da sandte mir Gott einen Lichtstrahl in meine Seele — den Wunsch, den Willen, den Vorsatz, mein Kind wieder zu erlangen, alle Mittel anzuwenden, es ihm zu entreißen.

„Können Sie diesen Vorsatz tadeln, Victor? Werden Sie einer Mutter, die Sie mit aufgehobenen Händen anflehte, ihr zur Seite zu stehen, daß sie ihr Kind wieder er-

lange, Hülfe versagen? Werden Sie zurücktreten, wenn ich Ihnen hier ausspreche: das ist meine Bitte an Sie, Victor, meine glühende Bitte, helfen Sie mir, mein Kind wieder zu erlangen, leihen Sie meiner unermüdlichen Phantasie Ihren kräftigen Arm und dann — Victor, mein Freund, gebieten Sie über mich."

Das schöne, leidenschaftliche Weib hatte in diesem Augenblicke, wie sich in ein unabänderliches Schicksal ergebend, ihre Hände wehrlos ausgebreitet, den Kopf herab gebeugt und sank, nachdem sie die letzten Worte, sich von ihrer Leidenschaftlichkeit herabstimmend, mit leisem Tone gesprochen, zu den Füßen des jungen Mannes nieder, der erschrocken näher sprang und sich bemühte, sie empor zu heben. Als sich bei diesem Versuche ihr Gesicht seinen Händen näherte, fühlte er die Thränen, welche ihren Augen entflossen. Dabei hatte sich ihr volles dunkles Haar aufgelöst und ringelte sich über Nacken und Schultern herab, die Weiße derselben wunderbar hervorhebend. — Es war ein zauberhaftes Bild, was sich seinen umschleierten Blicken zeigte, es war ein Augenblick, der ihm das Blut wild durch seine Adern strömen machte. — Und dabei flackerte das Licht in der silbernen Lampe so ängstlich, warf zuckende Schatten an den Wänden rings umher und drohte gänzlich zu erlöschen.

Victor beugte sich zu der prächtigen Gestalt hinab, die in seinen Armen ruhte, und während er sie langsam emporhob, richtete sie ihr Haupt auf; ihre feuchten Augen trafen wie fieberhaft glühend seine leuchtenden Blicke, und als gleich darauf ihre Augenlider langsam zusanken, hatte sie ihre geöffneten Lippen fest auf die seinigen gedrückt.

Nur einen Augenblick ruhte sie wie leblos an seiner Brust, nur einen kurzen, für ihn so seligen Augenblick;

Digitized by Google

dann zuckte sie wie mit sich selbst und gegen eine fremde Gewalt ringend, erst schwächer, dann stärker zusammen und entwand sich endlich, ihn sanft zurückdrängend, seinen umschlingenden Armen.

„Nicht so, Victor," sprach sie, „um Gotteswillen! nicht so. Lassen Sie unser Verhältniß ein freundschaftliches bleiben, wie es war, wie es meinem Herzen so wohl that, rein und edel, fürchten wir uns vor der Zukunft, vor einer Stunde, in der wir auf den jetzigen Augenblick als einen vergangenen, unwiederbringlichen zurückblickend, vielleicht händeringend beklagen würden, wenn es anders gekommen wäre. — Wenn es gekommen wäre," setzte das schöne Weib mit leidenschaftlich zitternder Stimme hinzu, „wie es unsere Herzen wünschen, wie es Dich und mich namenlos glücklich gemacht hätte. — Und nach diesem Wort fliehe, um Deiner selbst willen, wie ich Dich verlassen muß, um mich vor mir selber zu retten."

„Ah! Camilla, ich lasse Dich nicht; es gilt die Reue."

Sie war verschwunden.

Draußen vor den Fenstern in den dichtbelaubten Bäumen versuchte ein Vogel schüchtern den ersten Ton zu seinem Morgenliede; es war nur ein leiser, zwitschernder Anfang, ein schläfriger Versuch aus dem kleinen Schnabel hervor, der sich vielleicht gleich darauf noch einmal unter dem Flügel verbarg. Sah man doch im Osten eben erst einen hellen Streifen, den jungen Morgen verkündigend; war doch eben erst die Nacht im Begriff, auf leicht rauschendem Winde zu entfliehen. — — — —

— — War es doch erst die vierte Stunde.

Die fünfte Stunde.

Wenn man gegen Morgen aus der kühleren Nachtluft in ein Schlafzimmer tritt, ſo bemerkt man recht den Unterſchied der Temperatur, namentlich wenn ein ſolches Schlafzimmer etwas klein und niedrig iſt. Im Verlaufe unſerer wahrhaftigen Geſchichte müſſen wir den geneigten Leſer bitten, uns in ein derartiges Gemach zu folgen. Es liegt dieſes im zweiten Stocke eines beſcheidenen, freundlichen Hauſes, an deſſen Giebelwand ſich wilde Reben in maleriſchen Windungen emporſchlingen. Blätter dieſer wilden Reben nicken auch in das Schlafzimmer herein, deſſen beide Fenſter offen ſtehen und nur mit einfachen, weißen Vorhängen verſehen ſind.

Das Zimmer ist nicht sehr groß, namentlich nicht besonders hoch, weßhalb auch die Temperatur hier etwas heiß und gedrückt ist. Doch befinden sich vier Betten in demselben; neben einander an der einen Wand in's Zimmer hinein stehen zwei große, während man in der einen Ecke zwei kleine bemerkt.

Das Bettwerk in einem der größeren Betten ist unberührt und zeigt an, daß der Besitzer dasselbe nicht benützt; das andere sieht so aus, als ob Jemand, der dort geschlafen, plötzlich aufgesprungen, denn Kissen und Decke befinden sich in Unordnung; letztere hängt auf den Boden herab.

Was dagegen die beiden Kinderbettlädchen anbelangt, so sind sie so vollständig besetzt, als man das zu sehen sich nur wünschen kann. In dem einen liegt ein gesund aussehender, prächtiger Bube, so gut wie gar nicht bekleidet, denn sein unentbehrlichstes Kleidungsstück hat sich ihm bei einigen heftigen Bewegungen, die er während des Schlafes, wahrscheinlich der Hitze wegen, gemacht, auf's Bedenklichste verschoben; sein lockichtes Haar ist feucht und hat sich in einzelnen Spitzen in die Höhe gestellt; seine Augenlider scheinen so leicht auf die Augen herab gefallen, daß man glaubt, das Summen einer Fliege, deren beim ersten Grauen des Tages genug im Zimmer umher schwirren, müßte ihn erwecken. Und doch hört man an den regelmäßigen und tiefen Athemzügen, wie fest und sanft er schlummert.

Komisch ist es anzusehen, mit welch' eigenthümlichem Schlafkameraden er sein Bettchen theilt. Ein großer Hampelmann, mit buntem Tuch bekleidet, dessen Nähte mit silbernen Litzen besetzt sind, der vorn und hinten mit einem großen Höcker begabt ist, und der eine ganz kolossale Nase hat, liegt neben ihm auf dem Rücken, und sein Gesicht mit den hellen aber starren Augen und dem höhnisch lachend

Digitized by Google

zusammengekniffenen Mund contrastirt seltsam mit der wunderbaren Ruhe auf dem Gesichte des schlafenden Kindes. Nur zuweilen ändern die Beiden ihre Rollen, wenn nämlich eine Fliege den Knaben belästigt und er sie von sich blasend einen Augenblick mit dem Kopfe schüttelt; wogegen das unverschämte Insekt, mit der schamlosesten Zudringlichkeit sich auf die spitzige gebogene Nase des Hampelmanns setzend, nicht im Stande ist, dessen ewiges, unvergängliches Lächeln zu verscheuchen. — Der kleine Knabe mag ungefähr vier Jahre alt sein.

In dem andern Bettchen befindet sich ein schon etwas älteres Mädchen, besser verhüllt, in einer ungleich weniger trotzigen und herausfordernden Lage. Sie hat die rechte Hand unter ihr Haupt gelegt und lächelt im Schlafe, — ein Lächeln, das nicht einmal aufhört, wenn sich eine der summenden Fliegen nähert. Höchstens bewegt das kleine Mädchen ein wenig ihren hübschen Mund oder erhebt ihr eines Händchen, um die Zudringliche zu verjagen.

Das ganze Gemach mit den beiden schlafenden Kindern und dem nickenden Rebenlaub an den Fenstern, ja selbst mit den summenden Fliegen und dem ewig lächelnden Hampelmann würde uns ein höchst angenehmes, liebliches Bild von Ruhe und Frieden gewähren, wenn nicht unsere Blicke besorgt an den beiden großen Betten hängen blieben, an dem einen, von dem die Decke unordentlich herabhängt, besonders aber an dem andern, welches ganz unberührt erscheint. Wenn wir weiter um uns blicken, so sehen wir die Thüre in's Nebenzimmer nur angelehnt und bemerken durch die so entstandene Spalte, daß es dort schon etwas heller ist. Wahrscheinlich haben die Fenster keine Vorhänge.

Treten wir ein und schauen nach.

Es ist ein größeres Gemach, recht hüsch und wohnlich

Digitized by Google

eingerichtet, wenn gleich einfach und bürgerlich; wir sehen da einen guten Sopha mit sechs Stühlen, auch ein paar Lehnsessel, ziemlich feine Vorhänge, an der Wand unter ein paar Aquarellen sowie einigen werthvollen Kupferstichen das meisterhaft und effektvoll gemalte Bild einer jungen schönen Frau. Die Fenster dieses Zimmers stehen offen, und der aufdämmernde Morgen im Verein mit einem tief herabgebrannten Lichte erlaubt uns, alle Gegenstände genauer zu erkennen und zu betrachten, als dies aus dem anstoßenden Schlafgemache uns möglich war.

Unser Eintritt in dieses Zimmer gewährt uns aber einen eigenthümlichen Anblick; auf dem Boden bemerken wir ein paar große Körbe mit verschließbaren Deckeln, die mit Wäsche angefüllt sind; daneben steht ein alter Reisekoffer, halb voll mit Kleidungsstücken, und das, was hier noch zu fehlen scheint, sehen wir auf den Stühlen nebenan sowie auf dem Tische liegen, auf welchem auch das herabgebrannte Licht steht.

Was uns aber am meisten überrascht, ist die Gestalt einer Frau, die auf ihren Knieen vor einem der Stühle liegt, den Kopf in die Hände gedrückt hat und diese auf dem Sitze ruhen läßt. Die Frau trägt einen einfachen Morgenüberrock; von ihrem Haar, das sehr locker um den Kopf geheftet zu sein scheint, ist eine dicke schwarze Flechte losgegangen, die über ihren Nacken herabhängt. Zuweilen zuckt der Körper dieser Frau zusammen, als ob sie Schmerzen fühlte oder ein heftiges Weinen gewaltsam unterdrücken wollte.

Das Letztere scheint der Fall gewesen zu sein: denn als sie sich nach kurzer Zeit langsam aufrichtete, wischte sie mit der Hand Thränenspuren von ihren Wangen. Es war dieselbe Frau, die wir oben im Porträt gesehen, dieselben Züge, dasselbe schwarze Haar, dieselben dunklen Augen.

Digitized by Google

Und doch wie verſchieden von einander Bild und Original! Dort blickte das Letztere heiter und froh, faſt übermüthig in die Welt, die Augenlider waren halb herabgeſenkt und ließen auf dem Beſchauer einen ſchalkhaften Blick ruhen, zu welchem die leicht emporgezogene Oberlippe, von einem anmuthigen Lächeln gekräuſelt, ſo außerordentlich paßte. Auf dem Bilde trug die Frau ein anſchließendes, etwas phantaſtiſches Gewand von ſchwarzem Atlaß, prall anliegend, volle runde Formen verdeckend; man hätte glauben können, dieſe Bruſt im glücklichen Uebermuthe der Jugend athmen zu ſehen.

Wie anders ſtellte ſich heute das Original dar! Der Blick durch Thränen gedämpft, das Haar eilig und nachläßig um den Kopf befeſtigt, der Mund ſchmerzlich verzogen, zuweilen ein leichtes Zucken um denſelben oder ein krampfhaftes Einklemmen der Unterlippe zwiſchen die Zähne; ſtatt des ſorgfältig gewählten Anzuges ein weiter Morgenüberrock, eilig zugehakt und davon die Spuren tragend.

Die Frau hatte ſich, wie geſagt, von den Knieen erhoben, aber langſam, mit ſichtlicher Anſtrengung, dann legte ſie die Hand auf die Stirne, drückte dieſelbe einen Augenblick heftig und ſchüttelte dann den Kopf. Nachdem ſie zum Tiſche getreten und auf eine Taſchenuhr geſehen, die dort lag, ſagte ſie mit leiſer Stimme:

„Schon vier Uhr vorüber! Und ich habe da ein gutes Stück koſtbarer Zeit verträumt; nun raſch wieder an die Arbeit, ich will zu Ende kommen! — O mein Gott, ja, zu Ende kommen!“ wiederholte ſie mit ſchmerzlichem Ausruf, indem ſie in die Höhe blickte. „Nun zum Ende kommen, damit dies arme Herz nicht ganz niedergedrückt wird und noch etwas guter Glaube an die Menſchheit übrig bleibt. — Muth!“

Sie horchte an die Thüre des Nebenzimmers, und wie

Digitized by Google

wurde ihr Blick so weich, so sanft, welch' liebliches Lächeln spielte um ihren eben erst noch so krampfhaft geschlossenen Mund, als sie zurückkehrend sprach:

„Sie schlafen so sanft, Gott sei Dank! sie fühlen nichts von all' dem Elend, was meine Brust zerreißt. Aber vorwärts! Das Schwerste zuerst."

Dann setzte sich die Frau an den Tisch, stützte den Kopf auf den linken Arm und begann mit fieberhafter Hast zu schreiben. Dabei war es, als schrecke sie häufig zusammen, und wenn man genauer hinsah, so bemerkte man, wie eine große Thräne um die andere auf das Papier fiel.

Endlich war sie fertig; sie schien das Geschriebene überlesen zu wollen, doch nach dem ersten Versuche warf sie das Blatt heftig von sich und wandte sich dem Koffer zu, um ihn mit den Kleidungsstücken zu füllen, die auf den Stühlen und Tischen umher lagen. Beim Betrachten der einzelnen Sachen, größtentheils wohl Zeugen einer vergangenen glücklichen Zeit, hielt sie zuweilen in ihrer Arbeit inne und preßte dann auf Augenblicke dies und das zwischen ihre gefalteten Hände, drückte es auch wohl heftig an ihre Lippen. Gleich darauf aber war es wieder, als schäme sie sich ihrer Schwäche, und dann warf sie das Ergriffene hastig von sich und deckte es eilig mit anderen Sachen zu. Als sie sich nun sichtlich ermattet vom Boden erhob, mußte sie sich mit der Hand auf den Koffer stützen; sie schwankte dann durch das Zimmer gegen eines der offenen Fenster hin, dort ließ sie sich auf einen Stuhl nieder, vergrub ihre rechte Hand in ihr dichtes schwarzes Haar und blickte mit aufgestütztem Arme in den dämmernden Morgen hinaus.

Das Haus, in welchem sie sich befand, lag ziemlich am Ende der Stadt auf einer kleinen Erhöhung; von dem Fenster aus, an dem sie saß, erblickte man nur wenig von den Häusermassen, nur rechts und links ein paar schmale Strei-

Digitized by Google

ſen, wo ſehr verlängerte Straßen in das Land hinaus führten. Die unmittelbare Umgebung des kleinen Gebäudes waren Gärten und andere Wohnungen, die ebenfalls hier zerſtreut lagen; von dem zweiten Stocke, wo die Frau am Fenſter ſaß, ſchaute man weit hinweg über dieſe einzelnen Wohnungen, die mehr in der Tiefe lagen, über dichtbelaubte Bäume, über ſaftig grüne Grasplätze, über verſchiedenartige Blumen und Gebüſche, auf einen munter daherſchießenden Bach, und wenn man über denſelben hinweg das Auge wieder erhob, ſo ſah man dort die Gegend ſanft anſteigen bis zu einem Höhenzuge, welcher mit dichtem Wald bedeckt war, zwiſchen dem man an der höchſten Stelle die grauen Mauerreſte eines zertrümmerten Schloſſes bemerkte.

Auf der ganzen weiten Natur, die man von hier überſchaute, lag jener feine Duft, flimmerte jenes unbeſtimmte Licht, das vor dem Sonnenaufgange erſcheint, ihn einleitet. — An dem faſt gänzlich klaren Himmel ſtiegen im Oſten einzelne Wölkchen auf, nicht von dem Anſehen, als bärgen ſie Regen und trübes Wetter in ihrem Schooße, — es waren leicht geſchwingte, weiße, bewegliche Wolken, flatternde Bänder, von der Erde emporgeſandt, um das Geſtirn nicht ſo ganz kahl und ohne Gefolge auf der Höhe erſcheinen zu laſſen. Anfänglich zeigten ſich dieſe Wolken grau und farblos am Horizonte, getrieben vom leichten, kühlen Morgenwind, der die Blätter der Bäume fröſtelnd ſich bewegen machte, und der das erſte Lied der erwachenden Vögel zuweilen unterbrach; bald aber färbten ſie ſich heller und wärmer, wie Strahlen ſchoſſen andere aus der urſprünglichen Schicht empor, da hinten im Oſten wimmelte es von prachtvollen, immer wechſelnden Schleiern und Bändern. Auch der Duft, der nun langſam herabzuſinken ſchien, nahm die vielerlei Farben in ſich auf, die nach

Digitized by Google

und nach auf den Höhen ſichtbar wurden. Es war Bewegung, Wechſel der Schatten, aufdämmerndes Licht und Leben überall. Und alles das ſteigerte ſich von Sekunde zu Sekunde; es war, als rollte die Erde in dieſem Augenblicke gewaltiger, raſcher im ungeheuren Weltall, oder als fühle man eine vermehrte Luftbewegung durch den freudigen Umſchwung derſelben, eine Bewegung, die man bei der allgemeinen feierlichen Stille rauſchen hörte durch die Zweige der Bäume, murmeln in dem fließenden Waſſer, tönen in dem nun ſchmetternd erklingenden Sang der Vögel. —

— — So eingeleitet, ſo ſehnlich erwartet, ſieht man es nun hinter dem Wald, der den Horizont im Oſten krönt, wie in gewaltiger Feuerlohe aufflammen. Jeder Stamm, jedes Zweiglein wird ſichtbar auf dem glänzenden Goldgrund, mit dem ſich dort der Himmel überzieht. Noch ein Paar Sekunden, und die Poeſie der Erwartung iſt vorüber, der Aufgang der Sonne hat ſtattgefunden, und mit glänzendem, verzehrendem Feuer blitzt der erſte Strahl des mächtigen Geſtirns über die Berge herüber. — —

Die junge Frau am Fenſter fährt heftig zuſammen, als er ihr Auge trifft, ſie aus ihren Träumereien aufſchreckt, ſie blendet. Wie wohl hat ihr die Dämmerung gethan, die melancholiſche Dämmerung, mit der Alles ſo ſanft bekleidet war, Alles was jetzt vor ihren Augen wie mit einem Schlage verwandelt erſcheint, und nun in jeden Farben, in Gold, Silber, in ſtäubenden Thaubrillanten prangt, ſtrahlt, glänzt, blendet. Goldſchimmer überall, auf dem grünen Raſen, auf den Blättern der Bäume, auf den Gipfeln des großen, mächtigen Waldes, auf dem emporwirbelnden Rauche, auf den Flügeln der aufſteigenden Lerchen, — Goldſchimmer an dem ganzen weiten Himmelsraume. —

— — — Haſtig zieht die Frau die Fenſtervorhänge zuſammen und athmet wieder ruhiger auf, als nun das

grelle Sonnenlicht, das auf die Zerstörung im Zimmer, auf die Körbe und Koffer am Boden geglänzt, ausgeschlossen ist.

Gleich darauf verschwindet sie im Nebenzimmer.

Treten wir geschwinde an den Tisch und werfen einen Blick auf das geschriebene Blatt Papier, welches noch da liegt. Es ist dies eine Indiscretion, die wir unsern Lesern schuldig sind.

„Wenn Du diese Zeilen liest, Ferdinand, so wird Dein Auge wahrscheinlich von den Dir wohlbekannten Schriftzügen hinweg mit Erstaunen durch die leeren Zimmer Deiner Wohnung schweifen. Vielleicht aber auch, daß Du bei Deiner jetzigen Gemüthsstimmung nicht einmal unsere Abwesenheit sogleich bemerkst, und ich möchte doch damit anfangen, Dir zu sagen, daß Du von jetzt ab kein Weib, keine Kinder mehr hast, die Dein nunmehriges Leben hindern, Deine Schritte hemmen. — Lächle nicht, wenn Du in diesen Zeilen die richtigen Folgerungen vermissen solltest; mein Kopf ist so wüst und leer, daß ich nicht einmal weiß, ob ich Dir sage, was ich Dir sagen will. Verzeihe mir deßhalb, wenn ich Dir ein paarmal wiederhole, — daß ich meine Kinder nehme und Dich verlasse, daß ich mit meinen Kindern in die Welt hinaus gehe — nicht um ihnen oder mir ein Leides anzuthun — da sei Gott vor! — nur um Dich zu verlassen, der Du uns lange verlassen hast, und um nicht das Entsetzliche erleben zu müssen, daß die Kinder mich noch ferner fragen: wo ist unser Vater? warum sehen wir ihn nicht? — Und es haben doch die Kinder ein Recht, das zu fragen; denn sie können verlangen, daß ihr Vater nicht Tage, Nächte lang von Hause wegbleibt, aus welch' entsetzlichen Gründen — das weißt Du — und ich weiß es auch. Vorwürfe will ich Dir keine machen, Vorwürfe macht man nur, um das Andere eines Besseren zu

belehren; die Zeit iſt vorbei; ich habe das lange vergebens verſucht. Auch will ich vor der Welt keinen öffentlichen Skandal machen und mich von Dir trennen auf eine Art, wie das ja öfters geſchieht und wie Du auch ſchon in einer Anwandlung böſer Laune angedeutet haſt. — Ich will Dich verlaſſen, Ferdinand, für immer und ewig. Gott wird mir Kraft geben, daß es mir möglich iſt, jede meiner Spuren, ſowie ich Dein Haus verlaſſen habe, für immer zu verwiſchen. — — Du ſollſt nie wiſſen, was aus Deinem Weib, was aus Deinen Kindern geworden iſt."

Dieſe Stelle war durch Thränen etwas unleſerlich geworden.

„Die armen Kinder ſind noch klein und werden Deinen Verluſt verſchmerzen, und um ihnen das zu erleichtern, werde ich ihnen ſagen, daß Du — nicht mehr ſeieſt, daß Du geſtorben, für Deine Familie verloren wäreſt. — Wie denn das ja auch in Wirklichkeit der Fall iſt. — Und ſo, Ferdinand, nehme ich denn auch von Dir Abſchied. Es zerreißt mir das Herz, das niederzuſchreiben — auf Nimmer-, Nimmerwiederſehen. Ich will an Dich wie an einen Verſtorbenen denken, und dadurch wird es mir möglich ſein, mich mit den Gefühlen Deiner zu erinnern, die uns Beiden die erſten Jahre unſerer Ehe ſo glücklich machten. — O ſo glücklich! warum ſoll ich Dir das verſchweigen? warum ſoll ich Dir in dieſem Augenblick nicht auch ſagen, Ferdinand, wie ſehr ich Dich geliebt, wie ſehr ich Dich gehaßt, und daß ich jetzt fühle, wie, nachdem ich Dich verloren, die alte, innige, treue Liebe zu Dir wiederkehren wird. So ſcheide ich von Dir mit der Verſicherung, daß es meine heilige Pflicht ſein ſoll, Deinen armen Kindern die Erinnerung an ihren unglücklichen Vater rein zu erhalten. — Möge Gott Dir und uns helfen!

Thereſe."

Digitized by Google

Als die Frau des Malers wieder in ihr Wohnzimmer trat, war sie völlig angekleidet und zwar gänzlich schwarz. Wer in ihr abgehärmtes, kummervolles Gesicht sah, dessen tiefe Blässe durch das dunkle Haar noch mehr hervorgehoben wurde, der mußte es gänzlich im Einklange mit dem Traueranzuge finden. Sie legte den Morgenrock, den sie eben getragen, in den Koffer, schloß diesen wie die beiden Körbe zu, versiegelte alsdann das Schreiben auf dem Tische und machte die Adresse darauf. Dann that sie ein paar Schritte gegen das Schlafzimmer, blieb aber vor der Thüre tief aufathmend stehen, und wie sie ihre beiden Hände auf das Herz preßte, rollten ihr langsam Thräne um Thräne über die bleichen Wangen.

„Mit den Kindern zu sprechen, das ist die härteste Aufgabe," sagte sie zu sich selber; „aber Fassung! es muß sein. Vielleicht sündige ich in diesem Augenblicke, vielleicht frevle ich an den Herzen der Kleinen, aber ich kann nicht anders — Gott wird mir verzeihen."

In dem Schlafzimmer hatte sich nicht viel verändert; das Mädchen lag noch immer ruhig schlafend mit dem Kopfe auf dem rechten Arm, der kleine Bube hatte sich herumgewälzt und sein schwitzendes Gesicht in die Kissen verborgen, wogegen der Hampelmann noch immer auf dem Rücken lag und mit seinen unbeweglichen, weit offenen Augen sowie dem höhnischen Lächeln auf den Lippen unverwandt an die Decke starrte.

Die Mutter weckte ihr Töchterchen, indem sie sich über deren Bett beugte und einen Kuß auf ihre Stirne drückte. Die Kleine schlug die Augen auf, hätte sie aber wahrscheinlich gleich wieder zufallen lassen, wenn ihr nicht an der Mutter etwas aufgefallen wäre, der schwarze Anzug und die niederstürzenden Thränen, welche gerade jetzt reichlicher flossen. Dies sehend, wischte das Mädchen ihre

Digitized by Google

Augen mit den Händen, öffnete sie dann weit und setzte sich sogleich aufrecht in ihr Bett.

„Mama," sprach sie mit einem Ausdrucke des Erstaunens, „warum weinst Du denn eigentlich? Es ist ja noch so früh, daß noch gar nichts geschehen sein kann. Wir haben noch nicht einmal Kaffee getrunken und die Lene kann noch keine Tasse zerbrochen haben."

„Ueber so was weine ich auch nicht, Bertha," erwiederte die Mutter, „sondern ich bin über etwas ganz Anderes betrübt, und ich will es Dir nachher sagen, wenn Du angezogen bist. Später, viel später." — Sie hatte nicht den Muth, sich weiter zu erklären.

„Dein Bruder schläft noch," fuhr die Mutter nach einer Pause fort; „ich habe Dich zuerst geweckt, weil Du ein gescheidtes Mädchen bist, das nicht gleich anfängt zu weinen." Die Frau sagte das mit Beziehung auf ein sehr verständliches Zwinkern in den Augen der Kleinen. — „Weißt Du, Bertha, der Ferdinand ist noch ein kleiner, unverständiger Bube, den habe ich nicht zuerst wecken dürfen, denn er würde augenblicklich anfangen zu schreien, was Du nicht thust. Nicht wahr, mein Kind?"

Nein, Mama, ich weine nicht," entgegnete entschlossen das Mädchen und wischte sich die Augen heftig mit den Händchen. Dann wieder aufblickend sagte es: „Du bist aber auch so schwarz angezogen, Mama, wie ich Dich nie gesehen habe."

„Das ist ebenfalls, weil ich sehr betrübt bin," erwiederte die Mutter.

„Du bist so schwarz angezogen," sprach das Mädchen altklug, „wie Tante Locher hier im Hause, als ihr kleines Kind gestorben war, weißt Du, das Bübchen, mit dem Du so gern gespielt. Dir ist doch nichts gestorben, denn wir sind ja Alle da, ich, Du und der Ferdinand.

Digitized by Google

Sieh, dort liegt der dumme Bub' mit dem Hampelmann neben ſich. Ich glaube, er hat Angſt, allein zu Bett zu gehen. — Du Ferdinand!" rief ſie mit lauter Stimme.

„Laß ihn noch einen Augenblick ſchlafen," ſagte die Mutter. Und dann fuhr ſie fort, indem ſie ſich gewaltſam faßte: „Du biſt mir ein rechtes Mädchen, Bertha, Du ſagſt, wir ſeien Alle da, und haſt doch Jemand vergeſſen."

Das Kind ſchaute ſie mit großen Augen an.

„Denkſt Du denn gar nicht an Deinen Vater, Bertha?" fragte die Frau mit weicher, ſchmerzerfüllter Stimme, „an Deinen Vater, der Dich doch ſo lieb gehabt hat?"

„Ach ja, an den Vater!" verſetzte das Kind, wobei es ſeine Händchen übereinander legte. „Ja, er hat mich recht lieb gehabt; er malte mir ſo nette Bilder und machte ſo ſchöne Schiffe und Schlitten aus Papier. — Das war aber früher; in der letzten Zeit hat er mich nicht mehr ſo lieb gehabt. Er kam ja gar nicht mehr nach uns zu ſehen, machte uns auch keine Bilder und Schlitten mehr."

„Dein Vater war krank," ſprach die unglückliche Frau, wobei ihre Thränen den weit geöffneten Augen unaufhaltſam entfloſſen. „Er war ſehr krank, zum Sterben krank!"

„Und iſt er geſtorben?" fragte plötzlich das Mädchen, „und kommt er gar nicht wieder? — Deßhalb trägſt Du ein ſchwarzes Kleid und weinſt?"

Die Frau des Malers hatte nicht die Kraft, eine Antwort darauf zu geben, Ja oder Nein zu ſagen; ſie ſenkte ihren Kopf tief herab und bemühte ſich, dem Kinde die Strümpfe anzuziehen.

„Ja, Mutter, da weine ich doch, da mußt Du mich mit weinen laſſen; denn wenn der Vater todt wäre, ſo käme er gar nicht wieder, und das wäre arg, ſehr arg."

„Das iſt es auch, mein Kind, und wenn Du weinen

Digitized by Google

willſt, ſo thu' es nur. Aber wecke mir den Knaben nicht auf, und wenn er ja aufwacht, ſo mache Deine Augen zu, damit er Deine Thränen nicht ſieht. Später haben wir noch Zeit genug zum Weinen," ſetzte ſie unter einem tiefen, ſchmerzlichen Seufzer hinzu.

Damit hob ſie das Mädchen aus dem Bette, trug es zum Waſchtiſch und machte auf's Sorgfältigſte ſeine kleine Morgentoilette, währenddem ſie alles Mögliche that, um das Kind auf andere Gedanken zu bringen.

„Weißt Du, Bertha," ſagte ſie, „Du biſt nun faſt erwachſen, und mußt recht verſtändig, lieb und artig ſein; Du mußt Deinem kleinen Bruder mit einem guten Beiſpiele vorangehen, und deßhalb darfſt Du auch nicht weinen. Wir gehen jetzt fort aus dieſer Stube, aus dieſem Hauſe, ja aus der Stadt."

„So, machen wir eine Reiſe, Mama?" fragte das Mädchen ſchon halb getröſtet.

„Ja, mein Kind, wir machen eine Reiſe."

„Mit der Eiſenbahn?"

„Wahrſcheinlich mit der Eiſenbahn."

„Und wohin?"

„Das weiß ich noch nicht; das muß ich mir erſt überlegen. Ueberhaupt habe ich viel zu überlegen und nachzudenken, und deßhalb mußt Du mich nicht ſo viel fragen. Aber ſieh," fuhr die Mutter ermahnend fort, „jetzt willſt Du ſchon wieder anfangen zu weinen und ich habe Dich doch gebeten, das nicht zu thun."

„Du weinſt ja auch, Mama."

„O nein, ich weine nicht mehr," entgegnete die Frau des Malers, mühſam unter Thränen lächelnd; „es iſt nur der Sonnenſtrahl, der zum Fenſter herein kommt und der mich in die Augen beißt."

Sie machte ſich hierauf wieder eifrig daran, das kleine

Mädchen anzuziehen, zu welchem Zwecke ſie ein dunkles Kleidchen zurecht gelegt hatte. Da es nicht ſchwarz war, ſo knüpfte ſie ein kleines Lilatuch darüber und band dem Kinde ein Schürzchen von derſelben Farbe vor.

„So, jetzt biſt Du fertig.“

„Wenn der Vater aber geſtorben iſt,“ ſagte das Mädchen, nachdem es eine Zeitlang nachgedacht, „ſo kommt er alſo niemals wieder. Das iſt doch arg, Mama.“

„Ja, es iſt ſehr arg,“ erwiederte dieſe mit leiſer Stimme. „Aber nicht wahr, jetzt ſprichſt Du auch nicht mehr darüber? — Nur jetzt nicht, ſpäter ſoviel Du willſt. Geh' zu Ferdinand, er will wach werden.“

Und wirklich machte der kleine Sohn in dieſem Augenblicke hiezu einige Anſtalten. Er wälzte ſich wieder herum, ſo daß er nun auf den Rücken zu liegen kam und ſeine erhitzte Wange an die kalte Naſe des Hampelmanns ſtieß, was ihn veranlaßte, ſchlaftrunken mit den Augen zu blinzeln. Dann ſtreckte er ſich lang aus, gähnte tüchtig und öffnete darauf die Augen, zuerſt ſeinen Nachbar mit Verwunderung anſchauend; dann aber den guten Freund erkennend, begrüßte er ihn mit einem Lächeln, nahm ihn in den Arm, wobei er ſagte: „Komm' her, Du dummer Kerl!“ und wollte hierauf den unterbrochenen Morgenſchlaf wieder fortſetzen, als das kleine Mädchen ſeine Hand nahm und zu ihm in weinerlichem Tone ſprach:

„Ferdinand, Du ſollſt aufſtehen. Der Vater iſt geſtorben und wir müſſen gleich mit der Eiſenbahn fortfahren.“

Glücklicher Weiſe übte dies ſchreckliche Wort keine ſo gewaltige Wirkung auf den ſchläfrigen Knaben; auch eilte die Mutter herbei, um durch ihre Gegenwart und eine vernünftige Rede das abzuſchwächen, was das Mädchen unbedachtſam geſprochen. Etwas aber mußte doch in das Ohr des Kleinen gedrungen ſein, denn er öffnete raſch ſeine

Digitized by Google

Augen wieder, und als er die Mutter in schwarzer Kleidung vor seinem Bette stehen sah, auch Thränenspuren auf ihren Wangen, das Letztere auch bei der Schwester, die sich in diesem Augenblicke durchaus keine Mühe gab, ihr Weinen zu verbergen, so verzog er sogleich sein Gesicht und schluchzte laut auf, ohne eigentlich noch recht zu wissen, um was es sich handle.

Die Mutter schickte Bertha in's Nebenzimmer, nachdem sie sich während des Anziehens des kleinen Buben alle Mühe gegeben hatte, seine Gedanken zu zerstreuen und diese auf etwas Anderes, namentlich auf das Vergnügen der bevorstehenden Reise und obendrein mit der Eisenbahn, zu lenken, wobei eine Hauptbedingung war, daß der Hampelmann gleichfalls mitgehen dürfe; und so verstand sich denn Ferdinand dazu, nicht mehr zu schluchzen, vorausgesetzt, daß die Schwester das auch nicht mehr thue, denn im andern Falle müsse er ebenfalls mitweinen.

Mit Mühe und Noth wurde unter diesen Hin- und Herreden und Versprechungen der Kleine angezogen, ebenfalls mit einem Lila-Halstuch versehen, und dann in das Wohnzimmer geschickt. Die Frau nahm von den Bettchen die Nachtkleider der Kinder, steckte sie in einen Reisesack und ging dann hinauf, die Magd zu wecken.

Als diese herunterkam und die schwarzen und dunkeln Anzüge der Mutter und Kinder sah, blieb sie begreiflicher Weise erstaunt an der Thüre stehen, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre die Frau des Malers, die doch selbst des Trostes so sehr bedurfte, zum dritten Male genöthigt gewesen, auch hier welchen zu spenden.

Es war ihr schmerzlich, in das Gesicht des Dienstmädchens zu blicken, an sie die letzten Worte zu richten, wenn sie bedachte, daß diese es sein werde, welche so zu sagen eine letzte Vermittlung zwischen ihr und ihrem Manne her-

Digitized by Google

ſtelle, — eine Vermittlung, wie das erklärende, nicht beruhigende Wort eines Augenzeugen, der beim Dahinſcheiden einer Perſon zugegen war. Sie merkte an dem thränenfeuchten Blick, mit welchem ſie das Mädchen anſah, wie ſich ihr ganzes Fühlen in ihre Augen drängte; ſie empfand wohl, wie ihre Hand zitterte, als ſie dieſelbe ausſtreckte, um ſie zum letztenmal der Dienerin zu reichen. So viel es ihr möglich war, bezwang ſie aber ihren Schmerz, und als ſie ſich nach dem Fenſter gewendet, um dort irgend etwas Gleichgültiges aufzuheben, trat ſie wieder vor das Dienſtmädchen hin und ſagte ihr:

„Wir haben während der Nacht einen Brief erhalten, der uns gemeldet, daß ein naher Verwandter meines Mannes geſtorben iſt. Der Herr iſt darauf ſchon vor einer Stunde ausgegangen, und ich will jetzt mit den Kindern auf die Eiſenbahn, wo er uns erwartet. Wir fahren alsdann um ſechs Uhr dort ab; richte Deine Zimmer in Ordnung, mach' die Betten, thu' überhaupt Alles gerade ſo, als wenn ich da wäre; das nöthige Haushaltungsgeld für einige Tage habe ich Dir geſtern ſchon gegeben."

Die alte Magd nickte ſtumm mit dem Kopfe, doch warf ſie dabei einen ſo ſeltſamen Blick auf die Frau des Hauſes, daß dieſe kaum im Stande war, denſelben auszuhalten.

„Da drinnen ſind die Kinder," ſagte Letztere mit einem Tone ſo gleichgültig, wie er ihr nur möglich war. „Du kannſt ihnen für die paar Tage Adieu ſagen, aber mach' ſie mir nicht weich, denn wenn Du anfängſt zu weinen, ſo machen ſie es gerade ſo."

Drinnen im Wohnzimmer unterſuchte das kleine Mädchen mit altkluger Miene die Schlöſſer an Körben und Koffer, um zu ſehen ob ſie auch feſt ſeien; Ferdinand ſaß auf dem letzteren, den er als Pferd behandelte, mit den Ab-

Digitized by Google

ſäßen ſtieß und mit einer kleinen Peitſche ſchlug. Als die Magd hereintrat, rief er ihr zu: „Lene, wir verreiſen, aber ich hoffe, daß wir vorher Kaffee bekommen.“

„Den nehmen wir auf der Eiſenbahn,“ erwiederte die Mutter, welche der Magd beſorgt gefolgt war, denn ſie fürchtete ſich vor der Plauderhaftigkeit des kleinen Mädchens. — „So,“ fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe fort, „jetzt gebt der Lene eine Hand und einen Kuß und ſagt ihr Adieu. Sie geht dann ſogleich und wird mir einen Wagen holen.“

Die alte Magd, die ſchon mehrere Jahre im Hauſe war, die Vieles hier mit angeſehen und Manches von guten Freunden und geſchäftigen Nachbarn gehört haben mochte, ſchüttelte leicht mit dem Kopf und hatte ihre ganz eigenthümlichen Gedanken. Aber ſie liebte ihre Frau und hatte ſo viele Beweiſe von deren verſtändigem Weſen, ihrer Redlichkeit, ſowie davon, daß Alles, was ſie that oder angab, einen vernünftigen Grund hatte, daß ſie auch bei dieſem Verfahren daſſelbe vorausſetzte und ſich einfach anſchickte zu gehorchen. Dabei konnte es aber die Lene nicht ändern, daß es in ihrem Auge zu funkeln begann, als ſie nun die Kinder küßte und von ihnen auf's Herzlichſte Abſchied nahm.

Die Mutter hatte ſich weggewandt und blickte zum Fenſter hinaus.

Es war nur ein Glück, daß der kleine Bube in dieſem Augenblick ſagte:

„Ich werde Dir was Schönes mitbringen, Lene; aber dem Hampelmann mußt Du auch eine Hand und einen Kuß geben, der geht auch mit.“

Das war doch etwas, worüber man, wenn auch mit widerſtrebendem Herzen, lächeln konnte. Und Lene war ſo gutmüthig, das zu thun.

„Also einen Wagen soll ich holen?“ sagte sie darauf mit halb erstickter Stimme zu der Frau des Malers.

„Ja, und beeile Dich ein wenig, ich möchte sonst zu spät kommen. Auch ist es mir am liebsten, wenn Du einen verschlossenen Wagen bringst.“

Lene eilte davon und auf der Treppe dachte sie allerlei hin und her, dies und das; es war ihr, als sage ihr eine innere Stimme: „Hol' keinen Wagen, Lene, — hol' keinen Wagen. Laufe was Du kannst auf's Atelier Deines Herrn und sage ihm Alles. Da wird er sein, wie schon oft um diese Zeit. Lauf schnell! lauf schnell! es ist besser so.“ — Und wie sie sich auf der Straße befand, war sie schon im Begriff, den Weg zum Atelier einzuschlagen, da dachte sie wieder: „Nein, ich thue es doch nicht; die Frau hat mir immer nur Gutes und Verständiges befohlen und es hat mich nie gereut, wenn ich ihr gefolgt. Auch diesmal will ich es so machen. Das Einzige, was ich mir erlauben kann, ist, so geschwind es meine alten Beine gestatten, einen Umweg zu machen bei dem Atelier vorbei, und wenn ich ihn da zufällig sehe, da ist es mir nicht verboten, ihm Alles zu sagen. O möchte er nur dies eine Mal daher kommen!“

Mit diesem Wunsch rannte sie davon, und zwar so schnell, daß ihr die ihr Begegnenden erstaunt nachsahen. So viel sie sich aber auch umschaute, so erblickte sie nichts von ihrem Herrn. An dem Fenster des Zimmers, wo er zu arbeiten pflegte, waren die Vorhänge herabgelassen. — „Am Ende habe ich doch diesmal unrecht vermuthet,“ dachte die Magd, „und er ist wirklich schon voraus auf die Eisenbahn gegangen. Der liebe Herrgott möge es gnädig gestatten, daß es nicht anders ist. Amen!“ — Damit ging sie dem Platze zu, wo die Miethwagen standen.

Die Frau des Malers hatte unterdessen aus dem

Schreibtisch eine kleine Börse genommen, die sie mit einem trüben Lächeln zu sich steckte. — „Als ich die Goldstücke hier nach und nach hinein that," sprach sie zu sich selber, „dachte ich nicht, welchen Gebrauch ich einstens davon machen müßte. — O mein Gott, wie verschieden ist die Wirklichkeit von unsern Phantasieen!"

Darauf suchte sie einige Briefe und sonstige Papiere zusammen, doch während sie das that, konnte man eine größere Unruhe als vorher an ihr bemerken. Häufig eilte sie an's Fenster des Schlafzimmers und blickte hinaus auf die Straße, um alsdann zurückkehrend eiliger in ihren Papieren zu suchen.

„Bis jetzt ist heute Morgen Alles nach meinen Wünschen gegangen," sagte sie leise vor sich hin; „es wäre entsetzlich, wenn er nun nach Hause käme. — Aber ich kann ruhig sein," setzte sie bitter lachend hinzu, „er kommt nicht; wie könnte er es auch über sich gewinnen, aus den glänzenden Kreisen, wo er gefeiert ist, wo man ihm schmeichelt, hieher in diese Alltäglichkeit zu kommen, in diese hausbackene Wirthschaft, wo er mich sieht mit meinem einfachen Anzuge, wo er die Kinder lachen und plaudern, vielleicht auch einmal weinen hört. — Und doch," fuhr sie heftiger fort, „ist es seine Frau, sind es seine Kinder!"

Sie lauschte abermals, denn es war ihr, als vernehme sie bekannte Tritte auf der Straße. Doch schüttelte sie gleich darauf mit dem Kopfe, wobei sie aber ihre Zähne fest auf einander biß. — „O er kommt nicht! — —" Sie fuhr mit der Hand so heftig über das Gesicht, daß es war, als wolle sie ein entsetzliches Bild verjagen, das vor ihrem innern Auge erschien. — „Ich kann ruhig sein, nach solcher Nacht kommt er nie nach Hause. Was soll er auch hier die finstere Miene seiner Frau ertragen? vielleicht ihre Vorwürfe hören? sich so häßlich in seinen Erinnerungen stören

laſſen? — Den Erinnerungen an ein harmoniſches Zuſammenleben mit ihm ähnlich fühlenden Weſen."

Die Frau lachte ſchrecklich und laut, dann ſchaute ſie einen Augenblick ſtarr vor ſich hin, nickte mit dem Kopfe und ſprach mit einer zitternden Stimme, die aber mit jedem Worte weicher wurde: „Gegen Mittag wird er kommen, um nach den Kindern zu ſehen, wenn ich — die ſie ihm unter Schmerzen geboren — nicht da bin. — Darum wird er ſich kaum bekümmern; aber die Kinder, nach den Kindern wird er verlangen. — — Und wird ſie nicht finden!" rief ſie mit Heftigkeit, „wird ſie nicht finden! — Auch mich nicht! auch die Kinder nicht! — Niemand! — Niemand! nie — nie mehr, in alle Ewigkeit!"

Die letzten Worte ſchrie ſie, von gewaltigem Schmerze gefaßt, ſo laut hinaus, daß das kleine Mädchen erſchrocken unter der Thüre des Wohnzimmers erſchien. Raſch faßte ſich die unglückliche Frau, trat in das anſtoßende Gemach und ſchaute dort noch einmal um ſich her, jetzt mit trockenen, heißen Blicken. Da hing ihr Bild und unter demſelben das ſeinige, klein auf Elfenbein gemalt. Faſt willenlos trat ſie näher, hob die Hände zu ihrem Porträt empor und rief ſich noch einmal mit ganzer Kraft der Seele jene glückſelige Zeit zurück, in der es unter ſeiner Hand entſtanden. Dann fielen ihre Blicke auf die ehemals ſo geliebten Züge; ſie ſchien einen Augenblick mit ſich ſelbſt zu kämpfen; dann warf ſie haſtig ihr Taſchentuch über das Miniaturbildchen, nahm es ſo verdeckt von der Wand, wobei ſie ſagte: „Ich bin das den Kindern ſchuldig."

Drunten rollte ein Wagen an das Haus. Lene eilte die Treppen hinan, trug die Körbe und den Koffer hinab und machte dabei die verzweifeltſten Anſtrengungen, ihre Thränen zurückzuhalten. Dies gelang ihr auch ſo lange, bis ſich Alles im Wagen befand, bis ſie Jedem noch ein-

Digitized by Google

mal die Hand gedrückt, bis der Wagen davon fuhr. Dann brach die alte Magd in ein convulſiviſches Weinen und Schluchzen aus, und da ſie ſich vor den Leuten auf der Straße ſchämte, ſo ſprang ſie in's Haus hinein, ſchlug die Thüre hinter ſich zu, eilte hinauf in's Zimmer, ſank zwiſchen den noch warmen Bettchen der lieben, lieben Kinder auf einen Stuhl nieder und weinte in richtiger Ahnung lange und bitterlich.

Es war um die fünfte Stunde.

Die ſechſte Stunde.

Es gibt nichts Undankbareres und Vergeßlicheres als das Herz eines kleinen Kindes. Und es iſt ein Glück, daß dem ſo iſt, denn wenn wir ſchon von Jugend auf alle Leiden, die uns treffen, ſo feſt in uns aufnehmen wollten, wie wir es ſpäter wohl zu machen pflegen, ſo wäre unſer ganzes Leben von früheſter Jugend an bis zum Tode eine Kette von Schmerz und Trübſal. So hatten denn auch die Kinder im Wagen, als kaum das Haus, wo ſie

Digitized by Google

bisher gewohnt, ihrem Auge entſchwunden, gänzlich vergeſſen, warum die Mutter ſchwarz gekleidet war und weßhalb ſie ſelbſt noch vor Kurzem bitterlich geweint.

Die Mutter dagegen ſaß, ein Bild des Jammers, in eine Ecke gedrückt und ſtarrte mit thränenloſen Blicken dieſelben Straßen und Häuſer mit ganz anderen, ſchmerzlichen Gefühlen an. — Mit einem Male fuhr ſie in die Höhe, ſchaute eine Sekunde ſtarr vor ſich hin und warf ſich alsdann, die Kinder mit Heftigkeit an ſich ziehend, ſo weit es ihr möglich war, in das Innere des Wagens zurück.

Ja, er war es, der dort vorüber ging; an der Ecke blieb er einen Augenblick ſtehen, ſcheinbar unſchlüſſig, ſollte er die Schritte ſeiner Wohnung oder dem Atelier zuwenden. Sie zitterte, daß er das Erſtere thun werde, — aber nein, nur einen kurzen Moment ſann er nach, dann wandte er ſich nach der Straße, wo ſein Atelier lag.

Obgleich ſie etwas frei aufathmete, war doch dieſer Anblick das Fürchterlichſte, was ihr am heutigen Morgen begegnen konnte. Glücklicher Weiſe hatten ihn die Kinder nicht bemerkt; ſie waren wohl erſchrocken über die heftige Bewegung ihrer Mutter, doch da ſie nur fürchteten, die Reiſe werde durch irgend etwas Unvorhergeſehenes unterbrochen, ſo beruhigten ſie ſich bald wieder, als ſie ſahen, daß der Wagen ſeinen Weg ungehindert fortſetzte.

Bald war der Bahnhof erreicht; geſchäftige Hände hoben die ſchwarzgekleidete, dichtverſchleierte Frau ſowie die Kinder aus dem Wagen und nahmen das Gepäck mit der Frage in Empfang, wohin es befördert werden ſolle? Das war aber eine Frage, an welche die Frau bei dem Drängen, aus dem Hauſe fortzukommen, noch nicht gedacht hatte und die ſie auch jetzt nicht ſo ſchnell zu beantworten wußte. Sie bat, Körbe und Koffer in die Packkammer zu bringen, ſie ſelbſt wolle in den Warteſaal gehen, wo ſie von Jemand

Digitized by Google

aufgesucht werden würde. In Wahrheit wollte sie dort nachdenken, wohin sie ihre Schritte lenken solle. Verwandte hatte sie keine im ganzen Lande; sie war die einzige Tochter eines Beamten, der sich einer langdauernden Krankheit halber mehrere Jahre in der milden Luft Roms aufgehalten hatte. Dort war sie mit ihrem Manne bekannt geworden, hatte ihn noch bei Lebzeiten ihres Vaters geheirathet und war nach dem Tode desselben nach Deutschland zurückgekehrt. Von ihrem kleinen Vermögen war das meiste bei dem theuren italienischen Leben gebraucht worden, und was noch übrig blieb, hatte sie in den ersten Jahren ihrer Ehe, bevor sich ihr Mann Namen und Geld erworben, zugesetzt. Eine kleine Summe, die sie, wie wir vorhin gesehen, zu sich gesteckt, hatte sie sich mühevoll erspart, und sie mußte nun daran denken, den Lebensunterhalt für sich und die Kinder zu erwerben. Doch machte ihr das die geringsten Sorgen, und sie war fest überzeugt, wenn die tiefen Wunden ihres Herzens aufhören würden, ihre ganze Denk- und Thatkraft in Anspruch zu nehmen, wenn eine Heilung derselben begönne — und sie hoffte bei dem großen Unrecht, das ihr zugefügt worden, darauf — so würde sie bald im Stande sein, durch ihre Sprach- und andern Kenntnisse sich eine unabhängige Existenz zu verschaffen.

Es war noch früh am Tage und wenig Fremde in dem großen Wartesaal. Ein Kellner, mit der Serviette auf dem Arm, schlenderte von dem Buffet, an welchem eine starke, etwas verschlafen aussehende Dame in halbem Negligée saß — sie hatte nämlich aufgewickelte Haare und eine Kopfbedeckung, die ein Zwitterding war von Tag- und Nachthaube — nach den verschiedenen Fremden, die sich hier und da postirt hatten, um sie durch seinen Anblick zu irgend einer Erfrischung zu veranlassen. Dieser Anblick des

schmierigen Kellners wäre aber höchstens geeignet gewesen, einen innigen Wunsch nach frischem Wasser und Seife zu erregen. Ferdinand, der es jedoch, Dank seiner Jugend, nicht so genau nahm, verlangte dringend nach seinem Kaffee, der nun auch für ihn und seine Schwester beigebracht wurde.

Madame Stifter hatte ihren Platz in einem Winkel hinter der Thüre gewählt, so daß sie nur Wenige, die den Wartesaal betraten, wenn man sie nicht etwa aufgesucht haben würde, bemerkt hätten. Ueberhaupt sind ja die Passagiere der Eisenbahn nicht mehr so geneigt, mit ihren Mitreisenden bekannt zu werden. Haben sie doch auch keine Zeit dazu, und nehmen sich öfters selbst alle Gelegenheit; die, welche eine lange Tour machen, denken begreiflicher Weise nur an ihre Bequemlichkeit, suchen sich wo möglich ein leeres Coupé und reserviren die Plätze gegenüber, so lange das gehen will, durch Anhäufen von Nachtsäcken, Mänteln und dergleichen; müssen sie endlich diese Sitze den neu Angekommenen einräumen, so geschieht dies mißmuthig, man ist verdrießlich, man hält es für unnöthig, mit dem eingedrungenen vis-à-vis eine freundliche Unterhaltung anzuknüpfen. Leute dagegen, welche nur die Kleinigkeit von zehn oder zwanzig Meilen mit uns durch die Welt dahin sausen, existiren eigentlich gar nicht, man sieht sie ohne alles Interesse einsteigen und wieder verschwinden.

Wie ganz anders war das früher! Da betrat man in aller Gemüthsruhe die alten, rauchigen Postpassagierstuben gewöhnlich eine gute Stunde vor Abfahrt des Eilwagens, man stürzte nicht nur so von der Kasse, wo man mit Mühe sein Billet errungen, an den Wartesaal, ohne rechts oder links zu schauen, an die gewisse Glasthüre, die der davor postirte Beamte verschlossen hält, bis die eilige, durstige Locomotive nach Wasser seufzt, bis die Glocke eilig

ertönt, bis die Conducteure eilig die Wagenthüren öffnen, und bis nun der ebenerwähnte Beamte eilig die Flügelthüren aufreißt, um den eiligen Paſſagier hinaus zu laſſen, der keuchend vor Eile ſeinen Platz in einem Coupé erobert, eilig ſeine ſieben Sachen irgendwo unterbringt, wo ihm dies eben möglich iſt, und wenn er nicht daran verhindert wird von einem andern eiligen Paſſagier, der verdrießlich iſt, weil er in der Eile ein Sechskreuzerſtück verlor, als er am Buffet der Reſtauration eilig ein Butterbrod bezahlte, bis die unterdeſſen getränkte und geſpeiſte Locomotive eilig und ruckweiſe den Convoi hinter ſich dreinzieht, eilig zum Bahnhofe hinaus, an Telegraphenſtangen vorbei, eilig über Brücken hinweg, eilig hinaus in die weite, weite Welt.

Ja, ſelige Erinnerung dagegen, die ernſte, beſcheidene Paſſagierſtube mit ihrem matronenhaften Anſtrich, grau mit grauen Verzierungen, mit dem alten, abgerutſchten und fettig glänzenden Lederſopha, den ditto Stühlen, mit dem finſteren Beſchwerdebuch und ſeinem Tintenfaß, in welchem die Feder gewöhnlich eingetrocknet war, wenn du ſie brauchen wollteſt, mit der großen Poſtkarte der ganzen Monarchie an der Wand, rechts von derſelben das Portrait des Landesfürſten, links das des Generaloberpoſtmeiſters. — Glückſelige, ſtille, vergängliche Zeit! Wie war es ſo ruhig in dieſen Räumen! Höchſtens vernahm man das Rollen eines Wagens oder den luſtig ſchmetternden Klang eines Poſthorns. Und erſt die Paſſagiere! Wie freute man ſich, deren Bekanntſchaft nach und nach zu machen, zu erfahren, wer Nummer Eins und wer Nummer Zwei habe, wer an unſere Seite zu ſitzen komme, wer uns gegenüber. O namentlich dieſe Gegenüber waren damals — ſehr damals! von großem Intereſſe für uns. So ein Gegenüber konnte uns die ganze Reiſe verſüßen, die Stunden nur ſo dahinfliegen machen. Wir denken oft und gern an unſere ver-

Digitized by Google

ſchiedenen Gegenüber in den alten, ehrwürdigen Poſtkutſchen des geſammten deutſchen Vaterlandes.

Aber auch mit unſern Nachbarn wußten wir uns zu befreunden, und wenn wir erſt die Stadt, von der wir ausfuhren, einmal hinter uns hatten, wenn der auf dem Pflaſter raſſelnde ſchwere Eilwagen nun auf einmal mit ſo leichtem, behaglichem Dröhnen auf der weichen Chauſſee dahinfuhr; wenn der Conducteur draußen anfing, ſeine Briefſchaften zu ordnen und das für's nächſte Dorf beſtimmte Paket herauslangte, um es dem wartenden Bauernbuben in blauer Blouſe recht gewandt in die aufgehaltene weiße Nachtmütze zu werfen, wobei der Bauernburſche gewöhnlich ein leichtes, blödſinniges Lächeln auf ſeinen dummen Zügen ſehen ließ —; wenn alsdann der Poſtillon im Sattel auf- und abhüpfend ſeinen Hut lüftete und ſich am Kopfe kratzte, während er denſelben rückwärts wendete und dem Conducteur von den geſtrigen vierſpännigen Extraposten erzählte, die unſinnig viel Trinkgeld gegeben und worin zum mindeſten ein Prinz geweſen ſei; — wenn wir, im Innern des Wagens, natürlich nie ohne Erlaubniß der Damen, unſere Pfeifen und Cigarren angezündet, ſo fingen wir an, Reiſezweck und Reiſeziel gemüthlich gegenſeitig auszutauſchen. In Kurzem wurden wir gute Freunde, Nummer Zwei gab uns von ſeiner Braunſchweiger Wurſt, wir theilten dieſer freundlichen Nummer von unſern Brezeln mit, Nummero Drei ſpendete Aepfel und dergleichen, und Nummero Vier half mit einer gewaltigen Branntweinflaſche aus.

Es war vom allerbeſten
Ulrichſteiner Franzbranntwein,
Den ſetzt' er vor den Gäſten.

Und ſo rollten wir dahin, geduldig, gemüthlich, behaglich. — Und doch, wie flogen nach unſern damaligen Begriffen die Häuſer bei uns vorüber, wenn der Schwager,

Digitized by Google

um sich sehen zu lassen, durch das Dorf, wo seine Liebste wohnte, im gesammelten Trab der Pferde fuhr, in einem Trabe, der fast Galopp war, wie unser Nachbar, der zum Fenster hinausschaute, uns besorgt versicherte. Wie verging uns oftmals Hören und Sehen, wenn es so anhaltend bergab ging, unter knirschendem Radschuh dem Thurme im tiefen Thal entgegen, der zuerst klein und fernabliegend zusehends immer höher wuchs, — die Station, wo uns der kluge Conducteur, als wir nach dem Aussteigen in's Wirthshaus wollten, bei Seite nahm und sagte: „Wenn Sie jetzt da die Berge hinauf ein Bischen gehen wollen, so führt hier rechts der Fußweg; da kommen Sie eine halbe Stunde vor dem Postwagen auf die Höhe. Droben aber steht ein Wirthshaus mit einem Bier — mit einem Bier" — dabei schnalzte er wohlgefällig mit der Zunge. — Also frisch den Fußweg hinauf! Der Conducteur hat seinen Zweck erreicht; wir lassen ihn nicht auf der Station warten, der erleichterte Eilwagen fährt rasch den Berg hinauf, und droben müssen wir ihn für den guten Rath doch unbedingt zu einem Glase Bier einladen.

Diesen Schoppen aber hat er auch durch seinen Rath verdient; wenn der Weg auch ein wenig steil ist und wir zuweilen eine Baumwurzel zu Hülfe nehmen müssen, um aufwärts zu kommen, auch etwas schwer Athem holen und warm werden, so langen wir doch auf der Höhe an, ehe der Eilwagen noch die Hälfte des Wegs zurückgelegt hat. Das Wirthshaus ist klein und ländlich, es steht am Abhange des Berges, hat vor sich einen schattigen Platz mit grob gezimmerten Bänken und Tischen, auf welche alsbald die schäumenden Gläser gesetzt werden. Welch' famoser kühler Trunk! Da heißt es austrinken und einschenken. Und dazu die Aussicht, die wir rings umher haben! Magnifique, auf Ehre! Wie die Berge sich langsam abstufen bis

Digitized by Google

zu einer weiten Ebene, durch welche wir einen Fluß wie einen silbernen Faden dahin ziehen sehen! Vor uns im Thale sind sorgfältig angelegte Felder, Getreidestücke, Krautäcker, kleine Wäldchen, einzelne Buschpartieen, und weiterhin verschwindet alles das in einen unbestimmten Duft. Dort aber will Einer mit sehr gutem Auge mehrere Thürme und eine große Stadt entdecken. „O ja," sagt die Wirthin, „man sieht die Hauptstadt von hier." Diese Gewißheit macht uns ein unbeschreibliches Vergnügen, und wir behalten sie als eine Notiz für unser Tagebuch.

Drunten auf der Chaussee, die sich in einer großen Schlangenlinie den Berg hinauf windet, erscheint der Eilwagen und sieht aus wie ein Kinderspielzeug. Die Schellen der Pferde hören wir ganz leise klingeln, die Thiere selbst sehen wir in einem leichten Trabe kopfnickend daher kommen und an der nächsten Ecke wieder verschwinden. Bald ertönt das vorhin gehörte Klingeln sowie das Rasseln des Wagens näher und näher, und jetzt erscheint auch der Conducteur, der nun sehr durstig ebenfalls das vortreffliche Bier versucht. Er ist hier sehr bekannt, er nennt den Haushund bei Namen, er kneift das Dienstmädchen in die Backen, und nachdem er dies alles besorgt, treibt er zum Aufbruch.

Dann geht es wieder abwärts, aber unterdessen ist es heiß geworden, wir Alle in dem Eilwagen legen unsere Häupter in die Ecken und entschlafen sammt und sonders.

Aehnliche Phantasieen und Bilder zogen auch an dem Geiste der Frau des Malers vorbei. Auch sie hatte die glücklichsten Reisen ihres Lebens im traulichen Eilwagen gemacht; sie war auf diese Art durch das herrliche Italien gezogen; sie war an einem heißen Tage mit Ferdinand nach der Residenz gekommen, nachdem sie, gerade wie vorhin beschrieben, um die Mittagsstunde auf einem Berge im Schatten hochstämmiger Buchen gerastet, er ihr die fernen Thäler

gezeigt und dabei gesagt: „Dort werden wir wohnen — und glücklich sein".

Wenn sie daran dachte, so war es ihr fast lieb, daß sie die Stadt mit ihren Kindern nicht wieder in einem Eilwagen verlassen mußte; es hätte sie zu bitter an jene Zeit erinnert, am Ende wäre sie gar auf ihrem Wege wieder auf eine Höhe gekommen, von wo sie rückwärts blickend die Stadt noch einmal gesehen hätte, die Stadt, wo er ihr versprochen, daß sie glücklich sein solle. — — —

Viel angenehmer war ihr dagegen das kalte, man könnte fast sagen herzlose Treiben in dem Wartesaal der Eisenbahn, wo Einer beim Andern theilnahmlos vorüber treibt, kaum seinen Mitreisenden flüchtig betrachtend, sich nur um sich selbst und sein Gepäck bekümmernd, in einer ewigen Unruhe vorwärts drängend, nur sein Ich im Auge, selbst einen genauen Freund nur flüchtig grüßend, ohne Rücksicht auf alle Andern, die mit ihm nach dem gleichen Ziele streben.

Wir haben schon vorhin bemerkt, daß Madame Stifter sich absichtlich neben die Thüre des Wartesaals gesetzt hatte, so daß sie im wahren Sinne des Wortes von Niemand beachtet wurde. Der schmierige Kellner hatte ihr den Kaffee gebracht, hatte dann das empfangene Goldstück bei der verschlafenen Dame des Comptoirs wechseln lassen, die sich hierauf veranlaßt gesehen, einen flüchtigen Blick auf die Frau in Trauerkleidern zu werfen; — das war alle Aufmerksamkeit, die man ihr widmete, und von dem Augenblicke an, wo der Kellner die leeren Tassen mit den Löffeln wieder holte, bekümmerte sich Niemand mehr um sie.

Um den kleinen Buben zu unterhalten, nahm Bertha den Hampelmann vor sich und kleidete ihn aus, um ihn gleich darauf wieder anzuziehen. Madame Stifter hatte ein Zeitungsblatt in die Hand genommen und las aufmerksam

die Anzeigen durch — sie war ja jetzt in dem Falle, sich um Anerbietungen, die ihr passen könnten, zu bekümmern. Da war wohl Manches, was sie interessirt hätte; da wurden vortheilhafte Stellen der verschiedensten Art ausgeschrieben, von denen sie die meisten hätte ausfüllen können, doch waren fast alle an irgend eine Bedingung geknüpft, welche zu erfüllen sie nicht im Stande war, oder mit Voraussetzungen verbunden, die bei ihr nicht zutrafen. Bald wurde eine ledige Dame für eine Stelle gewünscht, oder eine Wittwe ohne Kinder, oder auch vielleicht hie und da einmal eine Frau in reiferem Alter.

Endlich aber traf sie auf eine Anzeige, die der eigenthümlichen Fassung wegen ihre Aufmerksamkeit erregte und welche also lautete:

„Man sucht — wenn wir sagen: man sucht, so ist dieser Man der Vater eines legitimen Kindes von circa acht Jahren, eines gut erzogenen Mädchens, — man sucht also für dieses Mädchen eine Gouvernante, welche Sprachen und Handarbeiten versteht; welche nicht unter achtundzwanzig Jahren alt sein darf und am liebsten eine Wittwe sein sollte. Dabei wäre es fast gleichgültig, ob diese Wittwe eins oder am Ende auch zwei Kinder hätte, nur müßte sie sich mit guten Zeugnissen ausweisen können und sich darauf gefaßt machen, am Orte ihrer Bestimmung zurückgezogen wie in einem Kloster zu leben. Alle Gegenbedingungen sind auf's Glänzendste gestellt und wollen sich hierauf Reflektirende und sich Eignende unter A. B. 4 an die Expedition dieses Blattes wenden."

Ein freundlicher Leser, der in der Langeweile des Wartens dieses Zeitungsblatt gestern ebenfalls durchgesehen haben mochte, hatte mit Bleistift dahinter gesetzt: „Das ist ein Narr, der eine solche Anzeige schreibt".

So eigenthümlich nun auch der Ton derselben war, so

Digitized by Google

wußte doch Madame Stifter nicht, was sie gerade an ihr ansprach, wahrscheinlich die Forderung, die vielleicht eine Andere zurückschreckte, am Orte der Bestimmung wie in einem Kloster leben zu müssen, sowie auch, daß selbst eine Wittwe mit ein oder zwei Kindern nicht verschmäht würde. Sie ließ die Hand mit dem Zeitungsblatte in ihren Schooß sinken und versank in tiefes Nachsinnen, wobei sie den Schritt, den sie heute Morgen gethan, nochmals von allen Seiten beleuchtete. Sie bereute ihn nicht, sie würde in diesem Augenblicke wieder so gehandelt haben; nur konnte sie sich nicht verhehlen, daß sie damit gänzlich losgerissen von ihren bisherigen Verhältnissen, losgerissen von allen ihren Freunden, mit ihren Kindern ganz allein in der Welt stehe. Denn sollte dieser Schritt, den sie gethan, nicht vor den Augen ihres Mannes lächerlich erscheinen — und sie zitterte, wenn sie hieran dachte — so mußte sie sich so zu verbergen wissen, daß er, selbst mit Hülfe der Behörden, die er anzurufen nicht unterlassen würde, unmöglich eine Spur von ihr finden konnte. Dazu bedurfte sie eines Asyles, wo sie mit ihren Kindern zurückgezogen wie in einem Kloster leben konnte — das versprach gerade jene Zeitungs-Anzeige; das bedingte aber entweder eine Flucht in ferne Länder oder einen mächtigen Schutz; und war der, welcher unter A. B. 4 zu erfragen war, auch wohl im Stande, ihr einen solchen Schutz zu gewähren? — Sie schüttelte unglaubig, hoffnungslos den Kopf, den sie darauf tief herabsinken ließ.

Da hörte sie mit einem Male dicht vor sich eine nicht unangenehme Stimme, welche zu ihr sprach:

„Madame werden mir verzeihen, aber Sie sollten sich etwas mehr der Ausgangsthüre nähern, damit Sie und die Kleinen da einen guten Platz erhalten. Der Zug geht ein Viertel vor Sechs und ist meistens stark besetzt."

Digitized by Google

Madame Stifter blickte erstaunt in die Höhe und sah einen schon älteren Herrn vor sich stehen, sehr anständig gekleidet, mit einem etwas röthlichen Gesichte, dem die blaßblauen Brillen ein beinahe seltsames Ansehen gaben, mit starr hinaufgekämmten Haaren, deren Frisur oben nach Art eines Hahnenkammes zugeschärft war. Dieser Herr hatte Hut und Stock in der rechten Hand, während er die linke unter dem Schooße seines Rockes verborgen hielt.

„Es kommen hier auf dem Gepäckbureau zuweilen sehr starke Confusionen vor," fuhr er mit einer wichtigen Miene fort; „namentlich Damen, die hier nicht so bewandert sind, finden oft zu ihrem Schrecken, daß von ihren Sachen zurückbleiben oder anderswohin dirigirt werden. Ich würde Ihnen also rathen, Madame — Sie verzeihen mir — den betreffenden Schein mit der Anzahl Ihrer Stücke genau zu controliren. — Sie reisen nach C.?"

„Ich glaube das nicht, mein Herr," gab Madame Stifter einigermaßen verlegen zur Antwort.

„Ah! Madame, Sie glauben das um halb sechs Uhr noch nicht, während der Zug um drei Viertel geht?" entgegnete der Herr mit der blaßblauen Brille in einem Tone der Ueberraschung, der fast wie der der Entrüstung klang.

Die Frau des Malers, welche nicht anders denken konnte, als der vor ihr stehende Herr sei ein Bahnbeamter, der es unmöglich dulden könne, daß sie sich hier aufhalte, wenn sie den nächsten Zug nicht benütze, sprach ziemlich verwirrt von Jemand, den sie erwarten müsse und daß sie mit dem nächsten Zuge gehen werde.

„Mit dem nächsten Zuge? — Ah! Madame," versetzte der Herr mit einem mitleidigen Lächeln, „der nächste Zug ist ein Güterzug mit Personenbeförderung in dritter Classe, eine außerordentlich langsame Gelegenheit, an Hauderer und postantidiluvianische Zeiten erinnernd."

Digitized by Google

„Ich bedaure das unendlich," gab Madame Stifter schüchtern zur Antwort, „aber ich darf, ich kann doch nicht wohl —"

„Jemand vergeblich hieherkommen lassen! O ich verstehe das vollkommen," erwiederte der Herr mit einem sehr zuvorkommenden Wesen. „Wenn es Sie aber drängt, um drei Viertel auf Sechs abzureisen und Sie vielleicht der bis dahin nicht gekommenen Person ein Lebenszeichen hinterlassen wollen, so stehe ich gern zu Befehl, es für Sie befördern zu lassen."

„Verzeihen Sie, mein Herr," fragte schüchtern die Frau, indem sie das Zeitungsblatt in ihrer Hand leicht erhob, „Sie sind wahrscheinlich Beamter der Bahn, und in diesem Falle würde ich mir erlauben, Sie zu fragen" — — Sie sagte das nur, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Der Herr mit der blaßblauen Brille war einen kleinen Schritt zurückgetreten und unterbrach sie mit einem fast schmerzlichen Lächeln:

„Bitte recht sehr, Madame; ich habe nicht das Glück, Eisenbahnbeamter zu sein. Diese Herren sind kenntlich an einem Uniformrock mit dunklem Kragen, woran sich ein geflügeltes Rad befindet, dabei von ziemlicher Eile und etwas barschem Wesen."

„So bitte ich also tausendmal um Verzeihung," sagte die Frau des Malers mit einer Verbeugung, welche wohl anzeigte, daß sie die Unterredung für beendigt ansehe.

Nicht so der menschenfreundliche Kohler — der geneigte Leser wird unsern Freund hoffentlich erkannt haben. Er sah auf dem Territorium, auf dem er einiges Recht zu haben glaubte, eine schwarzgekleidete Dame mit zwei kleinen Kindern, er sah diese Dame unsicher, unschlüssig — das entging seinen, durch die blaßblauen Brillen geschärften

Digitized by Google

Augen nicht — auf Jemand wartend, vielleicht hülfebedürftig; er hielt es für Ritterpflicht, ihr diese Hülfe, so viel in seinen Kräften stand, angedeihen zu lassen, um so mehr, als die Dame ja vorhin sich erlaubt haben würde, ihn etwas zu fragen, wenn er Eisenbahnbeamter gewesen wäre.

Deßhalb hielt Herr Kohler es für das Zweckmäßigste, den kleinen Knaben mit der linken Hand, die er unter dem Rocke hervorzog, auf den Kopf zu pätscheln und sich aufrichtig an dem komischen Aussehen des Hampelmanns zu erfreuen. Dann wandte er sich wieder an die Fremde und sagte mit sehr zuvorkommendem Wesen:

„Madame wollten mich vorhin etwas fragen, und ich bitte dies nicht zu unterlassen, da ich mir ein außerordentliches Vergnügen daraus machen werde, Ihnen jede Frage, soweit mir das möglich ist, zu beantworten."

„Es war nichts Wichtiges, mein Herr," gab Madame Stifter zur Antwort, indem sie die Zeitung abermals erhob. „Ich wollte nur fragen, in welcher Straße sich die Expedition dieses Blattes befindet."

„Ah! des Allgemeinen Anzeigers. — Ritterstraße Nr. 16. Ich bin dort bekannt; darf ich vielleicht, ohne unbescheiden zu sein, mir erlauben," — Herr Kohler, indem er den Rand des Hutes gegen seinen Bauch hielt, unterbrach sich selbst, wie eine freundliche Antwort demüthig erwartend.

Madame Stifter lächelte fast verlegen, als sie entgegnete:

„Es ist nur eine Grille von mir; ich las da eine Anzeige, die mich interessirt."

„Dürfte ich ganz ergebenst bitten?"

Die Frau des Malers reichte dem Herrn Kohler das Zeitungsblatt, indem sie auf die Annonce hinwies, worauf der freundliche Herr eine Sekunde lang noch freundlicher

Digitized by Google

aussah, dann aber mit einem Male seine Stirne finster zusammenzog.

„Es ist das, wie sich nicht läugnen läßt," sagte er mit großer Entschiedenheit, „eine sehr schöne und würdevolle Anzeige, eine Anzeige, deren Styl man einer verständigen Feder zuschreiben muß, und die es nicht verdient, daß sie von unberufenen Händen mit schnöden Randbemerkungen verunziert wird."

„Sie meinen die Worte in Bleistift? Allerdings, mein Herr, ich finde das sehr unpassend."

„Auf's Allerunpassendste," sprach Herr Kohler; „aber diese Randbemerkung," setzte er hinzu, indem das frühere freundliche Lächeln wieder sein röthliches Gesicht verklärte, „darf durchaus nicht zwischen Ihre Frage und meine Antwort treten. Wenn es Sie interessirt, etwas Näheres über diese Anzeige zu erfahren, so brauchen wir uns deßhalb durchaus nicht auf die Expedition des Blattes zu bemühen. Ich selbst bin im Stande, Ihnen etwas darüber mitzutheilen."

Wir müssen hier unserer Geschichte ein wenig vorgreifen und dem geneigten Leser sagen, daß Herr Kohler, allerdings im Auftrage, der Verfasser dieser wohlstylisirten Anzeige war, weßhalb man es begreiflich finden wird, daß ihn die unbefugte Randbemerkung mit gerechter Indignation erfüllte.

Madame Stifter blickte erstaunt in die Höhe, und da sie an eine höchste Hand glaubte, die unser Schicksal lenke, so schien ihr das Lesen dieser Anzeige und darauf das Zusammentreffen mit diesem Herrn nicht zufällig.

„Soviel ich Ihnen mittheilen kann und darf," fuhr Herr Kohler nach einer kleinen Pause fort, „verhält sich Alles so, wie es hier geschrieben ist. Ein reicher und vornehmer, etwas älterer Herr sucht eine Erzieherin für seine

Digitized by Google

Tochter, und am liebsten wäre ihm eine Wittwe — verzeihen Sie, wenn ich eine vielleicht noch nicht geheilte Wunde Ihres Herzens berühre — eine Wittwe also, sogar wenn dieselbe von zwei so allerliebsten Kindern wie diese da begleitet wäre."

Herr Kohler machte bei den letzten Worten eine elegante Verbeugung, die von einer so ausdrucksvollen Handbewegung gegen Bertha und Ferdinand begleitet war, daß man sogar hätte glauben können, das Zucken seines kleinen Fingers gelte noch obendrein dem sehr liebenswürdigen Hampelmann.

„Und wenn man den Versuch machen würde, sich um diese Stelle zu bewerben?" fragte mit einer ängstlichen Hast die Frau des Malers. Doch faßte sie sich geschwind wieder und setzte hinzu: „Das heißt, wenn Jemand — Sie verstehen mich wohl, mein Herr?"

„Ich verstehe Alles," gab Herr Kohler mit einem feinen Lächeln zur Antwort. Er resumirte sich in seinen Gedanken den ganzen Stand der Angelegenheit, die er denn auch, wenn gleich nicht vollkommen, doch ziemlich annähernd traf. Eine junge Wittwe, welche die Stadt verlassen wollte, um sich anderswo ein anständiges Unterkommen zu suchen, fühlt sich ergriffen von seiner wunderbar stylisirten Anzeige, und eine innere Stimme befiehlt ihr, darauf zu reflektiren. Da erscheint ihr ein Schutzgeist mit blaßblauer Brille in Gestalt des Herrn Kohler. Und daß er in diesem Augenblicke erschienen, darüber fühlte der ehemalige Makler ein außerordentliches Vergnügen und Wohlbehagen. Er hatte schon viele junge Damen, auch hübsche Wittwen gesehen und gesprochen, aber noch keine kennen gelernt, bei deren Anblick er sich so — wie sollen wir sagen? — merkwürdig betroffen fühlte, wie in dem Augenblicke, wo er Madame zum ersten Male angesehen. — Es sei ihm gerade

gewesen, erzählte er später, wie wenn ihm Jemand mit der flachen Hand auf sein Herz gepatscht hätte, so daß er beinahe ordentlich zusammengeknickt wäre. Dann habe er ein wuseliges Wohlbehagen empfunden, und wenn er die schönen Augen der Wittib betrachtet, sowie ihre Trauerkleider, so sei es ihm gerade zu Muth gewesen, als flimmere es ihm höchst sonderbar vor dem Gesichte.

Mochte nun die Frau des Malers von diesem Flimmern oder überhaupt etwas von Rührung im Blicke des Herrn Kohler bemerkt haben, — genug, sie faßte sich ein Herz und sagte:

„Unser Zusammentreffen hier, mein Herr, und die Unterredung, die wir geführt, ist so eigenthümlicher Art, daß ich mir ein Gewissen daraus machen würde, dieselbe abzubrechen, ohne Ihnen zu sagen, daß ich selbst wirklich nicht abgeneigt wäre, eine Stelle unter den Bedingungen anzunehmen, wie sie hier in dieser Anzeige bezeichnet sind."

Herr Kohler brachte beide Hände mit Hut und Stock auf dem Rücken zusammen, neigte seinen Kopf etwas auf die Seite und versetzte mit freundlichem Schmunzeln:

„Ich bin überzeugt, meine werthe Frau, daß Sie fast alle geforderten Bedingungen zu erfüllen im Stande sind, vielleicht alle — bis auf eine. Es wird, wie Sie sich erinnern werden, von der Erzieherin eine Zurückgezogenheit verlangt, wie sie sonst nur bei einem klösterlichen Leben zu finden ist."

„Das ist es ja gerade," fiel ihm Madame Stifter hastig in's Wort, „was mich hauptsächlich anlockt, diese Stelle anzunehmen. In meinen Verhältnissen gewährt es einen Trost, sich von dem Treiben der Welt zurückziehen zu können. — Dürfte ich Sie also bitten, mein Herr, mir freundlichst zu sagen, auf welche Art ich die nähere nothwendige Auskunft erhalten kann."

Digitized by Google

Herr Kohler nickte bedächtig und sehr wichtig mehrmals mit dem Kopfe, ehe er erwiederte:

„Sie sind zufällig an den rechten Mann gekommen. Einer meiner Freunde, der Herr Commerzienrath Duvallet — vielleicht haben Sie seinen Namen schon gehört?“ —

Madame Sifter verneinte mit einiger Verlegenheit.

„Ein charmanter Mann,“ fuhr der ehemalige Makler fort, „redlich und bieder in jeder Hinsicht. Er ist es, welcher von jenem vornehmen Herrn beauftragt wurde, ihm für eine passende Erzieherin seiner Tochter zu sorgen. Sie sehen demnach, Madame, daß Herr Duvallet diese ganze Angelegenheit in seiner Hand hält, und da ich nun ein genauer Bekannter von ihm bin, — ich kann wohl sagen, Jemand, auf den er etwas hält, so werden Sie es vielleicht annehmbar finden, wenn ich Sie um die Erlaubniß bitte, Sie meinem Freunde, dem Commerzienrathe Duvallet, präsentiren zu dürfen.“

Madame Stifter dachte einen Augenblick nach, und da ihr das Zusammentreffen mit diesem Herrn immer wunderbarer, wie von ihrem guten Engel eingeleitet, vorkam, so sagte sie nach einem kurzen Stillschweigen:

„Ich nehme Ihren freundlichen Vorschlag dankbar an, mein Herr, und wenn Sie mir die Stunde bestimmen wollen, wo ich dem Herrn Commerzienrath meine Aufwartung machen kann, mir auch die Wohnung desselben angeben, so werde ich nicht ermangeln, mich daselbst einzustellen.“

„O was die Stunde anbelangt, Madame, so ist jede gleich. Es ist ein Geschäft und das kann man nie zu früh beginnen.“

Er wandte sich rasch, um auf die Uhr im Wartesaale zu blicken, und als er das gethan, sagte er eilig mit einer flüchtigen Verbeugung:

Digitized by Google

„Sie werden mich einen Augenblick entschuldigen, Madame, ich bin in der Sekunde wieder da."

Damit eilte er gegen die Ausgangsthüre, und seine Schritte wurden wahrhaft geflügelt, als jetzt die Glocke, das dritte und letzte Zeichen zur Abfahrt des Zuges gebend, gellend erklang.

Herr Kohler kam fast zu spät; er hatte kaum noch so viel Zeit, dem Ober-Conducteur flüchtig mit der Hand zu winken und einen scharfen Blick den Convoi hinauf und hinab zu werfen, um zu sehen, daß da Alles in Ordnung sei. Der Maschinist stand hinter der Locomotive, der Heizer beugte sich über den Rand des Tenders, die Thüren der verschiedenen Wagen waren gehörig verschlossen, und als besonderes Kennzeichen des heutigen Tages bemerkte Herr Kohler hinten zwei Wagen angehängt, mit herrschaftlichen Reisecequipagen besetzt.

„Fertig! — fort!"

Herr Kohler machte ein höfliches Rundcompliment: — seid umschlungen Millionen, einen Kuß der ganzen Welt! — Die Locomotive stieß einen gellenden Pfiff aus, und fing darauf, als habe sie sich zu sehr angestrengt, heftig zu keuchen an, wobei sie erst langsam, dann immer geschwinder auf den vor ihr scheinbar bis in's Unendliche dahinlaufenden Schienen fortrollte.

Während Herr Kohler in den Wartesaal zurückkehrte, dachte er über die Präsentation der schönen Wittwe nach und hielt es für das Beste, derselben keine spätere Stunde zu bestimmen, sondern sie gleich zu Herrn Duvallet zu führen. Er wußte, daß dieser Geschäftsmann selbst zu einer so frühen Stunde, wie die gegenwärtige, gewöhnlich schon und allein auf seinem Comptoir war, und daß er es liebte, Privatgeschäfte um diese Zeit abzumachen. Auch bedachte der Makler händereibend, wenn es denn doch um diese

Zeit noch etwas früh sei, um seinen Schützling dem Herrn Duvallet vorzustellen, so könne er denselben ja in einem passenden Miethwagen auf einem sehr weiten Umwege um die Stadt herum führen und so bei recht langsamem, angenehmem Fahren ein gutes Theil Zeit hinbringen. Er machte der Fremden diesen Vorschlag, und obgleich sie Anfangs einwandte, es sei wohl nicht ganz thunlich, um diese Zeit Jemand zu belästigen, so schienen ihr doch die Gründe, die Herr Kohler vorbrachte, triftig genug, um sich seiner Leitung anzuvertrauen. Der Hauptgrund, weßhalb sie sich bestimmen ließ, war, daß sie ein längeres Verweilen hier auf dem Bahnhofe nicht für räthlich hielt. Sie fürchtete von Jemand erkannt zu werden, und nahm auch aus eben diesen Gründen, und um nicht durch die Stadt fahren zu müssen, den Vorschlag des freundlichen Herrn an, auf einem Umwege zum Hause des Herrn Commerzienraths zu gelangen.

„In Gottes Namen denn!“ sagte sie nach einigem Besinnen, „ich will Ihnen dankbar für die Freundlichkeit sein, mich dem Herrn Commerzienrathe vorzustellen.“

„So darf ich denn wohl um Ihren Namen bitten?“ sprach Herr Kohler mit angenehmem Lächeln.

„Frau Nicolai, die — Wittwe eines Musikers,“ gab Madame Stifter nach einem kurzen Zögern zur Antwort.

„Nicolai — Musiker? Mir nicht bekannt,“ versetzte der ehemalige Makler, wobei er seine Augen hinter der blaßblauen Brille zur Decke erhob. — „Ich kenne sonst sehr viele Leute, — thut aber durchaus nichts. Nicolai — ein sehr angenehm klingender Name. — Gewiß nicht von hier.“

„Nein, nicht von hier.“

„Das dachte ich mir gleich, thut aber durchaus nichts — im Gegentheil. Wenn es Ihnen demnach gefällig ist, so treten wir unsere Wanderung an. — Indem ich mir

nun erlaube, mich selbst vorzustellen, habe ich die Ehre zu sagen, daß ich Kohler heiße, ziemlich bekannt in hiesiger Stadt bin, und ich darf wohl sagen, geschätzt von angenehmen Familien."

Madame Stifter machte eine Verbeugung und sagte dann mit einem begreiflichen Schrecken, wenn sie bedachte, sie müsse vielleicht in ihren eigenthümlichen Verhältnissen mit einem fremden Manne und den beiden Kindern zu dieser Stunde durch die Straßen der Stadt wandeln:

„Mit den Kindern wird es etwas beschwerlich sein, zu Fuß zu gehen."

„Ah! wo denken Sie hin!" rief erstaunt der freundliche Herr mit den blaßblauen Brillen. „Wir haben einen ziemlich weiten Weg, und wenn das auch nicht wäre, so würde ich mir es doch nicht nehmen lassen, Ihnen einen Wagen anzubieten. Ihr Gepäck werden wir wohl hier lassen können?"

„Gewiß, Herr Kohler."

Die beiden kleinen Kinder, die von dem Sinne der Unterredung ihrer Mutter mit dem fremden Herrn nicht viel verstehen mochten, schienen nicht eher Neigung oder Interesse zu haben, sich in das Gespräch zu mischen, als bis sie nun sahen, daß Mama im Begriffe war, den Bahnhof wieder zu verlassen, ohne mit ihnen eine Reise gemacht zu haben.

Bertha sah einigermaßen erstaunt aus, und Ferdinand verzog das Gesicht zu einer seltsamen Grimasse, die der Vorbote jenes krokodillartigen Weinens ist, wodurch die harmlose Jugend nicht selten ihre Zwecke zu erreichen pflegt. Der würdige Hampelmann dagegen blieb sich auch in dieser Lage des Lebens vollkommen gleich und sein Gesicht bewahrte jenes ausdrucksvolle Lächeln, welches ebensowohl Zeuge eines zufriedenen Gemüthes sein konnte, als Verachtung ausdrücken gegen mangelhafte Zustände einer ver-

Digitized by Google

kehrten Welt, in die er ohne sein Verschulden gerathen war.

Obgleich Herr Kohler mit Kindern nicht viel Umgang gehabt hatte, so bemerkte er doch an dem unverkennbaren Zucken um die Mundwinkel des kleinen Buben, daß hier wohl ein versöhnendes Mittel angewandt werden müsse, weßhalb er sich von der verschlafenen Comptoirdame, die aber etwas mehr aufgewacht zu sein schien, denn sie forschte nach der schwarzgekleideten Fremden, — eine Frage, die aber von Herrn Kohler durch ein einfaches Achselzucken beantwortet wurde, — eine große Düte voll Bonbons geben ließ, die er den Kindern einhändigte und ihnen, als er den Grund ihrer Klagen vernommen, die Versicherung gab, die Reise werde in kürzester Frist und dann mit einem Aufwande von Vergnügen fortgesetzt werden; auch würden sie jetzt noch eine gute Strecke um die Stadt herum fahren, was bei einem so prachtvollen Morgen kein geringes Amusement sei. Er gab sein Wort darauf, reichte Madame Nicolai galant den Arm und trieb die Kinder vor sich her, indem er ihnen leicht auf den Kopf pätschelte.

Als nun gleich darauf alle Fünf in dem Miethwagen waren, die schwarzgekleidete Dame und Herr Kohler auf dem Rücksitze, Bertha, Ferdinand und der Hampelmann auf dem Vordersitz, und als der ehemalige Makler dieses Familienbild lächelnd überschaute, wobei er viel länger als im Verhältniß war auf den Zügen der schönen Frau verweilte, da kam ihm zum ersten Male der Gedanke, es würde sich doch nicht unangenehm machen, wenn er so mit seinem Eigenthum von oder zur Eisenbahn fahren könnte. Es wurde ihm ganz warm bei diesem früher noch nie angeregten Gedanken an eine einstige Madame Kohler; ja er fühlte sogar beim Betrachten der beiden hübschen Kinder seinen Busen von einem allerdings sehr unmotivirten Stolze

geſchwellt. Dieſer Stolz aber war einmal vorhanden und ließ ihn freundlich herausfordernde Blicke auf die Begegnenden werfen; er hätte nur gewünſcht, daß es ſeine reizende Nachbarin ebenſo machen möge, welche jedoch feſt in ihre Ecke gedrückt verharrte.

„Jedem Menſchen ſchlägt gewiß eine Stunde, wo ſeine Anſichten einen förmlichen Umſchwung erleiden," dachte Herr Kohler; „warum ſoll nicht auch mir dieſe Stunde einmal ſchlagen? Einen Umſchwung fühle ich bereits ſtark ſich in mir regen. Es iſt eigenthümlich — bei dieſem Gedanken lächelte er ſtill in ſich hinein, — daß ich bis jetzt immer eine Averſion vor Wittwen gehabt. Konnte ich ſie doch nie von der Idee des Scheltens und Keifens trennen, hatte immer die Marotte, man müſſe ihnen auf unangenehme Art die Spuren des erſten Eheſtandes anmerken. Und wie Unrecht hatte ich! Eine Wittwe hat auch ihre Vorzüge; ſie quält uns nicht mehr mit einer läſtigen Unerfahrenheit, ſie tritt ſo fertig ein in's Leben. Und wenn ſie, wie die holde Erſcheinung an meiner Seite, gleich zwei allerliebſte Kinder mitbringt, ſo hat man ohne Mühe und Noth ein Hausweſen, das ſich ſehen laſſen kann. — Ja, ja, meine Stunde hat geſchlagen," ſchloß Herr Kohler ſeine Betrachtungen mit einem gelinden Seufzer, wobei er ſeine Augen unter ſüßem Ausdrucke gegen Madame Nicolai verdrehte. — Und es war in dieſem Augenblicke, als wolle die Eiſenbahnuhr ſeine Gedanken beſtätigen, denn als der Miethwagen zum Hofe hinaus fuhr, ſchlug es die ſechſte Stunde.

Digitized by Google

Die ſiebente Stunde.

Die Frau Stadtrathin Scheidel führte eine ſehr geordnete Wirthſchaft; ſie war, was man im gewöhnlichen Leben eine rechte Hausfrau nennt. In ihren vier Pfählen hatte ſie eine vollkommene Autokratie eingeführt, in der ihr Mann, der Herr Stadtrath, nicht einmal als ſanft berathende Behörde zugelaſſen wurde. Ja ihre einzige Tochter, welche dem Alter nach ſchon einige Einſicht in die Haushaltung verdient hätte, — ſie gab ſich ſelbſt für ſechsundzwanzig Jahre, doch

behaupteten kundige Freunde, daß vor dieser Zeit Friederike schon ein kleines Mädchen von wenigstens vier Jahren gewesen sei — hielt sie vom Betrieb des Hauswesens fern, indem sie behauptete, es sei für ein junges Mädchen ersprießlicher, aufmerksam mit anzusehen, wie es seine erfahrene Mutter mache, als schon in so zartem Alter selbstständig in Küche und Keller herumpfuschen zu wollen.

Was überhaupt die Selbstständigkeit anbelangt, so wurde Alles, was von dieser guten Eigenschaft im stadträthlichen Hause zu finden war, von Madame Scheidel gänzlich aufgebraucht, welche, wie wir schon vorhin andeuteten, eine vollständig unumschränkte Regierungsgewalt in ihrem Hause begründet hatte. Wenn auch Herr Scheidel schwache Versuche gemacht zu Brechung der Knechtschaft Bande, so hatte ihm das doch nicht gelingen können, denn er, damals ein obscurer Schreibereigehülfe, hatte in das Haus hinein geheirathet; er hatte die Wittwe Federbach zuerst zur simplen Madame Scheidel und erst lange nachher zur Stadträthin gemacht. Die Tochter Friederike war ein Zeuge erster Ehe und die Stadträthin betrachtete sie in Gegenwart ihres Mannes häufig mit einem tiefen Seufzer; nicht als ob sie sich in Betreff des Daseins dieser Jungfrau irgend einen Vorwurf zu machen gehabt hätte, sondern weil das Kind die Mutter an eine bessere und jedenfalls glücklichere Zeit erinnerte.

Madame Scheidel war eine Freundin aller Ueberraschungen; sie liebte es, ihren Mann auf seinem Wege zur Kanzlei zu überraschen oder um die Stunde, wenn er von dort erlöst wurde; auch in dem Wirthshause, wo er zuweilen seinen Schoppen zu trinken pflegte und wo sie ihn plötzlich durch den Kellner herausrufen ließ. Sie überraschte ihre Magd im heimlichen Zwiegespräch mit Nachbars Lene, oder des Morgens in ihrer Kammer, wenn die

benachbarte Kirchenuhr eben aushub, Fünf zu schlagen. Die Einzige, welche sich nicht überraschen ließ, war ihre Tochter Friederike; denn ganz im Vertrauen müssen wir sagen, daß diese vom Temperamente ihrer Mutter so viel geerbt hatte, um ziemlich selbstständig zu thun und zu lassen, was ihr gut dünkte, woher es denn auch kam, daß Mama sie, so viel als nur immer möglich, von den Haushaltungsgeschäften fern hielt.

Der zwanzigjährige Eduard dagegen, der Sohn ihrer zweiten Ehe, war, als seinem Vater allzuähnlich, häufigen Ueberraschungen ausgesetzt. Auch seine Schritte überwachte sie so viel als thunlich; sie las die ankommenden Briefe, indem sie dieselben entweder sehr kunstreich auseinander bog, oder indem sie solche unter dem Vorwande öffnete, sie habe gemeint, die Adresse sei an sie gerichtet gewesen. Sie liebte es, Rock und Weste ihres Sprößlings Nachts, wenn er schlief, von dem Stuhle an seinem Bette zu holen, um — — etwa fehlende Knöpfe anzunähen. Daß sie dabei auch zufälliger Weise sämmtliche Taschen visitirte, war ihr nicht so übel zu nehmen.

Diese Ueberraschungen dehnte sie auch auf die Morgen aus, wo der Stadtrath am vorhergehenden Abend etwas länger in seiner Gesellschaft geblieben war, und zwar dadurch, daß sie den Kaffee, der sonst im Frühjahr und Sommer um sieben Uhr servirt wurde, schon vor halb Sieben auftragen ließ, und dabei mit den Tassen und Löffeln ein solch' überraschendes Geklapper anstellte, daß der Stadtrath wirklich auf's Höchste überrascht aus seinem Schlafe aufschreckte.

Auch heute thronte die Stadträthin schon um die eben bezeichnete sehr frühe Stunde an ihrem Kaffeetische, strickte an einem sehr großen baumwollenen Strumpfe und sprach dazwischen mit sehr lauter Stimme gegen die offen stehende

Thüre des Nebenzimmers. Von dort hörte man Waſſergeplätſcher untermiſcht mit einem gelinden Stöhnen.

„Du magſt uns ſagen was Du willſt," ſprach Madame Scheidel, „ſo finde ich es nun ein- für allemal unpaſſend, daß der Commerzienrath alte verheirathete Männer zu Garçon-Soiréen einladet. — Wa — a — s?" fuhr ſie nach einer Pauſe noch lauter fort, als ſie ein Paar Worte, in brummigem Tone geſprochen, zwiſchen dem Waſſergeplätſcher zu vernehmen geglaubt hatte. „Was ſagſt Du? Es ſei keine Garçon-Soirée geweſen? — In der That nicht? — — Ah! das müßte ich mir ausbitten! Alſo waren vielleicht andere Damen da, und Du biſt, da Deine rechtmäßige Frau nicht eingeladen, nicht alſogleich nach Hauſe zurückgekehrt? — O ein ſolches Betragen ſähe Dir ſchon ähnlich; eine ſolche Vernachläſſigung müßte ich mir ſchon gefallen laſſen, wie Vieles, was ich in der Art ſchon erlebt."

Daß der Stadtrath hierauf etwas zur Antwort gab, müſſen wir unbedingt annehmen, die Worte aber, die er pruſtend und kollernd herausſtieß, waren nur für Madame, die an dergleichen gewöhnt ſchien, verſtändlich.

„Alſo war es doch eine Garçon-Geſellſchaft?" fuhr ſie nach einem ſolchen, für uns unverſtändlichen Murmeln fort. „Nun, dann wirſt Du mir erlauben, das von Madame Duvallet ziemlich taktlos zu finden. Denn ſie war natürlich doch dabei, und auch Fräulein Alice. — —

„W — a — as? Du begreifſt nicht, wie ich über eine Sache ſprechen mag, die alljährlich einmal vorkommt, und weil ich die Eigenheit des Commerzienraths kenne. — Nun, was gehen mich ſeine Eigenheiten an? — ich will auch meinethalben zugeben, es könne einmal vorkommen, daß ein verheiratheter Mann Garçon-Soiréen gibt — dann aber frage ich Dich — und darauf wirſt Du mir keine Antwort geben können — warum ladet er Deinen Sohn

nicht auch mit ein? — — So, weil es ein junger Menſch iſt! — Aber war der Barring nicht da? — Allerdings, ſagſt Du. Ja, der paßt freilich beſſer in eure Geſellſchaft: der kann ſchon einen Puff aushalten, und von dem habt ihr nicht zu befürchten, daß er zu Hauſe wieder erzählt, was er dort von euren ſaubern Jugenderinnerungen gehört. — — Hahaha! Die kann Jeder hören, meinſt Du! — ſchöne Geſchichten, die da ausgekramt werden, das muß ich ſagen! Dein Kopf war recht voll von dergleichen, denn wenn ich auch that, als ob ich ſchliefe, ſo habe ich doch gehört, wie Du vor Dich hinſangeſt:

Wir, wir wollen zu ihr — ja ihr hinſchicken —'

— Das hätteſt Du nicht geſungen?"

Der geneigte Leſer, welcher zufällig das Lied kennt, auf welches die würdige Madame Scheidel anſpielte, oder ſich deſſelben aus dem erſten Capitel her erinnert, muß es begreiflich finden, daß die gerechte Entrüſtung den Stadtrath in ſehr mangelhafter Toilette aus dem Schlafzimmer trieb. Er war eben im Begriff geweſen, ſeine Halsbinde umzuknüpfen, und erſchien nun, dieſelbe in einer Hand ſchwingend, während er mit der anderen ein Paar friſch gewaſchene Vatermörder hielt.

„Ich muß Dir bemerken," ſprach er in ſehr beſtimmtem Tone, „daß Du, wenn Du etwas ſagen willſt, Dich bemühen ſollteſt, den Leuten nicht Worte und Lieder im Munde zu verdrehen. Es wird kein vernünftiger Menſch beim Nachhauſegehen ſingen:

Wir, wir wollen zu ihr, ja ihr hinſchicken.

Ich kenne auch ein ſolches Lied gar nicht."

„Du hätteſt alſo gar nicht geſungen?"

„Das will ich nicht leugnen, aber wenn ich etwas geſungen habe, ſo war es das bekannte Lied:

Wir, wir wollen zum Zi — Za — Zimmermann ſchicken,

und nur Du, nach Deiner bekannten Manier Alles zu verdrehen und mit Mißtrauen anzuhören, haſt wieder etwas ganz Anderes verſtanden."

Damit wandte er ſich auf dem Abſatz um und ſchritt in das Schlafzimmer zurück, in gerechtem Zorn Vatermörder und Halsbinde ſchwingend.

Madame Scheidel klapperte in ihrer Kaffeetaſſe lauter als gerade nothwendig geweſen wäre; dabei zuckte ſie mit den Achſeln und brummte vor ſich hin: „Wenn Du auch wirklich: ‚zum Zi — Za — Zimmermann' geſungen haſt, ſo wette ich doch hundert gegen eins, das iſt nur eine verblümte Redensart, bei der ihr ganz andere Dinge denkt. Das muß mir ein ſauberer Zimmermann ſein, nach dem man Zi — Za — hinſchickt. Man ſollte euch beſchicken, ihr alten —"

„Statt Dir den Kopf über Sachen zu zerbrechen," ſchallte die Stimme des Stadtraths aus dem Nebenzimmer heraus, „die Dich, gelinde geſagt, eigentlich gar nichts angehen, ſollteſt Du Dir lieber denſelben bei einander halten, damit Du meine Wäſche auch gehörig nachſiehſt. Habe ich da wieder einen Kragen erwiſcht," fuhr er ingrimmig fort, „deſſen einer Bendel nur noch an einem Faden hängt und deſſen obere Kante wie eine Säge ausſieht."

Bei dieſen Worten ihres Gemahls ſah Madame Scheidel gar nicht verdrießlich aus; vielmehr zuckte es freundlich über ihre Züge, als ſie nun zur Antwort gab:

„Habe ich Dir dieſen Kragen vielleicht hingelegt? — Gewiß nicht. Dann wäre er untadelhaft geweſen. — Aber Du treibſt in letzter Zeit eine ſolche Verſchwendung mit Hemden und Krägen, daß das eine brave Hausfrau in Geduld nicht mehr anſehen kann. Haſt Du nicht geſtern noch einen friſchen Kragen umgebunden?"

„Allerdings!" rief Herr Scheidel mit dem Muthe der

Digitized by Google

Verzweiflung, „weil ich in eine Soirée ging, wo es mir sehr wohl gefallen. Und heute ziehe ich einen an, weil ich Stadtrathssitzung habe."

„So, Du hast Stadtrathssitzung?" rief Madame Scheidel mit lautem Lachen. „Ist das auch wohl einen frischen Kragen werth? Ich glaube nicht. — Du lieber Gott! Stadtrathssitzung. Wenn ich der nur einmal anwohnen könnte, ich würde euch Allen sagen, wo ihr her wäret. — Apropos, wegen der Stadtrathssitzung," fuhr sie nach einer Pause fort, — man sah nun in der That eine gewisse Gereiztheit in ihren Zügen, — „werdet ihr endlich einmal Zeit zu der Entscheidung bekommen, ob es meinem Bruder erlaubt wird, mit seinem Stall in die Straße vorzurücken? Du weißt, wie er mich quält, mit Dir davon zu sprechen, und wie ich ihm jedesmal zur Antwort gebe, er könne sich in Geduld fassen, denn da es meine Familie anginge, so würdest Du sehr wenig Lust haben, Dich darum zu bekümmern."

„Die Sache liegt vor und wird seiner Zeit zur Entscheidung kommen," hörte man den Stadtrath mit großer Ruhe sagen. „Allerdings bin ich nicht wohl im Stande, das Gesuch meines Herrn Schwagers zu bevorworten, und fürchte ich nur —"

„Was fürchtest Du?" unterbrach ihn rasch seine Frau. „Ich fürchte gar nichts; ich weiß ganz bestimmt, daß ihm sein Gesuch abgeschlagen wird. Und wenn ihr damit nur einmal vorwärts machen wolltet. Du lieber Gott! man kann nicht von euch verlangen, daß ihr es treffen sollt, für das Wohl der Stadt zu rathen, aber Füße wollt' ich euch machen, wenn ich was zu sagen hätte; darauf könnt ihr euch verlassen. Schleppt sich der arme Jakob schon ein halbes Jahr auf dem Rathhause hin und her; jetzt hat er Hoffnung seinen Stall vorrücken zu dürfen, da keine

Hauptſtraße dort hinten projectirt iſt — auf einmal iſt Alles wieder anders, da fällt Einem der hochweiſen Stadträthe ein, daß Einer aus der Sippſchaft dort einen Garten liegen hat. Nun ſoll's plötzlich wieder Hauptſtraße werden, damit Grund und Boden dort im Preiſe ſteige. — Doch ich will mich nicht über Sachen ereifern, die doch kein Menſch ändern kann; aber man ſollte jedes Mädchen warnen, einen Stadtrath zu heirathen."

Herr Scheidel gab hierauf nichts zur Antwort; nur hörte man ihn zuweilen einen Stuhl rücken, auch war es, als ſtoße er einen tiefen Seufzer aus.

„Apropos!" fuhr ſeine unermüdliche Gattin fort, „man ſagt ja, bei der ſchönen, warmen Witterung, die draußen herrſcht, ſoll das Brod wieder aufſchlagen. Jetzt weißt Du, ich bekümmere mich nie um eure Angelegenheiten, aber ich gäbe doch etwas darum, zu erfahren, welche Gründe ihr habt, das Brod aufſchlagen zu laſſen. Steht nicht draußen Alles ſo ſchön, daß es ſogar das Herz eines Kornwucherers erweichen ſollte? — Ja, eines ſolchen wohl, aber nicht eines Stadtrathes, der zugleich Bäckermeiſter und Getreideſpekulant iſt. — Ich ſollte nur einmal etwas zu ſagen haben!"

„Das wäre erſchrecklich für die Stadt," ſagte Herr Scheidel, der nun, völlig angekleidet, in das Zimmer trat und an's Fenſter ging, ehe er ſich an dem Kaffeetiſch niederließ.

„Ein wunderbarer Morgen!" ſprach er hinausblickend. „Wie die Sonne ſo warm und wohlthuend über Berg und Thal ſcheint!" Er ſchloß ſeine Hände ein paarmal krampfhaft auf und zu, dann wandte er ſich entſchloſſen um; er ſchien etwas Außerordentliches im Sinne zu haben, ſchluckte hierauf einige Male heftig und ſagte dann zu ſeiner Gattin mit einem ſehr freundlichen Tone:

Digitized by Google

„Wie haſt Du eigentlich geſchlafen, mein Kind?“

Madame Scheidel zuckte mit den Achſeln, nahm eine trübſelige Miene an und gab zur Antwort:

„Was kann man da von gutem Schlafe ſagen, wenn man gegen drei Uhr Morgens ſo heftig aufgeſchreckt wird.“

„Gegen drei Uhr Morgens?“

„Nun ja, frage nur nicht ſo erſtaunt. Haſt Du nicht im Schlafzimmer einen Lärm gemacht, als käme ein halbes Dutzend Koſaken zur Einquartirung?“

„Welchen Lärmen ein halb Dutzend Koſaken, die zur Einquartirung kommen, anzuſtellen pflegen, bin ich nicht im Stande zu ſagen. Was mich aber betrifft, ſo weiß ich, daß es nicht drei Uhr ſondern ein Viertel nach Eins war, als ich nach Hauſe kam. Und um von dem Lärmen zu ſprechen, deſſen Du erwähnſt, ſo ſtieß ich allerdings heftig gegen einen Stuhl; mein rechtes Schienbein weiß noch davon zu erzählen. — Es war gerade, als habe ſich dieſer Stuhl nicht ganz ohne Abſicht mitten in meinem Wege befunden.“

„Am Ende willſt Du wohl gar ſagen,“ fuhr Madame auf, „man habe Dir abſichtlich Stühle in den Weg geſtellt! Das muß ich mir doch alles Ernſtes ausbitten!“

„Laß das gut ſein,“ erwiederte der Stadtrath, indem er mit der Hand abwehrte. „Wozu dieſe ewigen, unangenehmen Erörterungen! Der Morgen iſt wirklich zu ſchön dazu, — ferner höre ich Deine Tochter kommen, und möchte auch mein Bischen Kaffee in Ruhe trinken.“

„Nun, wenn Du dieſe große Taſſe voll ein Bischen nennſt, ſo iſt es freilich am beſten, man ſchweigt ſtille,“ verſetzte Madame Scheidel, der es nur um das letzte Wort zu thun war.

Dies blieb ihr auch, denn der Stadtrath verhalf ſich zu ſeiner gewöhnlichen Portion Zucker und fing darauf

an, denſelben mit dem Löffelchen herumzurühren. Auch öffnete ſich in dieſem Augenblick die Thür, und die Tochter der Stadträthin, Friederike, trat herein.

Dieſelbe trug einen weißen, etwas koketten Morgenanzug, der mit dem gewöhnlichen Kattunkleide ihrer Mutter, und wir können nicht verſchweigen, auch mit ihrem eigenen Geſichte, einen ziemlichen Contraſt bildete. Am Arme hatte die junge Dame ein zierlich geflochtenes Körbchen, worin die Utenſilien zu einer Weißſtickerei ſowie neue Miniatur-Ausgaben deutſcher Dichter zu ſehen waren, reich gebunden, mit Stahlſtich und Goldſchnitt, der Stolz der Verlagshandlung und des glücklichen Poeten. Fräulein Friederike trug keine Haube; ſie haßte eine ſolche als Attribut des verheiratheten Standes und pflegte mit einem Seufzer, welcher der ſüßen Jugendzeit galt, zu ſagen: „Wenn mich das Verhängniß einmal fortreißt aus dem Mädchenkreiſe und ich mich dem kalten Eheſtand opfern muß, dann will ich auch mein Haupt verhüllen und mein Haar fürder nicht mehr ſehen laſſen.“ —

Es iſt keine Verläumdung von uns, wenn wir Friederike Federbach dieſe Worte in den Mund legen. Sie liebte es, ſo zu ſprechen, und in ihren Briefen waren ſogar zwiſchen ein Paar Zeilen Proſa jedesmal zwei poetiſche Citate von mehreren Strophen eingeklemmt, und meiſtens Verſe, die von verfehlter Jugend, von verſcherztem Glück, von Luſt in Leiden, drohendem Verhängniß und dergleichen mehr ſprachen.

Was nun ein derartiges drohendes Verhängniß anbelangt, ſo war es allerdings in letzter Zeit dem Fräulein Friederike Federbach nahe getreten, und zwar in der Geſtalt eines in reiferem Alter ſtehenden, übrigens wohlerhaltenen Mannes, der harte Lehrjahre durchgemacht hatte, im Handelsſtande etwas verknöchert war und jetzt, nach

Digitized by Google

Verluſt ſeiner Haare und ſeiner obgleich mäßig verlebten Jugend, nur mit Hülfe des Vermögens der ſtadträthlichen Tochter ſeinem eigenen Herd eine größere Ausdehnung zu geben hoffte.

Wenn der große Schiller ſagt, daß es nur da einen guten Klang gebe, wo ſich das Sprödе mit dem Weichen verbindet, ſo mußte das oben erwähnte Paar vortrefflich zuſammenpaſſen. Denn größere Verſchiedenheit des Charakters als zwiſchen den Beiden war nicht leicht zu finden; ſie, wie ſie ſelbſt ſagte, ein tief poetiſches Gemüth, immer abgeſchreckt, von der rauhen kalten Außenwelt ſich verletzt zurückziehend in ein inneres, wunderbares Gefühlsleben, nur im duftigen Hauche der Phantaſie mit der äußeren, groben und gemeinen Welt zuſammenhängend; er dagegen eine nüchterne, hausbackene Natur mit vom Strudel des Lebens nicht abgeſchliffenen, ſondern abgebrochenen Kanten und Ecken, und ſo ſehr aller Poeſie und Kenntniß deutſcher Dichter bar, daß er Einiges von Göthe und Schiller nur aus einer Makulatur-Ausgabe kannte, die er ſich mühſam als Spezereiladenlehrling aus ganz unſcheinbaren Bruchſtücken angelegt, und daß er dagegen von dem geringern Federvieh — ſo unehrerbietig drückte er ſich über den deutſchen Schriftſtellerſtand aus — gar keine Ahnung hatte.

Zuerſt hatte Friederike im allem Ernſt geſchaudert, als Herr Weller bei der Mutter um ihre Hand angehalten. — Sie war in ein Gelächter der Verzweiflung ausgebrochen und wäre wohl gar in Ohnmacht gefallen, wenn der Stadtrath und die Stadträthin in dieſem entſcheidenden Augenblicke nicht zufällig auf dem etwas ſchmalen Sopha geſeſſen hätten. Dann aber raffte ſie ſich auf, flog mit einer kleinen Verzweiflung im Buſen auf ihr Zimmer — zu einer großen fühlte ſie keinen Platz — und rief in ſtummem Schmerze gen Himmel:

Digitized by Google

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Dann wurde sie elegisch und erinnerte sich einer Zeit vor verschiedenen Jahren, wo in einem Stübchen ihr gegenüber ein junger, hübscher Hauslehrer gewohnt, der beziehungsweise oder nicht beziehungsweise Abends zur Guitarre gesungen:

Und stürzte die Welt zusammen,
Aus ihren Trümmern brächen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.

Noch lange nachher, als der Hauslehrer längst verschwunden war und Gott weiß wo in Italien oder Frankreich conditionirte und dort wahrscheinlich ebenso wie hier fühlte, daß seiner Liebe Flammen für irgend einen Gegenstand selbst unter den Trümmern der Welt hervorbrechen würden, bildete sie sich ein, ihn geliebt zu haben, und von ihm wieder geliebt worden zu sein.

Mit diesem Gefühl machte die Resignation der zarten Klage des Mädchens Platz. Sie stützte den Kopf auf die Hand, zerzauste etwas Weniges ihre breiten Bandeaux und seufzte, das Auge vom Weinen getrübet:

Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!

Nachdem ihr hierauf die gewesene Madame Federbach in einem passenden Augenblick, wenn gleich ruhig doch sehr unpoetisch, gesagt, sie sei eine kolossale Gans, deren Zeit vorüber sei, wo sie nur zu wählen habe, und der Herr Weller werde von Jedermann für eine äußerst achtungs-

Digitized by Google

werthe Persönlichkeit gehalten, da hatte sie den furchtbaren Entschluß gefaßt, sich ihrem Schicksale zu ergeben und war Heldin genug, dies dem glücklichen Bräutigam selbst anzuzeigen, hatte aber eine Bedingung an die Erlangung ihrer Hand geknüpft, im Sinne der Ritterfräulein einer früheren biderben Zeit, wenn sie zu ihrem Erwählten sprachen: Ich will die Deine sein, doch bringe mir vorher die Köpfe von ein halb Dutzend Riesen und die Schwänze einiger furchtbaren Drachen, welche die Gegend umher unsicher machen.

Thatsache ist, daß Herr Weller nach Anhörung dieser Bedingung sehr erstaunt war und sich kopfschüttelnd hinweg begab. Friederike hatte von ihm verlangt, er solle irgend eine That begehen, daß man von ihm spreche, die ihm einen Namen mache.

Lange hatte er über diese Forderung nachgedacht, und hatte den Sinn derselben nicht zu fassen vermocht; sich bei einem seiner älteren Freunde Raths zu erholen, davon hielt ihn ein richtiges Gefühl, die Furcht ausgelacht zu werden, ab. Endlich aber hatte er beschlossen, sich einem jüngeren Freunde anzuvertrauen und erwählte hiezu Victor Barring, den er im Hause des Commerzienraths sowie auch bei der Familie Scheibel öfters gesehen, der ihm gesetzt und verständig genug vorkam und der auch mit den Gebräuchen der jetzigen Welt wohl bekannt war. Doch wußte auch der junge Musiker augenblicklich keinen guten Rath zu geben; freilich schlug ihm derselbe vor, sein neu zu errichtendes Handlungshaus mit einer ganz absonderlichen Firma zu schmücken und auf diese Art Aufsehen zu erregen, oder sich Mühe zu geben, etwas zu erfinden, etwa unfehlbare Hustenbonbons oder eine vortreffliche, hautreinigende Kräuterseife, und dies in allen Zeitungen bekannt zu machen; ein anderes, vielleicht für den gegenwärtigen Fall nicht unpassendes Mittel, Aufsehen zu erregen, möchte auch wohl sein, wenn er seiner

Digitized by Google

Erwählten den halben Korb, den er erhalten, mit einem ganzen vergelte.

Zu allem dem aber konnte sich das ruhige Gemüth des Herrn Weller nicht entschließen; er gründete, hoffend auf die Aenderung ihres Sinnes, sein neues Haus, hoffend miethete er eine größere Wohnung, hoffend vergrößerte er seinen Hausstand, hoffend engagirte er eine Magd, die gut kochen konnte, und hoffend erschien er, so oft es ihm möglich war, vor der Erkorenen seines Herzens, die aber durchaus nicht geneigt schien, von der einmal gestellten Bedingung abzulassen.

Friederike trat also in das Zimmer, wo die Eltern beim Frühstück saßen. Sie bot Beiden einen guten Morgen, stellte das Armkörbchen neben sich und nahm eine kleine Tasse Kaffee, wozu sie eine zierliche Brezel eintauchte.

„Wie war es gestern Abend bei Duvallets?“ fragte sie darauf den Stadtrath, der ihr zur Antwort gab: es sei das gewöhnliche alljährliche Fest gewesen und er müsse schon sagen, daß man sich recht gut amusirt habe.

„Und Alice war natürlicher Weise auch da?“ fragte sie dann weiter.

„Allerdings; sie sorgte mit ihrer Mutter für die Gäste, sie ging ab und zu.“

„Und Herr Barring?“

„Befand sich im Nebenzimmer und spielte auf seinem Clavier. Er thut das gewöhnlich, wenn die ältern Freunde des Commerzienraths zur Gesellschaft da sind. Ein charmanter junger Mann, das kann ich euch versichern, mit einem außerordentlichen Talente.“

Madame Scheidel rührte hastig in ihrer Kaffeetasse umher, dann sagte sie in etwas wegwerfendem Tone:

„Worin seine Haupttalente bestehen, weiß man so ziemlich.“

Digitized by Google

„Wenn das nicht in der Muſik iſt," meinte unſchuldig der Stadtrath, „ſo weiß ich in der That nicht —"

„O daß Du nicht ſiehſt, was dicht vor Dir liegt, wundert mich gar nicht," verſetzte ſeine Gattin, „biſt Du doch Stadtrath; die ganze Welt weiß aber, daß dieſer gute Herr Barring unter der Maske der Unbefangenheit und mit dem naiven Sichgehenlaſſen eines Künſtlers ſeiner Couſine Alice die Cour macht. Und er hat Recht, iſt ſie doch die einzige Tochter des Commerzienraths, der, wie man ſagt, fabelhaft reich ſein ſoll."

„Man ſagt," miſchte ſich Friederike mit einem leichten Achſelzucken in das Geſpräch.

„Ja freilich, man ſagt," fuhr die Mutter entſchieden fort; „aber es iſt auch ſo. Nun, Scheidel, haſt Du kein Wort für uns? Habe ich Recht oder Unrecht?"

„Worin, mein Schatz?"

„Nun, daß ſich dieſer Barring an Alice macht. — Das iſt Dir freilich außerordentlich gleichgültig; und doch haſt Du einen Sohn, der ſich auch ganz gut betten könnte, wenn ihm ſein eigener Vater ein Bischen Vorſchub leiſten wollte."

Der Stadtrath blickte nach dieſen Worten ſeine Frau ſo zerſtreut oder vielmehr ungewiß an, daß man hätte denken können, er beſinne ſich, welchen ſeiner unzähligen Söhne Madame Scheidel wohl meinen könne.

„Was ſtarrſt Du mich denn ſo an?" fragte dieſe verwundert. „Habe ich Dir nicht ſchon öfter geſagt, daß man Eduard auf den Gedanken hinleiten müſſe, verſtändig zu werden."

„O ja, daran habe ich ſelbſt oft gedacht," unterbrach ſie der Stadtrath, „und mir auch viel vergebliche Mühe gegeben."

„Um zu ſehen," fuhr Madame Scheidel mit einem

Blick auf ihre Tochter fort, „ob es nicht möglich sei, sich der jungen Duvallet angenehm zu machen. Alice ist ein einfaches Mädchen, häuslich erzogen, da kann er sich wohl blicken lassen."

„Eduard!" sprach der Stadtrath nach einem kleinen Besinnen, und man sah an diesem Morgen zum erstenmal ein kleines Lächeln über seine Züge gleiten. Er hatte in diesem Artikel gestern Abend zu viel verausgabt. „Eduard!" wiederholte er kopfschüttelnd; „ich weiß doch nicht recht, ob man diese Sache ernstlich ansehen kann. Ich will über unseren Sohn gewiß nichts Schlimmes sagen, aber Du wirst mir zugeben, er hat noch zu wenig gesetzte Manieren; es ist noch so etwas — wie soll ich mich ausdrücken? — Schlankelhaftes in ihm, auch hat er durchaus noch keine Position, ist erst Volontair in seinem Bankhause und der Commerzienrath ist ein sehr strenger Geschäftsmann."

„Er soll ja nicht den Commerzienrath heirathen," sprach die Stadträthin mit einem finsteren Stirnerunzeln.

„Aber Alice gleicht in vielen Dingen dem Vater. Habe ich sie doch schon manche Stunde auf dem Comptoir sitzen und Briefe copiren sehen."

„Mit Schreibärmeln," sagte Friederike naserümpfend und in sehr geringschätzendem Tone.

„Allerdings mit Schreibärmeln," erwiederte der Stadtrath mit einiger Entrüstung, „denn wenn sie die Feder in die Hand nimmt, so blickt sie nicht an die Decke empor, um vielleicht einen Reim auf Seligkeit zu finden — wie es Andere zu machen pflegen." —

Dieses: wie es Andere zu machen pflegen, hätte der gute Stadtrath sich sparen können, denn schon bei der Anspielung auf einen Reim hatte sich Friederike auf die Lippen gebissen und mit einiger Heftigkeit ihre Tasse vom Tisch zurückgeschoben. Wir können nicht unterlassen zu

Digitized by Google

ſagen, daß Fräulein Federbach nicht nur ein poetiſches Gemüth beſaß, nicht nur Gedichte gemacht hatte, ſondern ſogar auch ſchon gedruckt worden war.

„Was Eduard anbelangt,“ fuhr der Herr des Hauſes in begütigendem Tone fort, „ſo ſteht ſein Alter auch in keinem Verhältniß zu dem Alicens. Er iſt Zwanzig und ſie vielleicht Sechzehn. Der Mann ſollte in allen Fällen zehn Jahre älter ſein als die Frau.“

„Und wo das zufälliger Weiſe nicht zutrifft,“ ſagte die Madame Scheidel ſcharf, denn in ihrer Ehe fand beinahe das umgekehrte Verhältniß Statt, „ſollte ſich der Mann mindeſtens bemühen, für zehn Jahre älter an Verſtand zu ſein.“

Aus dieſen an ſich harmloſen Worten hätte ſich vielleicht ein etwas leidenſchaftliches Zwiegeſpräch entwickelt, wenn ſich in dieſem Augenblick nicht die Thür geöffnet hätte und der junge Herr Scheidel eingetreten wäre, etwas langſam in ſeinen Bewegungen und augenſcheinlich ziemlich verdrießlich.

Es war das einer jener hochaufgeſchoſſenen, mageren, hellblonden jungen Leute, bei denen man, wenn man ihre ſchlankelhaften Bewegungen ſieht, ſich der Idee nicht erwehren kann, es ſei in ihrem Körper ein Faden, der alle Glieder verbinde, noch nicht feſt genug angezogen und wackele noch Alles ziemlich unſelbſtſtändig an ihm herum. Man findet dieſelbe Erſcheinung bei jungen hochbeinigen Jagdhunden, die mit einem verwunderungsvollen Anglotzen gern und häufig ein herausforderndes Bellen verbinden, hinter dem aber durchaus nichts Beſonderes zu finden iſt, und dem meiſtens ein ſchüchternes Einziehen des Schwanzes folgt.

Herr Eduard war modiſch, faſt elegant gekleidet; er trug etwas auffallend carrirte Beinkleider mit breiten anderſfarbigen Galons, eine Weſte, die durch eine ſchwere goldene Kette verziert war, und einen leichten dunkeln Rock; um den Hals hatte er eine jener neumodiſchen ſchauderhaften

Binden, die gerade so aussehen, als habe der Betreffende ein Stück alten, schwarzen Schleiers gefunden und dieses sich um den Hals gewickelt.

Er rauchte schon zu so früher Morgenstunde eine Cigarre, und nachdem er eingetreten war, murmelte er etwas vor sich hin, was vielleicht „guten Morgen" heißen konnte; dann schlenderte er an den Kaffeetisch, zog mit dem Fuße einen Stuhl unter seine Sitzgelegenheit und griff darauf mit der einen Hand recht tief in die Zuckerbüchse hinein, während er mit der andern seinen Cigarrenstumpen auf den Tischrand legte.

Ohne vorderhand ein Wort zu sprechen, rührte er seinen Kaffee um, tauchte eine Brezel ein, welche ihm die Mutter hinschob, und starrte dabei mit ziemlich nüchternem Blick zum Fenster hinaus.

Endlich nach der zweiten Tasse, und nachdem er wieder nach seiner Cigarre gelangt und sie noch brennend gefunden, klärte sich sein Gesicht etwas auf und er sagte, ob zu sich selber oder zu den Gegenwärtigen ist nicht genau anzugeben:

„Ein famoses Blatt! Upman Regalia. Das Einzige, was ein gescheidter Mensch rauchen kann." Dann wandte er sich an seine Mutter und fuhr gähnend und in verdrießlichem Tone fort: „Ich glaube, man wird jetzt bei euch jeden Tag um eine Stunde früher geweckt; man kann ja gar nicht mehr ausschlafen. Ihr könnt euch das schon gefallen lassen, denn Du und die Nicke —"

„Friederike," verbesserte ihn seine Schwester, indem sie ihre auf das Buch geheften Augen ein klein wenig gegen ihn erhob.

„Ihr geht mit den Hühnern zu Bett," fuhr Herr Eduard fort, ohne sich im geringsten um die eben gemachte Einrede zu bekümmern. „Aber Unsereins —"

„Und wo war denn Unsereins?“ fragte der Stadtrath mit einer Miene, die streng aussehen sollte.

„Ich?“ sprach etwas verwundert der junge Herr Scheidel. „Ich war natürlicher Weise bei den Kunstreitern, es war gestern die zweite Vorstellung. Sie sind ganz famos, namentlich Mademoiselle Elise und Laura Rawison. Ausgezeichnet!“

Friederike hustete leicht vor sich hin, und die Stadträthin sagte in entschiedenem Tone:

„Daß Du, wie andere junge Leute Deines Alters, an dergleichen Vergnügungen Theil nimmst, dagegen haben wir gewiß nichts einzuwenden, aber ich halte es denn doch für überflüssig, daß Du, der Sohn einer anständigen Familie, Kenntniß davon hast, wie Kunstreiterinnen mit ihren Vornamen heißen.“

Der Stadtrath hatte seine Augenbrauen etwas herabgedrückt und nahm von der Mutter das Wort, indem er fortfuhr:

„Auch habe ich gehört, daß Du schon in den Nachmittagsstunden auf dem Kaffeehaus zu sehen seist. Ich weiß nicht, ob das Deinem Principal angenehm sein wird.“

„Nun, Kaffee muß er übrigens trinken,“ sagte Madame Scheidel, worauf Herr Eduard einigermaßen indignirt zur Antwort gab:

„Ja, Papa, wenn Du nicht einsiehst, daß ich Nachmittags Kaffee trinken muß, so thust Du mir recht leid.“

„Ueberhaupt,“ nahm die Stadträthin nach einer Pause das Wort, „habe ich durchaus nichts gegen dergleichen Vergnügungen einzuwenden, vorausgesetzt, daß Du sie in anständiger Gesellschaft genießest.“

„Das versteht sich von selbst, Mama,“ erwiederte der junge Herr Scheidel; „ich habe mir von jeher etwas darauf eingebildet, nur mit Leuten umzugehen, mit denen man sich

kann sehen lassen. Gestern Abend im Circus war ich mit dem alten Weller."

„Mit wem?" fragte Friederike in spitzigem Tone.

Herr Eduard wollte schon das Prädikat wiederholen, doch fing er einen Blick seiner Mutter auf, weßhalb er sagte:

„Nun, mit Herrn Weller, Herrn Christian Weller, Firma: Christian Weller und Compagnie, meinem zukünftigen Schwager, wie die Leute sagen, — ein ganz famoser, brauchbarer alter Bursch."

Friederike rückte unmuthig auf ihrem Stuhle hin und her.

„Wenn Du mit Herrn Weller gehst," sprach die Mutter, „so hat gewiß Niemand etwas dagegen einzuwenden, denn da können wir versichert sein, daß Du alle Vergnügungen in gehörigem Maß genießest."

„Ich kann nur sagen," fuhr der junge Herr fort, ohne auf die Worte der Mutter viel Achtung gegeben zu haben, „daß ich mich in Weller eigentlich geirrt habe, er hat Anlage zur Fidelität, nur muß man ihn erst einmal aus dem Schlamm seiner verdrießlichen Laune herausgerissen haben. — Apropos," wandte er sich an seine Stiefschwester, „Du mußt gestern wieder einmal guten Humors gewesen sein. Ja, reiß' nur die Augen auf und schau' mich an, weißt Du, Schatz, ich genire mich vor dem Henker nicht, ja nicht einmal vor Dir."

Der Vater Stadtrath war in das Nebenzimmer gegangen, um sich eine Pfeife zuzurichten und anzuzünden. Als er nun so, den kräuselnden Dampf behaglich vor sich hinblasend, wieder in's Zimmer trat, schienen sich die Wolken auf seiner Stirne etwas zerstreut zu haben und er fragte schmunzelnd:

„So, Weller hat sich bei den Kunstreitern amusirt?"

„Ja, nachdem ich ihn mit großer Mühe losgeeist," erwiederte Eduard, „denn der arme Kerl saß wie festgefroren

Digitized by Google

an ſeinem Pulte, Abends um ſieben Uhr noch, wo doch jedes rechtſchaffene Comptoir geſchloſſen iſt. — Er ſchrieb nicht — las auch nicht; er hatte den Kopf in die Fäuſte gelegt und drückte ſeine Backen ſo hoch hinauf, daß man von ſeinen ohnehin kleinen Augen gar nichts mehr ſah. — Er war ſchauderhaft verdrießlich," fuhr Eduard mit einem Seitenblick auf ſeine Stiefſchweſter fort; „ich will nicht ſagen: denn er war hier geweſen, ſondern nur: er war hier geweſen."

„Mama, ich muß Dich bitten," ſagte Friederike, ohne übrigens von ihrem Buche aufzublicken, „daß Du dem da dieſes nichtsſagende Geſchwätz verbieteſt; er hat ſich durchaus nicht in meine Angelegenheiten zu miſchen; ich werde ihn gewiß nicht zum Vertrauten machen."

„Aber Herr Weller hat mir ſein Vertrauen geſchenkt," verſetzte Eduard mit affektirtem Hochmuth, und machte um ſo mehr eine komiſche Geberde und theatraliſche Handbewegung gegen ſeine Schweſter, als er bemerkte, wie ſich ein leichtes Lächeln verſtohlen über die Züge des Stadtraths dahin ſchlich. „Ja, er machte mich zu ſeinem Vertrauten," fuhr der junge Mann fort, indem er die rechte Hand auf ſeiner Bruſt barg. „Als ich ihm durch's Fenſter zurief: ‚He! was iſt denn da los?' knurrte er ſtatt aller Antwort. Es ſollte das freilich einen Seufzer vorſtellen, aber kein Menſch hätte es dafür genommen. — Gut denn, ich gehe hinein und frage: ‚Weller, was fehlt Ihnen in's Teu —'"

„Laß das Fluchen," unterbrach die Stadträthin ihren Sohn.

„Meinetwegen. — Und darauf ging er los, und ſagte, er ſei hier bei uns geweſen, aber die Behandlung laſſe er ſich nun und nimmermehr gefallen."

Friederike erhob ſich langſam von ihrem Stuhle und

ſchien den Familientiſch verlaſſen zu wollen, ohne den Bruder eines Wortes der Erwiederung für würdig zu halten, und ohne nur die Blicke von ihrem Buche zu verwenden.

Die Stadträthin dagegen hatte ſehr aufmerkſam zugehört, auch machte ſie ein langes Geſicht bei den Worten ihres Sohnes, es ärgerte ſie am meiſten, daß er vor ſeinem Vater ſo ſprach. Dann ſagte ſie zu Friederike gewendet:

„Du weißt, ich habe immer Deine Partie genommen, aber einmal müſſen dieſe Dummheiten aufhören. Du biſt bei Gott kein junges Mädchen mehr, das ſich Anſtandshalber ein Paar Jahre Bedenkzeit ausbitten muß. Auch biſt Du geſcheidt genug, um einzuſehen, daß die Zeit vorüber iſt, wo man ſo wähleriſch ſein kann. Was haſt Du an dem Charakter und der Perſon des Herrn Weller auszuſetzen?“

„Gar nichts,“ erwiederte Friederike ſo gleichgültig, als ſpräche man von einem Flecke im Mond oder einer neuentdeckten Inſel.

„Iſt er Dir ſonſt zuwider oder haſt Du etwas Auffallendes, etwas Nachtheiliges über ihn erfahren?“

„O nein,“ verſetzte ſie in einem Tone, der ſich anhörte, als wolle ſie ſagen: leider nein.

„Er hat Vermögen; im Verhältniß der Jahre ſeid ihr nicht ſo gar ungeheuer auseinander.“

Friederike zuckte leicht zuſammen.

„In Allem genommen,“ fuhr die unerbittliche Mutter fort, „ſollteſt Du froh ſein, noch einen Mann zu bekommen, der dem Herrn Weller ähnlich ſieht. — Haſt Du eine Idee davon,“ wandte ſie ſich an den Stadtrath, „was dieſe Dame für Prätenſionen macht? Ich bin doch, weiß Gott! viel beſcheidener geweſen. Ja, wenn mir Jemand ſagen könnte, was ſie an dieſem armen Weller ausſetzt, was ſie eigentlich von ihm verlangt?“

Digitized by Google

„Das kann ich ſagen," ſprach der junge Herr Eduard außerordentlich ſchadenfroh.

„Und ich will das nicht anhören," ſagte Friederike in entſchiedenem Tone, indem ſie auffuhr.

Doch glaubte die Stadträthin in dieſem Augenblicke zeigen zu müſſen, wer denn eigentlich Herr im Hauſe ſei. Mit majeſtätiſcher Geberde wandte ſie ſich an ihre Tochter und ſagte: „Du bleibſt!" und darauf befahl ſie ihrem Sohne Eduard: „Du ſprichſt!"

Der eigentliche Herr des Hauſes ließ ſich behaglich rauchend nieder, denn es kam gar ſo ſelten vor, daß, wo einmal mit Heftigkeit geſprochen wurde, er nicht das Object geweſen wäre.

Eduard ſprach ſo breit und langſam wie möglich; ja, er unterließ es nicht, vorher noch eine friſche Cigarre anzuzünden, dann hob er an:

„Der gute und ſehr brave Herr Weller, Mama, ein Mann, vor dem man auf jedem Comptoir die größte Achtung hat — ich weiß das nicht nur von uns — er würde die Zierde jeder Familie ſein, ſagte mir mit zuſammengeſchlagenen Händen, er wiſſe nicht, was Friederike an ihm auszuſetzen habe, und da ſie es ihm mitgetheilt, verſtände er es doch noch nicht recht."

„Alſo hat ſie es ihm geſagt?"

„So etwas der Art," verſetzte Eduard, nachdem er ein Paar Züge aus ſeiner Cigarre gethan.

Friederike ſchien ordentlich von ihrem Stuhle emporgeriſſen zu werden; aber ein ſtrenger Blick der Mama bannte ſie wieder an ihren Platz.

Es war eigentlich komiſch anzuſehen, welche Attitude und Sprache der junge Herr Eduard nun annahm, ehe er in ſeinem Berichte fortfuhr. Er drehte den Arm und ſtreckte die fünf Finger der geſpreizten rechten Hand von ſich, wie

Digitized by Google

es schlechte Schauspieler zu machen pflegen, wenn sie einen vornehmen Herrn oder einen affectirten Menschen darzustellen haben. Dabei spitzte er den Mund, ließ die Augenlider tief herabfallen und lispelte mehr als er sprach, wobei er die Schwester außerordentlich caricirte: „Sü hatte nömlich gemeunt, eunen Gatten zu erhalten, dessen Löben nücht so in ganz gewöhnlicher Stülle und Langweiligkeut dahin fleußt."

„Sprich, wie Dir der Schnabel gewachsen ist," unterbrach ihn heftig die Mutter.

„Es ist auch bequemer," meinte Eduard. „Also um mich kurz zu fassen: unsere gute Friederike hat an Herrn Weller auszusetzen, daß er nur ein ganz gewöhnlicher Kaufmann ist, der noch durchaus nichts von sich reden gemacht, der auch wohl nie dazu kommen wird, irgendwie einen berühmten Namen zu erlangen. Weißt Du, Mama, ich kann nicht sagen, ob ich mich recht ausdrücke, aber meine Bekannten würden mich schon verstehen; der Weller ist zu ruhig, wenn Du willst zu langweilig; er sollte mehr verfluchter Kerl sein."

„Du mußt schöne Bekannte haben," sprach streng die Stadträthin.

„Weller schien auch einzusehen, daß er bis jetzt zu ruhig gelebt," fuhr Eduard fort, ohne auf die Einwendung der Mutter zu antworten, „und er meinte im Jammer seines Herzens, ja, er habe es jetzt satt, nur zu büffeln, ohne was davon zu haben, er wolle auch einmal leben wie andere Menschen; und darin bestärkte ich ihn natürlicher Weise. Was nütze alles eingezogene Leben? sagte er, es werde das doch nicht anerkannt."

Die Stadträthin schaute mit einem Blicke des Vorwurfs auf ihre Tochter. Doch saß diese nicht so zerknirscht da, als man wohl hätte erwarten können; vielmehr leuchtete etwas in ihrem Blicke wie ein schwacher Ausdruck der Zufriedenheit.

Digitized by Google

„Es ist eigentlich jammervoll zu sehen," nahm Eduard affectirt ärgerlich wieder das Wort, „wie sich der Weller ein schönes Vermögen erworben hat und es eigentlich gar nicht genießt. Morgens nimmt er ein erbärmliches Frühstück in einem ganz obscuren Kaffeehause; Mittags läßt er sich für zwölf Kreuzer Essen tragen und dann raucht er Cigarren, um die Ratten damit zu vergiften — ächte Stinkadores."

„Welche Sorte?" fragte der Stadtrath.

„Canalleros Regalia," gab der leichtsinnige Sohn zur Antwort, dann sprach er weiter: „Ich habe mich Weller's angenommen und wir wollen ihn schon auf den rechten Weg bringen. Zuerst kaufte ich ihm eine immense Cigarre, Upman, von der ich hier rauche —"

„Und was kostet die?" erkundigte sich Herr Scheidel.

„Ich weiß nicht ganz genau; ich helfe eben dem vortrefflichen Weller rauchen, er hat ein so gutes Gemüth. Dann gingen wir also aus seinem dumpfigen Comptoir hinaus, nahmen in der frischen Luft etwas Maitrank und kamen ziemlich animirt in den Circus. Mama, da hättest Du sehen sollen, was der alte Weller für Augen machte; es hat ihm das so vorzüglich gefallen" — bei diesen Worten blinzelte er aus seinen Augenwinkeln zur Schwester hinüber — „daß er sich ein Abonnement für zwölf Vorstellungen genommen hat. Namentlich die Kunstreiterinnen haben einen außerordentlichen Effect auf ihn hervorgebracht; er ist früher nie zu dergleichen hingegangen. Unsereins, der das schon mehr gewöhnt ist —"

„Ich möchte, Du wärest was Anderes gewöhnt," unterbrach der Stadtrath seinen Sohn, indem er sich mit einem Blick auf seine Frau ein sehr würdevolles Ansehen zu geben wußte. „Man sieht es nicht gern, wenn junge Leute dort sehr häufig hingehen, namentlich der Kunstreiterinnen wegen."

Digitized by Google

„Ja, es taugt das nicht für jüngere und nicht für ältere Leute," meinte Madame Scheidel.

„Es fällt mir auch nicht ein," erwiederte Eduard, „daß ich für meine Perſon dieſen Reiterinnen zu lieb in den Circus gehe. Du lieber Himmel!" — er zuckte mit einem Ausdruck außerordentlicher Gleichgültigkeit im Geſicht die Achſeln — „ich beſuche die Vorſtellungen nur, weil uns unſer Stallmeiſter dazu ermahnt und uns geſagt, es ſei das eine vortreffliche theoretiſche Schule, um gut reiten zu lernen."

„Und da gehſt Du auch wohl hinter die Couliſſen?" fragte der beſorgte Vater mit einem eigenthümlichen Blinzeln der Augen.

„Es hat dort keine Couliſſen," verſetzte Eduard ſehr unſchuldig.

„Na, Du weißt ſchon, was ich meine, wenn ich Couliſſen ſage: die Räume hinter dem Circus, wo die Reiter und Reiterinnen ſich anziehen und aufſitzen."

„Auf dem Terrain ſcheinſt Du ſehr bekannt zu ſein," meinte die Stadträthin.

Herr Scheidel ſchmunzelte und ſchien eine Antwort geben zu wollen, die eine kleine Scene hätte nach ſich führen können. Doch beſann er ſich in Anbetracht ſeines Sohnes eines Beſſeren und ſagte:

„O nein, ich weiß alles das nur vom Hörenſagen."

„So ging es mir auch bis geſtern," ſagte Eduard, „aber der verfluchte Weller" — dabei warf er abermals einen Blick wie vorhin auf ſeine Schweſter — „der hatte keine Ruhe, und wollte Alles ſoviel möglich en détail ſehen."

Friederike wandte kein Auge von ihrem Buche, doch hätte man gerade nicht ſagen können, daß ihre Mienen Unzufriedenheit oder Spannung ausgedrückt hätten.

„Ich ließ mich alſo durch einen Bekannten einführen

und vorstellen und producirte dann meinerseits den alten Weller. Dabei hatte ich geglaubt, es würde was Rechtes zum Lachen geben; aber ich kann euch versichern, er benahm sich auf's Allervernünftigste."

„Nun, das freut mich," sprach die Stadträthin mit Würde.

„Es ist da eine kleine Italienerin, Signora Marietta, mit der unterhielt er sich auf's Lebhafteste in ihrer Landessprache; er spricht vortrefflich italienisch und dadurch wurde er in der einzigen Zwischenpause so bekannt mit ihr, daß wir Andere ordentlich ei— daß wir uns ordentlich darüber verwunderten. Ich kann euch versichern, der alte Weller thaute auf, daß es eine wahre Freude war."

„Genug, genug davon!" sagte Madame Scheibel. „Ich bin fest überzeugt, daß Du, wie immer, übertreibst. Halte uns aber nicht für so leichtgläubig, um Deiner Erzählung zu trauen. — Der arme Weller ist verdrießlich gestimmt, und er hat seine Ursache dazu," fuhr sie mit einem finstern Blick auf ihre Tochter fort; „da ist ihm so eine kleine Zerstreuung erwünscht. Was Du uns aber da vom Vorstellen, vom Italienischreden, von Signora Marietta aufbinden willst, so kannst Du Dir dafür ein anderes Publikum suchen."

Herr Eduard zuckte lächelnd mit den Achseln, dann stieß er die Cigarrenasche am Tischrande ab und entgegnete:

„Ich übertreibe nie, ich erzähle nur Facta; ja ich würde das Aergste verschwiegen haben, aber Mama fordert mich heraus. Was sagst Du denn dazu, wenn ich durch Augenzeugen beweisen kann, daß der alte Weller nicht nur wie ein Rasender applaudirt, sondern daß er sogar einen schönen Blumenstrauß gekauft und ihn der Signora Marietta in den Schooß geworfen?"

„Oh!" machte die Stadträthin und schaute bedenklich ihren Mann an.

Digitized by Google

Dieſer, der ſich für einen Augenblick ſeiner thörichten Jugendzeit oder dem, was er in dieſer Alles gethan haben wollte, erinnerte — er pflegte in vertrauten Kreiſen heute noch über intime Bekanntſchaften mit den verſchiedenartigſten Künſtlerinnen zu renommiren — der Stadtrath, wollten wir ſagen, lächelte pfiffig in ſich hinein, doch nur eine halbe Sekunde lang; denn ſowie er das ſehr ernſte Auge ſeiner Frau erblickte, verdüſterte ſich ſein Geſicht augenblicklich und er meinte, das ſei allerdings ein wenig ſtark.

Friederike, die das eigentlich am meiſten hätte berühren ſollen, las mit einer bewundernswerthen Aufmerkſamkeit in ihrem Buche; ſie blickte nicht auf, noch um; ja, was ihre Mutter am meiſten verwunderte, ſie gab nicht das geringſte Zeichen von Unzufriedenheit. Ein genauer Beſchauer, der es vermocht hätte, ihr in die Augen zu blicken, würde dort ſogar eine Spur des Gegentheils geleſen haben. Der Stadtrath erhob ſich, ſtieß die Aſche ſeiner Pfeife zuſammen und begab ſich kopfſchüttelnd in's Nebenzimmer, um ſeinen Rock anzuziehen und Hut und Stock zu nehmen. Er hatte als Mitglied der Bau-Commiſſion einen Augenſchein vorzunehmen.

Herr Eduard ſtand ebenfalls auf, zog ſeine Uhr hervor und blickte gähnend auf das Zifferblatt. „Es iſt wirklich zu arg, Mama," ließ er ſich hierauf mit finſter zuſammengezogenen Augenbrauen vernehmen; „da wird man vor ſechs Uhr geweckt, wenn man müde wie ein Hund iſt, und gar zu gern noch ſchlafen möchte."

„Morgenſtund hat Gold im Mund," erwiederte die Mutter, „und wenn man Deinen engliſchen Sprachmeiſter hört, ſo erfährt man, wie wohlthuend es für Deine Lectionen wäre, wenn Du Dich Morgens ein wenig mit dem Lernen abgeben wollteſt. Es iſt nur Schade um all' das viele Geld, was ſo hinausgeworfen wird. — Doch ich will mich jetzt darüber nicht auslaſſen," fuhr ſie nach

einer Pauſe fort, während welcher ſie mit ihrem Kaffeelöffel die Brodkrumen auf dem Tiſche heftig zerdrückt hatte. — „Was das Andere dagegen betrifft, ſo bitte ich mir aus, daß Du Deine Hand künftig nicht mehr zu ſolchen Geſchichten bieteſt, wie die ſehr unpaſſende, die Du vorhin von Herrn Weller erzähltеſt. Du ſollteſt nicht vergeſſen, daß Herr Weller ſo gut wie der Bräutigam Deiner Schweſter iſt."

„Er ſagt aber, ſo weit ſei er noch lange nicht." — Die Stadträthin blickte ihre Tochter abermals ſcharf an, und als dieſe ruhig weiter las, bewegte ſie ſich unmuthig auf ihrem Stuhle hin und her. — „Was vermag ich auch über Weller," fuhr Herr Eduard fort, „der iſt ſein eigener Herr und wird ſeine zwölf Abonnementskarten auch nicht vergebens gekauft haben wollen. Was die Signora Marietta anbelangt —"

„Davon will ich nichts wiſſen!" fiel die Stadträthin ihrem Sohn entrüſtet in die Rede; „es ſollte mir noch fehlen, daß in meinem Hauſe über dergleichen — Damen geſprochen wird."

Nachdem Herr Eduard mit großer Ruhe an ſein Kinn gegriffen hatte, wo er die erſten Anfänge eines Bartes vermuthete, trat er an das Fenſter, eine Melodie pfeifend, welche in dem munteren Tempo ſehr viel Aehnlichkeit hatte mit denen, die man im Circus zu hören bekommt.

Madame Scheidel hob die Kaffeeſitzung auf, indem ſie ſich ziemlich geräuſchvoll erhob, auf alle Fälle erwartend, ihre Tochter werde es ebenſo machen, — wo ſie dann dieſen günſtigen Moment ergriffen hätte, ihr einige paſſende Worte zu lanciren. Friederike aber blieb ruhig ſitzen und blickte nicht einmal in die Höhe, als nun Eduard ihr die Hand auf die Schulter legte und ſagte:

„Du mußt auch einmal mit zu den Kunſtreitern gehen;

Digitized by Google

ich möchte das Gesicht von Weller sehen, wenn er Dich auf einmal erblickte, nachdem er der schönen Italienerin so recht mit vielem Geräusch applaudirt."

Darauf verließ er pfeifend das Zimmer.

Die Stadträthin ging ein paarmal heftig auf und ab, dann trat sie an den Tisch, an dem ihre Tochter saß, stemmte ihre rechte Hand sehr dicht neben das Buch, in welchem die Letztere las, und sagte mit entschlossenem Tone:

„Wenn man zu meiner Zeit einen Bräutigam oder Verlobten gehabt hätte, von dem die Stadt erzählt, daß er sich bei Kunstreiterinnen herumtreibt, daß er Blumen wirft — und wie ein Narr — wie ein alter Narr," setzte sie mit großer Entrüstung hinzu — „applaudirt, so würde das Unsereins nicht wenig alterirt haben. Wir waren aber auch dazumalen vernünftige Personen und keine Gänse; wir wußten es zu schätzen, wenn ein Mann bei der Stadt uns zu seiner ehrbaren Hausfrau machen wollte. Wir hörten auf unsere Eltern; wir hätten uns nicht unterstehen dürfen, dazumal bei früher Morgenstunde allerlei flumbrige Bücher zu lesen. — Hast Du mich verstanden?"

„O ja, Mama, sehr genau," sagte Friederike mit dem Tone stiller Resignation.

„Wir," fuhr Madame Scheidel fort, augenscheinlich gereizt durch diesen Ton stiller Resignation, „lernten dafür etwas Tüchtiges; wir gaben auf die Ermahnungen unserer Mütter und betrugen uns darnach; wir standen nicht stundenlang am Fenster und gafften hinaus und ließen uns angaffen; wir — dazumal — wußten ganz genau, wozu der liebe Gott an einem Tage, wo er gerade nicht viel zu thun hatte, zweierlei Tuch erschaffen; wir aber" — sprach sie mit steigender Heftigkeit weiter — „kannten keine Reunionen und Landpartieen; wir fegten nicht alle Ballsäle rein und waren nicht überall zu finden, wo eine Fidel

gestrichen wurde. Wir aber," schloß sie, indem sie sich tief aufathmend in die Brust warf, „wir waren gesuchte Waare — wir heiratheten — so lange es Zeit war, wir — wir verscheuchten anständige Männer nicht von uns durch übertriebene Narrheiten, und wir wurden deßhalb keine alten Jungfern."

Friederike hatte alles das mit großer Ruhe, ja fast mit Freundlichkeit angehört bis zu den letzten schrecklichen Worten. Diese aber raubten ihr für Augenblicke den Gleichmuth und ließen sie emporschnellen, als sei neben ihr der Blitz eingeschlagen. Doch faßte sie sich bald wieder; sie blickte an den Himmel, zuckte darauf mit einer rührenden Gelassenheit die Achseln und gab zur Antwort:

„Unsere Gemüther sind eben verschieden, Mama; Du hast keinen Begriff von Poesie."

„Gott sei Dank, daß ich den nicht habe!" fuhr die Frau leidenschaftlich fort. „Was Poesie! Ich hätte meiner Mutter mit Poesie kommen sollen. Die gute Frau hätte gar nicht einmal gewußt, was das bedeutet. — — Aber kurz und gut," sprach sie nach einem längeren Stillschweigen, während sie stark und mühsam geathmet hatte, „ich gebe Dir noch vier Wochen Zeit" — damit patschte sie mit ihrer breiten Hand auf den Tisch — „noch vier runde Wochen, Dich mit Herrn Weller zu arrangiren. Läßt Du bis dahin von Deinen Narrheiten nicht — gut, so weiß ich schon, was ich thue. — Und ich thue etwas, was Dir nicht gefällt, darauf kann sich die Mamsell Tochter mit sammt ihrer Poesie verlassen."

Nach diesen Worten zog sie heftig an den Bändern ihrer Haube und rauschte zur Thür hinaus, wobei sie unter derselben fast ihre Magd überrannt hätte, die zufälliger Weise dort stand, gewiß nur in der Absicht, das Kaffeegeschirr zu holen.

Digitized by Google

Friederike hatte sich wieder ruhig auf ihren Stuhl niedergelassen; sie stützte den Kopf in die Hand, sie blickte durch das Fenster hinauf an die blaue Himmelsdecke, und da neben einem etwas kummervollen Zuge um ihre Lippen ein unverkennbarer Strahl von Zufriedenheit in ihren Augen glänzte und vor ihr das Buch aufgeschlagen lag, so hätte man nur noch die Kaffeetasse für einen Todtenkopf ansehen dürfen, um das Bild einer büßenden Magdalene zu haben, in einer Haltung, wie man diese häufig abgebildet sieht.

„Wenn das wahr wäre," flüsterte sie nach einer Pause zu sich selber, „daß er in den Circus gegangen ist, daß er nach einer schönen Italienerin geblickt, daß er ihr Blumen zugeworfen, so wäre doch in dem Manne vielleicht noch ein Funken von Poesie, der sich bei richtiger Behandlung entwickeln ließe."

Darauf versank sie in stille Träumereien. „Wenn er täglich dorthin ginge," dachte sie, „wenn er mit der Signora Marietta italienisch spräche, wenn er ein kleines Verhältniß mit ihr anfinge, wenn ihn die Italienerin erhörte, wenn sie aber unter den Kunstreitern selbst einen heimlichen Liebhaber hätte, wenn dieser Liebhaber eifersüchtig würde, wenn es eine Scene gäbe, einen kleinen Scandal, wenn man in der Stadt davon spräche, von Herrn Weller und der italienischen Kunstreiterin, wenn die Leute fragen würden: welcher Weller ist das? und wenn man darauf antwortete: jener Weller, der Friederike Federbach heirathen will — das wäre doch etwas!" schloß sie tief aufseufzend, „eine leichte poetische Aufregung, ein kleiner erregender Anfang zu einem wahrscheinlich sehr langweiligen und prosaischen Leben."

So flog es durch ihre Phantasieen wohl um die siebente Morgenstunde.

Die achte Stunde.

Die Zimmer, welche Victor Barring bewohnte, lagen im ersten Stock einer der Hauptstraßen der Stadt. Doch hatte er die hintere Seite des Hauses gewählt, wo er fern vom Geräusch der Straße die Stille einer Einsamkeit dadurch hatte, daß die Fenster dieser Wohnung in einen großen Garten gingen, der wenig oder gar nicht besucht wurde. Gerade daß diesem Garten nach keiner Richtung hin von dem Eigenthümer besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, war es, was den jungen Musiker so sehr ansprach. Das Ganze da

Digitized by Google

unten, parkähnlich angelegt, bildete eine dichte Wildniß aus Gebüschen und Bäumen, zwischen deren Zweigen man kaum im Stande war, mit den Augen die Spuren eines Weges zu verfolgen. Waren doch diese selbst nach und nach fast ganz verschwunden, und das Gras der anstoßenden Rasenplätze, sowie rankende Pflanzen und wuchernde Moose hatten sich brüderlich in dies neue Eigenthum getheilt und es mit der Zeit ganz überzogen. Nur eine lichte Stelle konnte man oben deutlich unterscheiden, und das war ein größerer freier Platz, den einstens Steinfiguren umstanden hatten, die aber jetzt größtentheils herabgestürzt waren, hier, auf dem Gesichte liegend, zu schlummern schienen, dort aber mit den starren, weit geöffneten Augen empor blickten, vielleicht über ehemals und jetzt nachdachten und in ihrer Lage alsdann gewiß nicht zu Gunsten der gegenwärtigen Zeit.

In der Mitte des Platzes befand sich ein schöner Springbrunnen, der einen dicken Strahl hoch über die Zweige der umherliegenden Gebüsche warf; und da sich dieses Wasserwerk fast allein noch der Sorge des Besitzers zu erfreuen schien, so sandte es fort und fort unvermindert seinen plätschernden Strahl in die Höhe und diente durch seine Abflüsse dazu, die Ueppigkeit der Wildniß rings umher zu erhöhen.

Was in diesem weiten und öden Garten außer Pflanzen und wilden Blumen von der freundlichen Natur noch besonders gehegt und gepflegt wurde, das waren unzählige Schaaren Singvögel, die hier ein ungestörtes Asyl fanden, die herrlichsten und ruhigsten Plätze zum Bauen ihrer Nester, murmelndes Wasser und Nahrung genug.

Dieser Garten stieß an ein altes, palastähnliches Gebäude, von dem nur einige Zimmer im ersten Stock bewohnt waren, von wem? das wußte die Nachbarschaft nicht,

Digitized by Google

bekümmerte sich auch nicht darum. Am Thore stehend oder auf der Straße sah man nur zuweilen einen alten mürrischen Bedienten, der knurrig war wie ein böser Hund, denn alle Antworten, die er gab, stieß er heraus mit einem Herumfahren des Kopfes, welches sein Verlangen kundzugeben schien, einen unberufenen Frager lieber zu beißen als ihm Rede zu stehen. Zuweilen, erzählten die Nachbarn, fahre ein dichtverschlossener Wagen in den Hof und alsdann sei Andreas, der alte Bediente, rein wie vom bösen Geiste besessen und springe schon aus der kleinen Oeffnung in dem schweren eisenbeschlagenen Hofthore mit grimmigen Geberden hervor, wenn Jemand Miene machen wolle, sich nur auf zwanzig Schritte dem Gebäude zu nähern. — Dieser Wagen bleibe dann höchstens vier Tage im Hause oder vielmehr im Hofe desselben und fahre ebenso verschlossen und verhängt wieder von dannen.

Victor, der sich früher einmal nach dem räthselhaften Bewohner erkundigt, hatte diese Einzelnheiten erfahren, ohne großes Gewicht auf die Erzählung von dem verschlossenen Wagen zu legen. Einmal aber, als ein Bekannter von ihm ging, der in der andern Straße wohnte und ihm davon gesagt, schaute er gleich nachher zufälliger Weise aus dem offenen Fenster in den verwilderten Park hinab, und da er seine Blicke durch das dichte Grün über den freien Platz mit der plätschernden Fontaine hinstreichen ließ, war es ihm gerade, als bemerke er jenseits derselben das Kleid einer Dame, wenn gleich ziemlich undeutlich, da dieses Kleid von dunkler Farbe war und die Trägerin rasch über einen der kleinen Wege traversirte, die auf den freien Platz mündeten. Bald nachher glaubte er, obgleich ziemlich entfernt, das fröhliche Lachen eines Kindes zu vernehmen. Doch achtete er ebensowenig darauf wie früher auf die Erscheinung des alten Bedienten, der zu-

weilen in den verwilderten Gängen umherstrich, eine Doppelflinte im Arm trug, mit finsterem Blick nach allen Seiten lauschte und von ein Paar großen Fanghunden begleitet war, die auch häufig allein, hie und da wie auf etwas lauernd, zu sehen waren.

Wenn des Winters unerbittliche Hand auch hier die Tausende und Tausende von frischen grünen Blättern grimmig überfuhr, sie roth und gelb werden, dann verdorren ließ und sie endlich auf den Boden niederschüttelte, so öffnete sich wohl in dem bis jetzt undurchdringlichen Parke eine freiere Aussicht, aber nur bis in die Nähe des Hauses, nicht bis zu diesem selbst; denn dort erblickte man große, immergrüne Tujawände und dichte Tannenpflanzungen, durch welche hindurch an einigen Stellen ein kunstreich verschnörkeltes Eisengitter, welches den Garten von dem Wohnhause schied, sichtbar wurde. Was man von dem Gebäude selbst über die Gipfel der Tannen hervorragen sah, war nur eine feste Mauer und verschlossene Fensterläden; beim Herannahen der strengen Jahreszeit schien dort drüben Alles in einen tiefen Winterschlaf zu fallen, und die Nachbarn auf der Straßenseite wußten Monate lang nicht einmal, ob der alte Andreas noch in dem Hause existire oder nicht; selbst die Hunde ließen sich alsdann weder sehen noch hören.

Daß Haus und Garten seit undenklichen Zeiten der Familie Molitor gehöre, wußte Jedermann, auch vermuthete man, daß es noch im Besitze des gegenwärtigen Hauptes der Familie, des Barons Maximilian von Molitor, war; denn man hatte nie etwas vom Verkaufe desselben gehört, ebensowenig aber war der muthmaßliche Besitzer seit langen, langen Jahren hier gesehen worden; man wußte, daß er meistens ein großes Gut, in einem andern Theile des Landes gelegen, bewohne, und daß er zuweilen nach einer

Digitized by Google

Besitzung in Frankreich gehe, welche der Familie durch Erbschaft zugefallen war. In die Residenz kam er nie, und selbst wenn wichtige Geschäfte oder eine Zusammenkunft mit andern Mitgliedern der großen Familie dies dringend nothwendig machten, so ließ er sich durch Krankheit entschuldigen und durch einen Bevollmächtigten vertreten.

Während des Vormittags lag die warme Sonne auf dem Parke vor den Fenstern Victors und auf diesen selbst, weßhalb er vor denselben Marquisen hatte anbringen lassen. Hier war sein Lieblingsplatz, wo er zu arbeiten pflegte; er hatte den Flügel so gestellt, daß, während seine Finger über die Tasten glitten, die Blicke über das dichte Grün der Bäume dahinschweifen konnten; er liebte es, sein Auge in die sanft wogenden Blättermassen zu versenken, während ihn die Klänge, die er hervorzauberte, umtönten, und wenn er alsdann eine Pause machte, so schien es, als nehme die prachtvolle Natur da unten die Melodie auf und führe sie fort im leisen Säuseln der Blätter, im melodischen Geplätscher des Springbrunnens.

Oft konnte er dergleichen Pausen lange, lange andauern lassen; er konnte den Kopf in die Hand stützen und in tiefe Träumereien versinken. Dann dachte er an ein kleines Eigenthum, das er wohl einstens besitzen möchte, einen schattigen reizenden Garten vor dem Fenster seines Arbeitszimmers und weit geöffnete Thüren, die auf eine breite Treppe führten, auf denen es hinab ging in den kleinen Park — sein Eigenthum.

Wenn er sich zurückbog, sah er Stellen der Kieswege glänzen, bestreut mit duftenden Blüten und hin und her zitternden Sonnenstrahlen. — Horch! auch Geräusch vernahm er, ein Geräusch, das ihn leicht lächeln machte, das ihn seltsam erschauern ließ; nicht das Plätschern des Springbrunnens, nicht das Lispeln der Zweige, nein es

war das leichte Knirschen eines niedlichen Fußes auf dem Sande. Dann kam es näher, er hörte ein Gewand rauschen — Camilla. — Wohl dachte er einen Augenblick an sie; doch verblaßte das Bild der schönen Frau augenblicklich; es schien zu zerfließen im brennenden Sonnenlichte; in dem frischen, kühlen Schatten, auf der grünen Blätterwand, welche er durch die offene Thür erblickte, war es ihm alsdann, als sähe er ein anderes Bild — Alice, bestrahlt von einzelnen Lichtpunkten, welche sich durch das dichte Laub geschlichen, um ihre Wangen, um ihr glänzendes Auge zu küssen, — Alice, frisch und duftig wie die Orangenblüte, die über ihrem Haupte herabnickte, die ihre Hand berührte.

Unmuthig fuhr er aus diesen Träumen auf und seine Hände stürmten über die Tasten dahin, daß es in den Saiten rauschte wie wilde, höhnende Lust, wie ein teuflisches Lachen, wie ingrimmiger Spott. Vor seinem innern Auge gestalteten sich alsdann die engen Räume, in denen sie lebte, die seltsame Umgebung, in der sie sich gern zu bewegen schien, und wenn er auch dagegen fühlte, wie sein Herz gewaltsam zu ihr hingezogen wurde, so wehte es ihn doch auch erkältend an aus den prosaischen Ueberbleibseln vergangener Zeiten, unter denen sie sich ausnahm wie eine kostbare Blume in einem altmodisch verschnörkelten Porcellangefäße.

Ein andermal machte er sich dergleichen Gedanken zum Vorwurf. „Was schadet's dir denn?“ konnte er sich selbst sagen, „daß sie sich so geduldig in die seltsamen Launen ihres Vaters fügt! Es ist im Gegentheil ein Beweis ihrer Nachgiebigkeit, ein gutes Zeichen für spätere Zeiten. — Aber nein,“ klang es dann in ihm, „sie hat sich so in die Prosa hineingelebt, daß ihr eine andere Umgebung nicht mehr gefallen würde. Schwellende Teppiche, weiche Fauteuils, den

Digitized by Google

Glanz zahlreicher Wachskerzen würde sie für Verschwendung erklären, für Dinge, die zum Glücke des Lebens durchaus nicht nöthig sind. — Und eigentlich hat sie Recht," träumte er weiter und zog die Augenbrauen finster zusammen. — — „Aber ich bin nun leider für die Einfachheit verdorben; mich reizt nun einmal eine üppige Verbrämung des täglichen Lebens; es stachelt meine Phantasie, es gibt meinem Geiste Nahrung, es erfindet die neuen Melodieen, von denen die Leute sagen, daß sie ihnen angenehm seien. Wer das in mich gelegt hat, mag es verantworten. — Warum fühlt sich mein Auge befriedigt, wenn es, statt über die kahlen Wände eines Zimmers mit dürftigen Gardinen und einfachen Möbeln über eine Sammettapete dahin gleitet, auf dem Glanze goldener Rahmen, die vortreffliche Gemälde umgeben, verweilt, sich in die weichen, faltigen Seidenstoffe eines schweren Vorhangs verliert, und mit einem behaglichen Gefühl auf den schwellenden Formen der verschiedenartigsten phantastischen Fauteuils ruht? Ist es meine Schuld, daß mich das Rauschen eines seidenen Kleides aufmerksam macht, das Krachen eines Atlaßgewandes entzückt? — Bah!" rief er aus, indem er aufsprang, nachdem er eine Zeitlang tief nachsinnend die Augen mit der Hand bedeckt, „das Leben ist kurz, und besser die vielfarbigen Wellen desselben mit ein Paar tüchtigen, durstlöschenden Zügen zu trinken, als sie langsam, Tropfen für Tropfen, in einem ewigen Schmachten aufzehren, — sich verzehrend."

Es war noch sehr früh am Tage. Victor hatte erst vor Kurzem sein Frühstück genommen und sein Bedienter war eben daran, das reiche, silberne Kaffeegeschirr zusammenzuräumen und wegzutragen, als er seinen Herrn fragte:

„Haben Sie auch die Karte gefunden, die ich neben Ihre Tasse gelegt? Herr Professor Stifter war schon vor

anderthalb Stunden da, Sie ſchliefen noch, ich mochte Sie nicht wecken. Er will ſpäter kommen."

Victor nahm die Karte, betrachtete ſie von allen Seiten, und da er nichts darauf geſchrieben fand, gab er ſie kopfnickend dem Diener zurück, der ſie in eine kleine Alabaſterſchaale warf, welche zu dieſem Zweck auf einem Nebentiſche ſtand. Hierauf nahm der Muſiker eine Cigarre, zündete ſie an und ſetzte ſich in einen kleinen ſehr niederen Lehnſtuhl, der neben einem Flügel und einem orientaliſchen Tiſche mit ſehr kurzem Fuße und breiter, runder Platte ſich befand, auf welchem Notenhefte und Schreibmaterialien lagen. Er nahm eines der erſteren in die Hand, blickte aufmerkſam hinein, las die hier verzeichneten Noten und wandte ſich dazwiſchen an die Claviatur des Flügels, um einen Accord zu greifen oder eine Paſſage zu ſpielen.

Ruhig nieder
Sinkt die Nacht;
Meine Lieder
Auf, erwacht!

declamirte er leiſe vor ſich hin; dann ſchüttelte er mit dem Kopfe und ſagte halb mißmuthig: „So geht das nun fort, durch ſechzehn Strophen, freilich mit wechſelndem Rythmus, aber der Henker mag das für dieſe Situation componiren. Ich ſchäme mich wahrhaftig, den armen Dichter nochmals zu plagen; und doch kann ich nicht anders! Die Sache iſt ſo einfach; es treibt ihn Nachts vor ihr Fenſter, dort oben befindet ſie ſich nicht mehr, ſie iſt entflohen; wahrſcheinlich mit dem verhaßten Nebenbuhler. Zum Henker auch! da kann er doch unmöglich anfangen zu ſingen:

Ruhig nieder
Sinkt die Nacht;

Da hole der Teufel die elegiſche Stimmung, womit er ihr und dem Publikum zu ſagen gedenkt, wie ſehr er ſie ge-

liebt, wie furchtbar ihn die vermeintliche Untreue ſchmerzt! — Dieſer gute Dichter glaubt, ſie würden ungeheuer rührend an das Herz der Zuhörer dringen, die melancholiſchen Klagen verſchmähter Liebe."

Er erhob ſich raſch von ſeinem Sitze, trat an den Flügel und ſpielte eine weiche, ſchmelzende Melodie. — „Das wäre ein Thema," fuhr er fort, „Nacht, Mondſchein, das Plätſchern eines Springbrunnens, die verhallenden Klänge einer abziehenden Serenade, ihr ſo eben von dem glücklichen Geliebten gebracht — es paßt mir in alle Ewigkeit nicht." Abermals griff er in die Taſten und eine wilde, gewaltig klingende Weiſe tönte aus den Saiten hervor. — „Noch einmal — reißt es mich hieher," declamirte dann Victor in den Rythmus hinein. „Zum letzten Mal — den Ort zu ſehen, — wo ſie weilte. Ha! dieſe Töne! — Er meint die abziehende Serenade — — — — Ja, ja, ſo geht's und ich kann ihm nicht helfen, er muß mir das nochmals abändern. — Ein undankbares Geſchäft," ſetzte er hinzu, indem er ſich in ſeinen Fauteuil warf, „für einen Componiſten einen Opernſtoff zu erfinden; über alle Beſchreibung undankbar aber, ihm denſelben zurecht zu machen. Notiren wir geſchwind den Gedanken von eben, der läßt ſich anwenden und prächtig durchführen."

„Du dum — du — dum!" ſang er noch einmal.

Es wurde ſtark an die Thüre geklopft.

„Du — dum — reißt es mich hierher. — Herein denn!"

Die Thüre wurde ſchnell geöffnet und Stifter trat in's Zimmer.

Victor, der ihm auf ſeinem Stuhle ſitzend den Rücken zukehrte, winkte ihm mit der Hand und rief: „gleich! gleich! verzeihe mir einen Augenblick," darauf nahm er das Notenblatt in die Höhe und ſchrieb haſtig darauf.

Der Maler, welcher durch dieſen Empfang durchaus nicht überraſcht ſchien, warf ſeinen Hut auf einen Divan an der Thüre, ſtrich ſich mit der Hand das lange Haar aus der Stirne und trat, ohne ein Wort zu ſagen, an's Fenſter, wo er den Arm hoch gegen die Einrahmung ſtützte und ſeinen Kopf darauf lehnte. Vor ſeinen Augen wogte das wunderbare, prachtvolle, ſaftige Grün der Gebüſche und Bäume, die unter einem leichten Wind ordentlich zu athmen ſchienen, die wie in freudiger Bewegung waren unter dem herrlichen Glanze des ſchönen Tages. An ſein Ohr ſchlugen dagegen wilde Töne, eine ſchmerzliche Klage ausdrückend; — es flimmerte ihm vor den Augen, er klemmte ſeine Unterlippe ſo heftig zwiſchen die Zähne, daß ſie blutete.

„So kann's gehen!“ rief erfreut der Muſiker, „ganz famos! Willſt Du einen Augenblick hören?“

„Ja, ja,“ gab der Andere zerſtreut zur Antwort.

„Denke Dir die Situation.“

Stifter nickte mit dem Kopfe.

„Sie, die er liebte, iſt ſo eben entflohen.“

„Wer hat Dir das geſagt?“ rief Stifter, wie aus einem Traume emporfahrend. „Woher weißt Du das?“

„Das iſt doch ſehr einfach: werde ich es doch wiſſen, da es das ganze Publikum bereits weiß. — Der Chor hat es ja geſungen im Finale des zweiten Akts.“

„Ja ſo,“ verſetzte der Maler, indem er ſich über die Augen fuhr, „Du ſprachſt von Deiner Oper?“

Der junge Muſiker blickte bei dieſen Worten in die Höhe und erſchrak, als er ſeinem Freunde in das bleiche Geſicht ſchaute. Die Haare hingen dieſem wild um die Stirn, ſeine Blicke waren matt, erloſchen, und auf den Lippen zeigten ſich Spuren von Blut; am ſeltſamſten aber nahm ſich alles das zu ſeinem Anzuge aus; er war wie geſtern Abend im ſchwarzen Frack, doch war dies Kleidungsſtück

heute ſtaubig, beſchmutzt, und die weiße Cravatte hing ihm aufgelöst, locker um den Hals.

„So, ſo," wiederholte der Maler, langſam mit dem Kopfe nickend, „Du ſprachſt alſo von Deiner Oper? Ich glaubte, Du wüßteſt es ſchon."

„Was iſt Dir geſchehen, Stifter?" rief Victor, indem er näher trat. „Was ſollte ich ſchon wiſſen?"

„O es paßt zur Situation, von der Du mir gerade erzählſt," ſagte der Maler mit einem ſeltſamen Lächeln. Und dann ſetzte er mit einer eiſigen Kälte hinzu: „Meine Frau nämlich —"

„Um Gotteswillen! Was iſt mit Deiner Frau?"

„Sie iſt heute Morgen entflohen."

„A — a — ah!"

„Entflohen — und nicht allein." — Seine Stimme fing an zu zittern.

„Sprich nicht ſo abgebrochen, Ferdinand! Da hinter Dir iſt ein Stuhl, ſetz' Dich, erzähle mir das im Zuſammenhange. Ah! ah! das iſt ja fürchterlich."

„Ja, ſie iſt fort," ſagte Stifter, mit dem ſichtbaren Bemühen ſich zu faſſen; doch bebten ſeine Lippen ſo, daß man ſeine Zähne zuſammenſchlagen hörte. „Fort — und nicht allein, nein! nein! — — Meine Kinder!" ſchrie er plötzlich laut auf, „meine Kinder hat ſie mitgenommen! Ah! verflucht!" Er ſchlug in wildem Schmerz die Hände vor das Geſicht und warf ſich dann auf den Sitz, den Victor eilig hinter ihn geſchoben hatte.

Dieſer blieb neben ihm ſtehen, legte ihm die Hand auf die Schulter, und ſprach ſo gut als möglich tröſtend in ihn hinein, wie er ſich vielleicht geirrt, wie ſie nur ausgegangen ſei, und wenn ſie wirklich mit den Kindern das Haus abſichtlich verlaſſen habe, ſie wohl nur einen Beſuch in der Nähe mache und in ein Paar Stunden oder doch

Digitized by Google

im Laufe des Tages oder wenigstens morgen zurückkehren werde.

Stifter hörte das kopfschüttelnd an, ließ hierauf seine Hände langsam vom Gesicht herabgleiten, legte sie zusammengefaltet auf seine Kniee, und es war dem Musiker nicht unangenehm, als er nun bemerkte, wie aus den roth unterlaufenen Augen des Andern schwere Thränentropfen über seine blassen Wangen herab rollten. Dabei fing er an zu sprechen, indem er starr vor sich hin blickte, als sei dort Jemand, an den er seine Worte richte. — „Das hätte sie nicht thun sollen, so fort zu gehen, um nimmer, nimmer wieder zu kehren. — Und dann die Kinder mitzunehmen, — meine Kinder, meine armen Kinder! mir zu entfliehen — und ich hatte keine Ahnung, daß sie das thun würde!" Er schien sich auf etwas zu besinnen. — „O doch," fuhr er nach einer Pause fort, „ich mußte wohl eine Ahnung davon haben; hat sie es mir doch vorher gesagt, einmal, mehrmal, öfters. Aber ich habe ihr nicht geglaubt. — Wie konnte ich wissen, daß sie so fürchterlichen Ernst machen würde? Wie konnte sie so schlecht sein, mich zu verlassen! Und ich — und ich auch!" Er vergrub sein Gesicht abermals in beide Hände, dann rief er schmerzlich stöhnend aus: „O fort! fort mit diesen verfluchten Phantasieen! — Wenn nur der Gedanke nicht so entsetzlich wäre, daß ich mein Unglück selbst verschuldet, daß sie Recht hatte zu thun, was sie gethan!"

Er sprang in die Höhe, er schritt einige Mal im Zimmer heftig auf und ab, dann stellte er sich wieder an das Fenster, biß heftig an seinen Nägeln und sagte alsdann:

„Ich will Dir Alles erzählen. Es ist freilich nicht viel, und das Resultat weißt Du. — Ich kam also nach Hause — Du siehst mich fragend an — ah! Du hast Recht! Ich erzähle zu unverständlich für Dich. — Richtig! wir sahen

uns geſtern Nacht. Ah!“ machte er, wie ſchauernd, „dort im Garten. O Victor, wenn ich Dir gefolgt wäre! Wenn ich nicht gewartet hätte bis um die zweite Nachtſtunde. — O dieſe Stunde!“ Es blitzte etwas wie Zorn und Haß in ſeinem Auge auf, ſo daß ihn Victor fragend anſchaute.

„Dieſe Stunde, Du weißt, mit welchen Seelenleiden — ja mich vor mir ſelbſt ſchämend — ich ſie erwartete, wie ich fliehen wollte und nicht konnte — in dieſer Stunde ſagte ſie mir mit ziemlich ruhigen Worten, mit einem faſt kalten Lächeln, ſie ſei in der That erfreut, mich noch hier zu ſehen. Dann reichte ſie mir leicht ihre Hand und ehe ich — überraſcht, erſtaunt, ihr noch ein Wort zu ſagen vermochte, war ſie im Dunkel des Gartens verſchwunden.

„Ich trieb mich herum Stunden lang, ich hoffte immer noch auf ihre Rückkehr, aber ſie kam nicht. Endlich ging ich nach Hauſe. Aber da war es zu ſpät, um den Hahn krähen zu hören, zu früh, um zu Bett zu gehen,“ ſagte er mit gräßlicher Ironie. „Aber,“ ſetzte er düſter hinzu, „mit matter Seele, mit entſetzlich matter Seele. Ich wollte nach meinem Atelier, um mich umzukleiden, ich hatte auch ſchon eine halbe Straße dorthin zurückgelegt, als es mich auf einmal nach Hauſe zog; ſo lebhaft wie nie, erſchreckend lebhaft trat das Bild Thereſens und meiner Kinder vor meine Seele. Und doch konnte ich meine Schritte nicht beſchleunigen; es war mir zu Muthe, wie Jemand, der Kirchenbuße thun ſoll und der langſam dahinſchreitet, zwiſchen den gaffenden Häuſern hindurch unter dem erdrückenden Sonnenſtrahl, Schritt vor Schritt und dabei immerfort ſeine Schuld bekennend. — — Und das that ich auch, ich glaube, ich habe es ziemlich laut gethan; denn ein paarmal war es mir, als ob mir Begegnende mich ſeltſam anſchauten. Und wenn ich es auch nicht laut vor den Ohren der Menſchen gethan, ſo erkannte ich doch

in meinem Innern tief und ſchmerzlich mein Unrecht. — — O Victor, bei Gott im Himmel!“ rief er ſchmerzlich aus, „wenn ſie mir ruhig entgegen getreten wäre, ſie hätte all' dem Entſetzlichen, was ich ihr zugefügt, nicht Worte zu geben gebraucht; ich hätte es in einem einzigen ſtummen Blick geleſen; aber wenn ſie da geweſen wäre, wenn ſie mich nicht einmal angeſchaut hätte, nur da geweſen mit meinen Kindern, ich wäre jetzt ein geretteter Mann. — Aber ſo, nun ſie mich verlaſſen,“ fuhr er mit neu ausbrechender Heftigkeit fort, „nun ſie davon gegangen, mich allein zurückgelaſſen hat, nun werde ich wohl nicht anders können, als dorthin zurückkehren, wo ich herkam, oder — — — —“ Er ſchaute bei den letzten Worten, die er ſehr leiſe ſprach, in das offene Auge ſeines Freundes, der den Blick feſt auf ihn gerichtet hatte, der darauf an das Fenſter trat, ſeine Cigarre in einem weiten Bogen auf die Bäume ſchleuderte und dann ſich umwendend ſagte:

„Du wirſt Dich erinnern, wie ich geſtern mit Dir ſprach. Ich ſagte, wie ich dachte, und würde heute Morgen daſſelbe wiederholen, wenn es nicht überflüſſig und zu ſpät wäre. Ehe ich aber mit Dir überlegen kann, was hier zu thun iſt, theile mir ruhig den ganzen Verlauf der Sache mit.“

„Du weißt ihn bereits,“ erwiederte der Maler, „ohne ein Paar an ſich unwichtige Nebenumſtände, die ich Dir auch nicht vorenthalten werde. Ich trat alſo in's Haus, in das ſtille, kleine Haus. Wie bereitwillig hätte ich zehn Jahre meines Lebens dahin gegeben, wenn ich damit die Erinnerung eines Jahres gänzlich hätte auslöſchen können. — O wie erfriſchte mich der Schatten der Laube vor der Thür, wie wohl that mir die einfache Treppe; wie lieb erſchienen mir die reinlichen Vorhänge, mit denen die Fenſter des Schlafzimmers verhüllt waren und hinter denen ſie und

meine Kinder ruhten. — So wagte ich zu hoffen, ich Thor! ich Narr! Ich kam hinauf; in dem kleinen Vorzimmer ſaß die alte Magd auf einem Stuhl und weinte. Als ſie mich ſah, rief ſie aus: ‚O, es iſt ſo, wie ich mir gedacht!‘ — — — — Da wußte ich Alles, Victor, Alles. Und darauf trat ich äußerlich ruhig in das Schlafzimmer und ſah das Bett, wo ſie gewiß nur wenig Stunden gelegen, und die Schlafſtelle meiner Kinder, die Bettchen waren beide noch warm. — O dieſe Wärme that mir weh, entſetzlich weh! ich hätte laut aufſchreien mögen. Dann fand ich im Wohnzimmer auf dem Tiſche dies Schreiben an mich.“

Er überreichte den Brief ſeinem Freunde, der ihn ſchweigend durchlas und indem er ihn achſelzuckend zurückgab, die Frage that:

„Und was ſagte die Magd? Konnte oder wollte ſie Dir keine Auskunft geben?“

„O ja, ſie ſprach mir von einem Bahnhofe, wohin Thereſe mit den Kindern gefahren, aber nach welchem? das wußte ſie nicht. Ich warf mich in eine Droſchke, nachdem ich leider zu oft aus dem Schlafzimmer in das Wohnzimmer und umgekehrt gegangen war — ich konnte mich von den warmen Bettchen nicht trennen,“ ſetzte er düſter hinzu; — „dann fuhr ich nach dem Südbahnhofe. — Keine Spur von ihnen. Von dort machte ich den weiten Weg nach dem Nordbahnhofe und forſchte lange vergeblich.“

„Nun und dann?“

„Wie können ſich auch die Leute um die Tauſende von fremden Menſchen bekümmern, die dort ein- und ausgehen? — Sie kann es doch geweſen ſein.“ — Das ſprach er gedankenvoll vor ſich hin. „Endlich fand ich einen Kellner, der mir von einer Dame in Trauer ſagte, die mit zwei Kindern hinter der Thüre des Warteſaals geſeſſen.“

„Von einer Dame in Trauer?“ fragte der Muſiker.

Digitized by Google

Der Andere nickte mit dem Kopfe, indem er die Zähne zuſammenbiß. „Allerdings in Trauer,“ ſprach er darauf; „ſoll ich doch für ſie todt ſein; und daß ich in der That geſtorben, hat ſie den Kindern geſagt. — O ich kenne das!“

„Darnach ſcheint ſie freilich ſehr entſchloſſen zu ſein,“ meinte Victor. — „Reden wir offenherzig, Ferdinand,“ fuhr er nach einer Pauſe fort. „Wenn wir die Sache genau betrachten —“

„So können wir ihr durchaus nicht Unrecht geben,“ unterbrach der Maler ſeinen Freund. „Ja, ja, darin haſt Du Recht, und das ſehe ich auch ein. Gebe ich ihr denn Unrecht?“ ſagte er nach einem augenblicklichen Stillſchweigen mit zitternder Stimme. „Nur hätte ſie in Erinnerung an die ſchönen Tage, die wir zuſammen verlebt, offener, ehrlicher mit mir verfahren ſollen. Sie hätte mir ihren feſten Willen kund thun müſſen, ihren unwiderruflichen Entſchluß, mich mit den Kindern zu verlaſſen, wenn“ — Er ſprach den Satz nicht aus, weßhalb der Muſiker, nachdem er einen Augenblick gewartet, ihm erwiederte:

„Und wenn ſie Dir das geſagt hätte, Du würdeſt ihr nicht geglaubt haben. Es iſt gerade ſo, als wenn uns irgend ein Unglücklicher um zehn Louisd'or bittet, die ihm das Leben retten werden; erhält er ſie nicht, ſo muß er ſich erſchießen. — Du würdeſt ſie ihm gegeben haben, wenn Du vorher gewußt, daß er in der That Ernſt machte. — Nein, nein, Ferdinand, Du haſt mir geſagt, daß ſie es an ähnlichen Andeutungen nicht fehlen ließ.“

„Ja, das iſt wahr,“ verſetzte der Maler, dumpf vor ſich hinbrütend; „aber ich konnte nicht loskommen. Sie hielt mich mit Zaubergewalt feſt, und ſie hält mich noch.“

„Denke an geſtern Nacht.“

Der Andere ſah ihn mit einem fragenden Blicke an,

dann zuckte er zuſammen, preßte die Lippen aufeinander und entgegnete haſtig:

„Das war eine ihrer Launen, ihrer allerdings furchtbaren Launen. Aber iſt es nicht entſetzlich, wenn ich Dir ſagen muß, daß ſie, die doch daran Schuld iſt, daß mich Weib und Kind verlaſſen, mir trotzdem nicht zum Abſcheu werden kann — nein, daß ſie jetzt, wo ich Alles verloren, faſt tröſtlich vor mir ſteht wie ein heller, ſchöner Stern in dunkler Nacht?“

Victor machte unwillkürlich eine abwehrende Bewegung mit der Hand. — „Und wenn Dir auch dieſer Stern verbleicht und entſchwindet?“ ſagte er alsdann mit ernſter Stimme.

„Wie meinſt Du das?“ fragte der Maler erſchreckt. — „Doch ſoll ich mich über eine Sache ängſtigen, die mir gewiß iſt? Jener Stern, dem ich ſo viel geopfert, wird mir nicht verſchwinden, er wird mich leiten in troſtloſer Finſterniß, er wird mich führen nach einer ſtillen Bucht, nach einem ſichern Hafen und ſich dort in eine helle Lebensſonne verwandeln.“

Er ſprach das haſtig, wie um andere Gedanken zu unterdrücken, zu verſcheuchen, die ſich ihm gewaltſam aufdrängten.

Victor hatte ihn kopfſchüttelnd betrachtet, dann ſprach er: „Soll ich Dir noch einmal wiederholen: denke an geſtern Nacht? — Doch Deine Nerven ſind furchtbar aufgeregt; ſetz' Dich nieder, ſuche Dich zu beruhigen, denke um des Himmelswillen nicht an Dinge, wie die eben ausgeſprochenen, die noch troſtloſer ſind als das, was Du mir gerade erzählt.“

Der Maler ſetzte ſich nieder, und als er hierauf zu ſeinem Freunde aufſchaute, that er das mit einem ſehr traurigen Blicke. „Meinſt Du wirklich,“ fragte er, „daß jene Ausſicht ſo troſtlos ſei?“

„Gewiß, auch wenn sie richtig wäre.“

„Und warum sollte sie nicht richtig sein?“

„Wer kann einem Gefühl Worte geben, das mächtig in uns spricht und von dem wir überzeugt sind, daß es uns die Wahrheit sagt?“

„Und was sagt Dir Dein Gefühl?“ fragte der Maler fast lauernd.

„Es sagt mir,“ erwiederte Victor, indem er dem Andern voll in das Gesicht schaute, „daß Dein Stern in finsterer Nacht ein trügerischer Stern ist, ein Irrlicht, das plötzlich erlöschen wird, wenn es Dich so verlockt hat, daß für Dich keine Rückkehr mehr möglich ist. — Und das ist ja bereits geschehen,“ fügte er mit leiserer Stimme hinzu. „Du hast Dich unbedachtsam der Flamme genähert und bist, statt sie zu umkreisen, hineingeflattert. Freilich hast Du Dir jetzt kaum die Flügel versengt, aber bist Du klüger geworden? Nein, nehme mir nicht übel, Ferdinand, statt Phantasieen nachzuhängen, wie Du sie eben ausgesprochen, würde ich mit aller Kraft darnach streben, mein Verlorenes wieder zu erlangen.“ — —

„Ja, Du hast Recht, Du hast Recht, o Gott! ich fühle wie Du Recht hast; aber während ich dorthin lange, verliere ich hier Alles. — Sieh' mich an, Victor, Du hättest alle Ursache, mich für den elendesten, den miserabelsten aller Menschen zu erklären, mir schonungslos in's Gesicht zu schlagen, wenn ich im Stande wäre, mich hier so leicht loszureißen, als Du es wohl für möglich hältst. O dieses Weib, dieses schöne, wilde, süße Weib hat mich an sich gezogen mit Zaubermacht! Nenne es wie Du willst, nenne es Unrecht, Sünde, Ehrlosigkeit, Feigheit, selbst bei dem Furchtbaren, was mich betroffen, kann ich nicht von ihr lassen, kann ich die Kette nicht brechen, die mich an sie fesselt.“

„So muß sie selbst diesen Bann lösen," sagte der Musiker ruhig, wobei er auf das leicht bewegte Blättermeer vor den Fenstern schaute, „und — mir sagt es ein richtiges Gefühl, sie wird das wollen."

„Und wie sollte sie das wollen? — Sie hängt an mir, wie ich an ihr hänge!"

„Zum dritten Male wiederhole ich Dir: denke an gestern Nacht!" — Bei diesen Worten schlug Victor einen leichten Accord auf dem Flügel an. „Du bildest Dir ein," fuhr er alsdann fort, indem er seine Worte mit eigenthümlichen Klängen begleitete, „sie — sie liebe Dich, wie uns ein weibliches Wesen lieben soll. — Ja, laß mich es aussprechen, wie Dich Therese geliebt, — wie Therese Dich noch liebt." — Die Melodie, die er spielte, klang unendlich weich und verfehlte ihre Wirkung auf den Andern nicht, denn er ließ den Kopf langsam herabsinken und verbarg seine glühende Stirne in beide Hände. — „Aber dieses Weib," fuhr Victor fort, „fühlt nicht so, die liebt anders, wohl leidenschaftlich und gewaltsam wie dies rauschende Allegro, aber ebenso unbeständig, bald und schnell erlöschend."

„Nein, nein," seufzte der Maler, „nur mit ihrem Leben."

„Sie hat viele Leben, sie hat ein süßes Leben für Dich, sie wird ein süßes Leben haben für den, der Dir folgt." —

„Victor!"

„Für den, der Dir heute, morgen, übermorgen folgt, was weiß ich?" — — — — Der Musiker endete sein Spiel in mehreren fast disharmonisch klingenden Accorden und wandte sich um, als er hörte, wie sein Freund sich rasch und heftig erhob. „Du unterbrichst mich da in einer höchst gelungenen Phantasie, in einer Phantasie, die für Dich eine richtige Prophezeiung war."

„Eine falsche, eine entsetzlich falsche."

Digitized by Google

„Jene Frau," ſagte Victor mit ſehr entſchiedenem Tone, „liebt Dich nicht, wie Du Dir einbildeſt. Es hat ihr geſchmeichelt, einen Künſtler von ſo gutem Namen, einen Mann, dem man bis dahin nichts nachſagen konnte — Dich mit Deiner nicht unangenehmen Perſönlichkeit, zu ihren Füßen zu ſehen. Es hat ihr geſchmeichelt, es hat ihr wohl gethan, Deine Leidenſchaft wachſen zu ſehen. Sie nahm Deine ſtürmiſchen Huldigungen hingebend auf, ſie ſchien Deine Gefühle zu erwiedern, weil dieſe enthuſiaſtiſchen phantaſiereichen Gefühle eines jungen, feurigen Künſtlers ihr pikant, jedenfalls neu waren; ſie hatte ſich, wie ich weiß, in letzter Zeit an ältere, wenn gleich ariſtokratiſchere Hingebungen gewöhnt. — Du warſt ihr ein neues Feld, und wie ſie Deine Liebe cultivirt, ſehe ich mit Erſchrecken an dem entſetzlichen Wahn, von dem Du befangen biſt."

Der Maler war auf ſeinem Spaziergange durch das Zimmer bei dieſer Rede ſeines Freundes plötzlich ſtehen geblieben, er ſtemmte die Hand auf einen Tiſch, neben dem er gerade ſtand und ſeine Lippen zuckten. „Ich verſtehe Dich wohl, Victor," ſprach er, „und was Du da ſagſt, habe ich mir ſchon hin und wieder ſelbſt vorgehalten, aber ich irrte mich wie Du; es iſt eine wahre, eine hingebende Liebe, die ſie für mich empfindet. — Wenn es ja wirklich ſo wäre, wie Du vorhin behauptet, wenn ich ein Spiel ihrer Launen geweſen, wenn ich, nur um ihrer Leidenſchaft zu dienen, Alles, Alles verloren hätte, wenn ſie nicht bereit wäre, mir ebenfalls ihre Exiſtenz, ihr Alles zu opfern, — oh!" ſetzte er mit ſchrecklichem Lachen hinzu, „dann hätte ich keinen Augenblick zu verlieren, um mir eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen."

„Oder," fiel ihm Victor kalt und ruhig in die Rede, „dem Schickſal zu danken, das Dir endlich die Augen geöffnet."

„Wenn Alles zu ſpät, Alles verloren wäre!“

„O ja, ſo würde es ſein, wenn Du Dir feiger Weiſe eine Kugel durch den Kopf jagen wollteſt. — Glaubſt Du,“ fragte Victor nach einer Pauſe, „daß ich Dein Freund bin, Dein wahrer, aufrichtiger Freund?“

Der Maler nickte mit dem Kopfe.

„Biſt Du überzeugt, daß ich Dir mit jeder Aufopferung helfen werde?“

„Gewiß, Victor, ich habe Dich ſo erkannt.“

„Nun denn, ſo folge meinem Rath und ſei verſichert, daß er heilſam für Dich iſt, daß er Dich retten wird. — Geh' zu ihr hin, ſo bald Du kannſt, ſage ihr, was Dir widerfahren, daß Du jetzt frei ſeieſt, ihr ganz angehören werdeſt. Sei leidenſchaftlich, wie Du es leider eben bei mir warſt, ſprich mit Ueberzeugung, und wenn Du ihr Dein ganzes Innere dargelegt, ſo verlange von ihr — kein Opfer, was ſie Dir bringen ſoll, nur die Verſicherung ihrer dauernden, unwandelbaren Liebe. Vergiß aber nicht, ihr zu ſagen, daß Du ihr jetzt ganz zu eigen ſeieſt. — Dann gib weniger auf ihre Worte als auf ihre Mienen Acht. Es wird Dir nicht ſchwer ſein, mit eiferſüchtigem Argwohn — denn der wird ſich bei Dir gleich entzünden — zu fühlen, ob der Druck ihrer Hand ſo aufrichtig und warm iſt wie geſtern, ob ſich ihre Lippen Dir ſo hingebend nähern werden wie ſonſt.“

„Und dann?“

„Nun, und dann magſt Du erfahren, was Du willſt — Du gibſt mir Dein Wort, mich ſogleich aufzuſuchen und ehrlich mit mir zu reden, Du wirſt dazu geneigt ſein, denn Du haſt dann eingeſehen, wie vortrefflich mein Rath war. Willſt Du?“

Der Maler hatte ſeinen Gang durch das Zimmer wieder aufgenommen, und wenn er an das Fenſter kam, wäh-

rend ſein Freund ſprach, blieb er dort einen Augenblick tief aufſeufzend ſtehen.

„Rede noch länger ſo zu mir,“ ſagte er nach einer Pauſe; „Deine Worte treffen mein Herz, und wenn auch ſchmerzlich, wie mit Keulenſchlägen, ſo rüttelt doch jeder dieſer Schläge an einem ſtarken Bande, das mich feſt eingeſchnürt hielt. Was Du mir ſagſt, erhellt mein Gehirn, und wenn die Glut, die mein Blut durchtobt, mir auch jetzt noch wie eine Alles verzehrende Feuersbrunſt erſcheint, ſo iſt es mir doch, als ſeien es keine Flammen, was mich erſchreckt, ſondern als ſähe ich, wandelnd in finſterer Nacht, das Anbrechen einer neuen Morgenröthe, — als ſei langſam über mich dahin gezogen ein verſengendes Meteor, unter dem ich mich wohl gefühlt, ſo lange es meine Sinne gebannt, deſſen fürchterlichen Druck ich aber jetzt erſt recht empfinde, da es anfängt von mir zu laſſen, und da ich, ſeinem glühenden Hauche folgend, lindernde kühle Lüfte zu verſpüren glaube. Deßhalb ſprich zu mir.“

Er warf ſich in einen Fauteuil und ſtützte den Kopf in ſeine Hand.

„Wenn ich vorhin ſagte,“ fuhr der Muſiker fort, „Du habeſt die Flamme nicht nur umſpielt, ſondern Dich auch hineingewagt, ſo hatte ich darin vollkommen Recht, ohne Dir auf Deinem Standpunkte übrigens Vorwürfe darüber machen zu wollen. Was Dich in die gefährliche Welt trieb, wo Du Deine Ruhe gelaſſen, war die leicht begreifliche Neugierde, ein Leben kennen zu lernen, das dem Künſtler nicht unbekannt bleiben ſoll. Es gibt aber zweierlei Wege, um dies ungeſtraft doch vielleicht mit einigem Erfolg thun zu dürfen: entweder Du wirfſt Dich, ein rüſtiger Schwimmer, in jenes glänzende, trügeriſche Meer, ſchwimmſt mit den Uebrigen um die Wette, auf's Gerathewohl, wohin es gehen mag, wirſt vielleicht von einem ſtolz vorüberſegelnden ſtatt-

lichen Schiffe als unbedeutend überfahren oder an Bord genommen, wo Du dann wohl in einer behaglichen oder unbehaglichen Abhängigkeit, je nach Deiner Gemüthsart, auf andere arme Schwimmer herabſchauſt und ſo Dein Leben damit verbringſt, Dich nach jedem Winde zu richten oder die Zeichen und Flaggen aufzuziehen, die Dir gerade befohlen werden. — Vielleicht auch entdeckſt Du irgend ein verzaubertes Eiland, eine wunderbare Fee, die Dich aus den Wellen zu ſich emporzieht, Dir die Krone auf's Haupt drückt, Dich zu ihrem Herrn und König macht, was auch ſchon geſchehen iſt, aber höchſt ſelten. Endlich kann es Dir gehen, wie es Vielen ergeht: Du ſchwimmſt, ſo lange Deine Kraft dauert, um endlich, wenn Dich nicht vielleicht ein günſtiger Wind zurück an das Ufer führt, das Du leichtſinnig verlaſſen, unbeachtet unterzugehen. Es wäre möglich, daß Dich ein ſolches Ende befriedigte, daß Du bethört von all' dem trügeriſchen Glanz, der Dich umgibt, die Hoffnung nicht fahren ließeſt und ſelbſt dann noch das Glück zu erblicken glaubteſt, das ſich Dir roſig näherte, wenn die Strahlen der untergehenden Sonne Deine brechenden Augen blenden."

Dieſe Worte hatte Victor mit leichten Accorden begleitet, doch unterbrach er ſich jetzt und ſagte lächelnd:

„Meine Phantaſie führt mich zu weit, das heißt, ich werde zu weitläufig."

„Für mich nicht, gewiß für mich nicht, Victor."

„Gut denn, ſo wollen wir alſo den zweiten Weg beleuchten, den man einſchlagen könnte, um Nutzen aus jener Welt zu ziehen, die ſich mit einer ziemlichen Portion von Uebermuth ‚die Geſellſchaft' zu nennen beliebt. Du betrachteſt ſie einfach wie jedes Andere, was Dir zum Vorwurf ihrer Studien dienen kann, als ein Blumenbeet, meinetwegen auch als ein Feld voll wucheriſchen Unkrautes, zierlich

in seinen Formen, aber im Ganzen von zweifelhaftem Nutzen. Sie dient Dir wie eine Partie herrlichen Baumschlags, wie ein verwitterter Stamm, der mit Schmarotzerpflanzen umgeben ist, wie die sanfte Glut der scheidenden Sonne, wie der trotzige, blutrothe Schein eines Nordlichts. Du tangirst diese Kreise kaum, da Du gewöhnlich beobachtend bei Seite stehst; Du füllst Deine Phantasie, Deine Mappen mit Licht und Schatten, mit dem blendenden Schein, der dort auf dem gewaltig einherschießenden Wasser liegt, mit der trügerischen, schwankenden Decke, welche jenen Sumpf überzieht, der als Rahmen dient einiger wenigen, in lockenden Farben prangenden Wasserrosen. — Das war Dein Weg, den hättest Du einschlagen sollen. Du nahtest aber unbedachtsam dem abschüssigen Ufer, obgleich gewarnt, Ferdinand, — vergiß das nicht — und erst, als Du mitten in der Strömung warst, fiel es Dir ein, daß Du nicht frei und unabhängig seiest, um dem ersten der angegebenen Wege zu folgen; da merktest Du wohl, daß es Dir unmöglich sei rüstig mitzuschwimmen, um etwas zu erringen oder unterzugehen, und da wähltest Du einen Seitenpfad, der am verderblichsten war, der Dich mit Dir selbst, mit Deiner Vergangenheit und Zukunft zerfallen machte. — Wie man nicht ungestraft unter Palmen wandelt," fuhr der Musiker nach kurzem Stillschweigen fort, „so kann man auch jenes Leben nicht ungestraft genießen, ohne sich ihm ganz hinzugeben. Das versuchtest Du zu thun und die Strafe folgte Dir auf dem Fuße."

„Ich verstehe, ich verstehe."

„Wenn Du aus dem rauschenden Leben der großen Welt in Dein stilles, friedliches Haus zurückkehrtest, so erkaltete Deine Phantasie, voll von glänzenden Bildern, als Dein Fuß, der eben noch weiche Teppiche betreten, jetzt auf dem Holzboden Deiner Treppe, Deiner Zimmer klang. Nicht

blos der Künstler hatte mit in der Gesellschaft gelebt, auch der Mensch. Und das warst Du nicht im Stande von einander zu trennen; Du verglichst die einfachen Wände Deines Zimmers mit jenen glänzend verhängten Räumen, die Du eben verlassen; der Schein der Lampe, der Dir bis jetzt so friedlich geleuchtet, verblaßte gänzlich, wenn Du an die strahlenden Lichter dachtest, die sich dort, wo Du herkamst, in Gläsern, in Brillanten, vor allem in gefährlichen schwarzen Augen widerspiegelten. Du verglichst die treuen Blicke Deiner Frau mit jenen verzehrenden, die wir kennen; ihre einfachen, herzlichen Worte mit jenen schmeichlerischen, verführenden Reden, die dem Künstler galten, und die der Mensch, eitel wie wir Alle sind, auf sich bezog."

„Wahr, sehr wahr."

„Was Dir am längsten frisch und jedem Vergleiche Stand hielt, das waren Deine Kinder. O ich kann mir das denken, das ursprüngliche Wesen dieser frischen, liebenswürdigen Naturen ist ja wie der Thautropfen auf dem Blatt einer Rose, in jeder Stimmung begehrenswerth, genügend, erquickend, mit Nichts vergleichbar und deßhalb allen Vergleich siegreich aushaltend."

„Gewiß, gewiß."

„Aber nur eine Zeitlang erschien Dir das so; ich finde es, wenn nicht verzeihlich, doch begreiflich. Dann traten in Deiner befangenen Seele selbst die lieben, frischen Gesichter nach und nach in den Hintergrund vor den kleinen, unangenehmen Zufälligkeiten, welche das tägliche Leben nun einmal begleiten, die, ich gebe das zu, der Natur eines Künstlers zuwider sind und die —"

„Therese sich nie die Mühe gab, mir so viel es ihr möglich war zu verdecken. — Es ist wahr," rief der Maler schmerzlich erregt, „ich trug das Unrecht in mein Haus, sie aber that nicht, was sie thun sollte, um mich im engen

Digitized by Google

Kreis meiner Wände die andere Welt vergessen zu machen. Du mußt mir zugeben, Victor, daß ich gearbeitet habe, wie ein Mensch nur arbeiten kann. Und meine Arbeit wurde belohnt, sie und mein Name mir reichlich bezahlt. Ich konnte nicht nur sorgenlos leben, ja ich hätte für meine Verhältnisse sehr anständig leben können. Und was das anbelangt, so rang ich vergebens mit dem starren Sinne meiner Frau. Ich will Dir gestehen, jenes glänzende Leben, in das mich meine Kunst hineintrieb, sagte meiner Phantasie mehr zu. Bist Du doch im gleichen Falle, und was Du von Anfang an thun konntest, beschloß auch ich zu thun: in meinem Hause nämlich ein Stückchen Umgebung zu zaubern, die mich draußen entzückte; ich wollte bei mir statt des einfachen Holzbodens, um Deine Worte zu gebrauchen, den Teppich wieder finden, den mein Fuß dort verließ; ich wollte die kahlen Wände meines Zimmers ebenfalls reich verhängen mit jenen Sachen, die freilich zum gewöhnlichen Leben unnöthig sind, die aber den Sinn eines Künstlers erfrischen. — Auf diese Art gedachte ich anfänglich mit jener anderen Welt fortzuleben, die mich, ich gestehe es, in ihren Formen so mächtig anzog. — Aber das — ein rettender Ausweg, scheiterte an dem — Widerspruch meiner Frau, die mich nicht begriff. Sie konnte oder wollte es nicht verstehen, daß es meinem Auge wohl thun müsse, irgend einen geschmackvollen Sessel, vielleicht ein reiches Möbel in meinem Zimmer zu sehen, an der Wand einen Spiegel, eingerahmt mit dunkel geschnitztem Eichenholz oder auch eine alte Waffe, auf dem Tische sonderbar geformte Krüge, ein Paar alte, hohe Trinkgläser, bei deren Betrachten ich mir so leicht jene Zeit vergegenwärtigte, wo diese Gläser, angefüllt mit funkelndem Wein, zwischen bärtigen Männern standen, die über das dunkle Wamms den breiten, feinen Spitzenkragen hinausgelegt hatten, die

auf dem Kopf den breitkrämpigen Hut trugen mit lang herabhängender Feder, während Schwert und Handschuhe neben der dickbäuchigen Flasche standen — oh! — Thereſe verſtand mich nicht, wenn ich ein Stück ſchweren, alten Seidenſtoffes mit nach Haus brachte von irgend einer leuchtenden Farbe und wenn ich dabei nicht beachtet, daß dieſer Stoff fleckig war, — ſie begriff nicht, wie man für ſo verlegene Waare, wie ſie es nannte, ſein gutes Geld ausgeben könne; ſie vermochte es nicht zu faſſen, wenn ich ein ſolches Stück Damaſt über einen Stuhl warf, daß es auf den Boden herab rollte, wobei ich mich ſo ſehr an dem Faltenwurf und dem Spiel der Farben ergötzte."

„Ich verſtehe das," ſagte der Muſiker ſeinerſeits.

„Ich verſichere Dich, Victor, nicht einmal in meinem Atelier, ſo lange ich es in meiner Wohnung hatte, konnte ich es durchſetzen, daß nicht eine ſogenannte Ordnung meine mir ſo nothwendige maleriſche Unordnung tagtäglich zerſtörte. Dadurch wurde ich verdrießlich, mißmuthig, und alle die kleinen Verſchönerungen des Lebens, die ich auswärts ſah und die ich mir auch hätte verſchaffen können, erſchienen mir um ſo begehrenswerther, je mehr ich kämpfen mußte ſie zu beſitzen. — Und einen vergeblichen Kampf," ſetzte er düſter hinzu. — „Stelle mich dazu an," fuhr er nach einer Pauſe fort, „eine ſteile Felſenwand zu erklimmen, wo ich im Stande bin, meine Kraft zu gebrauchen, wo mein Muth mit dem Widerſtande wächſt, wo ich, mich mit Händen und Füßen anklammernd, durch den kalten, mir widerſtrebenden Stein förmlich ermuthigt werde, — glaube mir, ich werde nicht nachlaſſen und den Gipfel erreichen. Aber kämpfe einen Kampf gegen ein Terrain, wo Wort und That keine Federkraft fühlt, die ihr entgegengeſtellt wird, wo Alles, was Du ſagſt und thuſt, nicht von dem Gegner friſch zurückprallt oder Dir wieder zugeworfen wird,

ſondern wie in einer weichen Fläche ſtecken bleibt, wo Du auf einem Sumpfe wandelſt, bei jedem Schritte bis an die Knöchel einſinkſt, und dann, wenn Du den Fuß zurückziehſt und glaubſt, wenigſtens einen Eindruck gemacht zu haben, gewahr wirſt, wie der momentan nachgebende Boden wieder aufſchwillt und die alte langweilige Fläche ſich wieder auf's Neue darſtellt. — — Doch verzeihe mir, Victor," ſprach der Maler, unmuthig die Hand emporhebend, „ich ſpreche Worte, deren Sinn Dir vielleicht unverſtändlich iſt, den ich aber tief und ſchmerzlich fühle."

„O nicht doch," erwiederte der Muſiker; „ich glaube zu verſtehen, was Du ſagen willſt."

„Ich kehre in mein Haus zurück," fuhr der Andere nach einem minutenlangen, gedankenvollen Stillſchweigen fort, „erfreut über Worte der Anerkennung, die ich draußen erhalten, ich wiederhole ſie beglückt in der Hoffnung, daß man ſie mit mir empfindet. — O nein, und wenn ich dann ſehe, wie ich mich geirrt, ſo fühle ich mich plötzlich abgeſtoßen, erkältet. Und wenn es nur unbedingte Theilnahmloſigkeit ihrerſeits geweſen wäre, die mich nicht verſtehen konnte und wollte, ſo hätte ich mich am Ende tröſten müſſen. — Aber nein, es war oft wie eine böſe Luſt, meinen Enthuſiasmus zu dämpfen und mir achſelzuckend zu ſagen: ‚Wie könnte ich mich auch über das Urtheil von Leuten freuen, die ja doch nur ſo ſprechen, um etwas Angenehmes zu ſagen!' — Zum Teufel! Ich bin nicht der, der über jeden Pinſelſtrich gelobt ſein will, aber ohne Anerkennung, ohne ein belobendes Wort arbeiten iſt gerade, wie mit verbundenen Augen auf einer Landſtraße den Karren ziehen. — Doch laß mich ſchweigen davon, obgleich ich Tage lang und gewiß nicht ohne Grund fortfahren könnte. Was ich geſagt, ſoll nicht dazu dienen, das, was ich gethan, zu entſchuldigen, ſondern es ſoll Dir nur begreiflich machen, in welcher Ge-

müthsstimmung ich mich befand, als ich mich vielleicht dadurch in etwas verzeihlich jenen Schlingen nahte, die mich nun fest umgarnt halten, als ich mich, um Dein Bild zu wiederholen, in jenes Meer stürzte, das mich — ich fühle es wohl — in seine Tiefen reißen wird." — —

— — „Vergiß nicht," gab Victor, nachdem der Maler eine Zeitlang geschwiegen, zur Antwort, „daß ich am Ufer stehen werde, ja daß ich mich selbst in die Wellen begeben möchte, um Dir helfend die Hand zu reichen und zu Deiner Rettung zu thun, was in meinen Kräften steht."

„Ich danke Dir, Victor; ich wußte wohl, daß mein Vertrauen zu Dir mich nicht täuschen werde."

Der Maler erhob sich von seinem Stuhle und reichte dem Freunde die Hand, welche Victor herzlich drückte, und dann sprach:

„Vor allen Dingen schweige gegen Jedermann über das, was sich in Deinem Hause begeben, und forscht Jemand nach Theresen und Deinen Kindern, so haben sie eine kleine Reise gemacht und werden bald zurückkehren. Theile den wahren Sachverhalt keinem Menschen mit; es wäre das für Neugierige ein willkommener Scandal; ich muß dies Wort gebrauchen, — und sie würden diesen Vorgang so lange breit treten und vergrößern, bis er zu einer genügenden Kluft würde, Dich von Deiner Familie auf ewig zu trennen."

Stifter hatte sich gegen das Fenster gewendet und sagte, ohne umzublicken: „Glaubst Du wirklich und gewiß daran, Victor, daß ich sie — wiederfinden werde? O Du kennst nicht die Härte ihres Charakters."

„Und hoffst Du darauf?" sprach Victor, ohne die Frage des Freundes zu beantworten.

„Ja, ich hoffe darauf," rief der Maler, indem er sich umwandte. Man sah sein Auge eigenthümlich funkeln. —

Digitized by Google

„Ob ich darauf hoffe! Und deßhalb will ich Deinem Rathe folgen; ich will hin zu ihr, ich will ihr mittheilen, wohin mich dieſe unſelige Leidenſchaft gebracht; ich will forſchend in ihr Auge blicken, ich will den Schlag ihres Herzens fühlen, während ich ihr ſage, daß ich nun ganz frei ſei, daß ich ihr angehören wolle bis zum Schluß meiner Tage, daß ich ihr folgen werde bis an's Ende der Welt."

„So ſprich — ja, ſo mußt Du ſprechen."

„Und ich fange ſelbſt an zu fühlen, daß es entſetzlich wäre, wenn ſie ſich darauf an meine Bruſt werfen würde, wenn ich aus dem Druck ihrer Hand, wenn ich aus dem Glühen ihrer Wangen erſehen müßte, daß ſie entzückt von dieſer Nachricht iſt. — Und doch," ſetzte er leiſe, wie mit ſich ſelber ſprechend hinzu, „iſt ſie berauſchend, hinreißend, wenn ihre Wangen glühen, wenn ihr Blut fieberhaft durch die Adern raſt. — Ah! weg mit dieſen entſetzlichen Bildern!" Er fuhr haſtig mit der Hand über die Stirne.

Der Muſiker legte dem Freunde ſeine Rechte auf die Schulter und ſagte in ſehr beſtimmtem Tone:

„Ja, Ferdinand, verjage dieſe Bilder; ſprich offen mit ihr, und ihre Wange wird erglühen, jedoch nicht von der Luſt, in Deine Arme zu ſtürzen. — Aber ehrlich Spiel! das verſprichſt Du mir."

„Ehrlich Spiel — ſo wahr mir Gott helfe!"

Es war, als wollte die kleine Uhr, die auf dem Kamin ſtand, in dieſe Betheurung mit einſtimmen, denn ihr Räderwerk ſurrte, — ſie ſchlug die achte Stunde.

Digitized by Google

Die neunte Stunde.

Der Maler hatte sich entfernt, nachdem er seine weiße Halsbinde zurückgelassen und sich aus der Garderobe seines Freundes mit einer schwarzen versehen. Victor setzte sich an sein Instrument, doch wollte es ihm nicht recht gelingen, die richtige Stimmung wiederzufinden. Er dachte an das Gespräch, was er eben mit dem Freunde geführt, und es war so Manches darin, das auf ihn selbst hätte passen können, so viel Aehnliches mit seinen eigenen Verhältnissen, wenn er — einstens doch noch Alice zur Frau bekäme.

Digitized by Google

„Bah," sagte er, den Kopf aufwerfend, „wie kann ich nur plötzlich wieder auf den Gedanken an Alice kommen! Und doch ist es eigenthümlich, wie oft ich mich auf einem ähnlichen ertappe; daß ich aber vollkommen ruhig dabei, ohne irgend welche Aufregung bin, ist mir ein Zeichen, daß bei dergleichen Phantasieen durchaus keine Gefahr ist. Aber wenn sich eine solche Phantasie einmal verwirklichen würde, dann bin ich fest überzeugt, es ginge mir in manchen Beziehungen so, wie diesem armen Ferdinand. — Auch Alicen, fürchte ich, wären dicke Teppiche, weiche Fauteuils und ein eleganter Anzug fast ein Greuel. Oh, es ist das sehr traurig! — Warum?" fragte er sich selbst lächelnd, „was geht es mich an? — Nun ich dachte nur so, wenn der Mann, welcher das Glück hat, Alice einmal zu besitzen, auch in solchen Ideen befangen wäre — mir wäre es zum Beispiel ein Horreur, wenn ich nach Hause käme und meine Frau in Schreibärmeln — — Schade, daß man niemals vereinigt findet ein edles Herz, ein reines Gemüth, vollendete Schönheit, was Alice Alles besitzt, und eine elegante Tournure, die Kunst, das Leben durch alle die kleinen Finessen zu verschönern, eine Kunst, die Camilla in so hohem Grade besitzt."

Er war an das Fenster getreten und blickte auf die Blättermassen des Parkes, die sich dort vor ihm ausbreiteten. — Camilla! — Wenn ihm auch bekannt war, daß d Garten, den er hier überschaute, daß das Gebäude, de Dach über den Bäumen emporragte, ihrem Mann, dem Baron von Molitor gehörte, so war es ihm doch nie in den Sinn gekommen, in seinen Phantasieen ihre herrliche Gestalt hieher zu versetzen; wußte er doch, daß sie nie diesen Platz, weder Garten noch Haus, betreten hatte, daß der Baron dieses Besitzthum nie geliebt hatte und selbst seit langen Jahren fern davon geblieben war. Die Verwil-

derung des Parkes, die finstere Ansicht des Vorderhauses erschienen ihm auch durchaus nicht einladend und ließen wohl erkennen, daß der beständig abwesende Besitzer sich um Haus und Garten durchaus nicht bekümmerte und dasselbe völlig seinem Schicksal überließ.

Als er so am Fenster lehnte und seine Blicke über das Grün hinweg nach dem freien Platz schweifen ließ, wo die Fontaine ihren Wasserstrahl lustig emportrieb, da mußte er unwillkürlich aufhorchen, denn es war ihm gerade, als höre er heute wieder, wie schon früher ein paar Mal, das laute lustige Lachen eines Kindes. Ja, ja, es war nicht anders möglich, er konnte sich darin nicht irren, das Lachen der frischen jugendlichen Stimme drang zu klar und hell durch die brütende Stille, die auf dem weiten Parke lag. — Glaubte er doch fast, einzelne Worte zu vernehmen. Es war, als spiele Jemand mit dem Kinde, das dort so herzlich lachte, necke es, laufe ihm nach, fange es oder werde von ihm gefangen, denn von Zeit zu Zeit hörte man einen lauten Jubelschrei.

Jetzt — dort hinter dem freien Platze, flatterte etwas wie ein helles Gewand durch die Büsche; mehr konnte er nicht sehen. Es war nur ein kurzer Augenblick, dann erschien der Weg dort wieder ebenso öde wie vorher. Auch das Lachen, welches noch zuweilen hörbar wurde, klang immer ferner und ferner und verlor sich endlich ganz gegen das Haus zu.

Dicht unter seinen Fenstern hörte der junge Musiker jetzt rasseln und es war, als bräche Jemand mitten durch die dichten Gebüsche, welche dort die kaum mehr sichtbaren Wege einfaßten. — Ah, es waren die beiden kolossalen Hunde, die er früher auch gesehen und die nun zum Vorschein kamen, und am Boden schnuppernd kreuz und quer den Garten durchstrichen. Ihnen folgte der alte mürrische

Bediente mit seinem Doppelgewehr auf der Schulter, der, aufmerksam hin und her spähend, über den Weg heran kam, und in die Höhe blickend den jungen Musiker an seinem Fenster bemerkte.

In diesem Augenblick machte der Alte eine Bewegung, als habe er Lust nach seiner Flinte zu greifen, schien sich aber wieder eines Bessern zu besinnen; er brummte einen kräftigen Fluch in den Bart und ließ etwas vernehmen, wie von unbefugter Neugier, verstecken Lauschern, denen man besser thäte, ein Stück Blei in den Hirnkasten zu jagen.

Diese Bemerkungen des alten Mannes, halb und halb gegen das Fenster emporgerichtet, klangen so außerordentlich brutal und herausfordernd, daß sie wohl dadurch einen komischen Effect hervorbringen mußten.

Victor konnte sich deßhalb nicht enthalten, beim Anblick des verdrießlichen Haremwächters, — denn so kam ihm der Alte in diesem Augenblicke vor, — laut aufzulachen, was der da drunten aber so übel zu nehmen schien, daß er alles Ernstes sein Gewehr von der Schulter nahm und einen der Hahnen knacken ließ. Jetzt aber lehnte sich der junge Musiker, soweit er konnte, aus dem Fenster und rief dem Alten sehr ruhig zu: „Wenn Ihre sehr verständlichen Pantomimen in der That mir gelten sollen, so warten Sie einen Augenblick, bis ich mir auch Schießbedarf herbeigeholt, und dann wollen wir in Gottes Namen sehen, wer am besten treffen kann. — — Was fällt Ihnen übrigens ein!“ fuhr er nach einer Pause fort, während welcher ihn der Alte starr angeschaut, — „geht es Sie im Geringsten etwas an, oder kann es Sie geniren, wenn ich, der ich doch wohl das Recht habe, zu meinem Fenster hinauszuschauen, von diesem Rechte Gebrauch mache? — Und was das Spioniren anbelangt, so könnte man Ihr Umherschleichen, wobei

Sie bis an die Zähne bewaffnet sind, viel eher so nennen und hätten wir alles Recht, uns darüber zu beklagen, daß man vor unserer Nase in einer friedlichen Stadt mit geladenem Gewehr herumzieht. — Ich werde mich übrigens gehörigen Orts nach Ihrem Rechte, dies zu thun, erkundigen, darauf können Sie sich verlassen."

Das Wort „erkundigen" schien auf den Wächter von Allem dem, was der junge Mann gesprochen, den größten Eindruck gemacht zu haben, denn er schulterte sein Gewehr und brummte in den Bart: „Was erkundigen! Wir lassen nichts über uns erkundigen. Zum Erkundigen muß man in unsere Nähe kommen, und wir möchten wissen, wer dazu Lust hat."

„Ich wahrhaftig nicht," erwiederte launig der junge Mann, dem die Unterhaltung mit dem Währwolf anfing Spaß zu machen. Schon der nähere Anblick desselben war eigenthümlich; als er so tückisch hinausschielte, sah man seine Augen kaum unter den langen, dichten, überhängenden Brauen, seine Stirn war stark gefurcht, und um den trotzigen Mund spielte etwas wie Trauer und Schmerz.

Er schien unschlüssig, ob er eine Antwort geben oder die Unterhaltung abbrechen oder aber ob er noch dableiben solle; endlich pfiff er jedoch den Hunden, warf sein Gewehr auf die Schulter und sagte, indem er noch einen wilden Blick an das Fenster hinauf warf: „Hoffen wir für uns Beide, daß wir uns nicht einmal näher und noch unangenehmer begegnen." Damit verschwand er in dem Gebüsche.

Victor blickte ihm kopfschüttelnd nach und beschäftigte sich in seinen Gedanken damit, einen möglichen Zusammenhang zu finden in dem, was er heute Morgen hier gehört und gesehen, dem verwilderten Garten, dem Lachen der frischen Kinderstimme und der fast komischen Wuth dieses alten

Wächters da unten. Es kam ihm faſt vor wie ein Märchen der alten Zeit, das in unſern aufgeklärten Tagen ſpielt.

Da fühlte er, daß ihm Jemand leiſe auf die Schulter klopfe, und als er ſich raſch umwandte, ſah er Herrn Kohler vor ſich ſtehen.

„Verzeihen Sie," ſagte der vortreffliche Makler, „ich habe zweimal angeklopft, aber Sie waren ſo vertieft bei Ihrem Hinausſchauen, daß Sie mich nicht hörten und ich mir ſchon ohne ein freundliches Herein die Erlaubniß nehmen mußte, Ihre Thüre zu öffnen. — Werden Sie mir verzeihen?"

„Ohne alle Frage," erwiederte freundlich der Muſiker; „ſeien Sie mir beſtens willkommen! Es iſt nur Schade, daß Sie nicht einige Augenblicke früher kamen, Sie hätten eines der merkwürdigſten Zwiegeſpräche mit anhören können."

„Ein Zwiegeſpräch von dieſem Fenſter in jenen Garten hinab?" entgegnete Herr Kohler mit einer Miene ſo voll Verwunderung, daß ihn Victor fragend anſah. „Mit Jemand, der da unten in dem Parke war?"

„Allerdings mit Jemand, der da unten im Parke war," gab Victor ziemlich erſtaunt über das ſeltſame Geſicht des Herrn Kohler zur Antwort.

Dieſer neigte ſeinen Kopf hin und her, beugte ſich etwas aus dem Fenſter hinaus und ſagte, nachdem er eine Weile umgeſchaut: „Ich habe immer geglaubt, es weile nie Jemand in dem Parke."

„Und da haben Sie recht, wenn Sie an Jemand denken, über den es ſich der Mühe verlohnt zu ſprechen; ſo einſam, wie Sie indeſſen glauben, iſt der Park auch nicht."

„Nicht?" fragte Herr Kohler mit einem außerordentlich erſtaunten Geſichte.

Digitized by Google

„O nein," erwiederte der junge Musiker, der unwillkürlich lächeln mußte über die seltsame Miene des ehemaligen Maklers. „Da hat's, wie Sie sehen, wunderschöne Bäume mit einer Menge von Singvögeln, da gibt's eine prachtvolle Fontaine, da sieht man zuweilen helle Damenkleider." —

„Ah!" machte der Andere, mehr und mehr erstaunt.

„Gewiß," fuhr Victor fort, „da hört man das fröhliche Lachen einer lustigen Kinderstimme, da sieht man manchmal einen Wächter mit zwei gewaltigen Hunden, und dieser Wächter ist mit einem Doppelgewehr bewaffnet, womit er Leuten droht, die harmlos unter ihrem Fenster liegen, um frische Luft zu schöpfen."

„Ah, der alte Andreas," sagte Herr Kohler.

„Sie scheinen ihn zu kennen?"

„Oh, oh, oben hin, nur ein klein wenig," versetzte der Makler mit einer gleichgültig sein sollenden Miene, deren Unwahrheit dem jungen Musiker aber nicht entging. „Kinderstimmen hört man im Garten?" fragte darauf Herr Kohler.

„Wenigstens die Stimme eines Kindes," sagte Victor, worauf er in gewöhnlichem Tone fortfuhr: „aber das ist Ihnen so genau bekannt, wie mir selbst, lieber Kohler; spielen Sie gegen mich nicht den Verschlossenen; Sie wissen, wie ich Sie kenne. Jemand, der so den ganzen Tag damit verbringt, unter Beihülfe eines außerordentlichen Scharfsinns in alle möglichen Verhältnisse einzudringen, hat doch Kenntniß von diesem verwilderten Parke mit seinem alten Zauberschlosse."

„Da wird der Scharfsinn nicht viel nützen," gab der ehemalige Makler, der sich geschmeichelt fühlte und deßhalb erweicht wurde, mit wichtiger Miene zur Antwort. „Da hinein," — er streckte die Hand gegen Park und Gebäude

aus, — „dringt nur Jemand, der das Zauberwort kennt, durch welches sich doppelt verriegelte Thüren öffnen.“

„Und Sie kennen ja das Zauberwort — ich weiß es bestimmt,“ sprach Victor in zuversichtlichem Tone.

Der Andere schien unschlüssig, was er zur Antwort geben solle; statt aber überhaupt eine Antwort zu geben, ließ er sich in den Sessel nieder, der noch an dem Fenster stand, zog seine Cigarrendose heraus und sprach in einem wehmüthigen, fast leidenden Tone: „Sie erlauben doch, Herr Barring, daß ich mir eine anzünde?“

„Versteht sich von selbst, wenn Sie nicht lieber vorziehen, eine von den meinigen zu nehmen.“

„Sie sind mir zu stark,“ erwiederte Herr Kohler, dann setzte er mit einem Seufzer hinzu: „namentlich zu stark, um sie heute Morgen zu rauchen; meine Nerven sind ohnedies ein wenig aufgeregt.“ Er fuhr bei diesen Worten mit der Hand über seine emporstehenden borstigen Haare, als spüre er irgend einen Druck auf dem Gehirn.

Victor spielte gleichgültig eine flüchtige Passage auf seinem Flügel, dann wandte er rasch den Kopf um, blickte den ehemaligen Makler scharf an und sagte in bestimmtem Tone: „Sie sind leidend, man sieht es Ihnen an; nun, wo fehlt es Ihnen?“

„Mir,“ fragte der Andere mit einer affectirten Ueberraschung, „was sollte mir fehlen? Ich bin nicht leidend, ich bin körperlich sehr gesund.“

Er hatte das „körperlich“ so besonders betont, daß Victor nothwendig fragen mußte: „Aber geistig sind Sie leidend? Gestehen Sie es nur, Ihnen ist Etwas zugestoßen, was Ihre Nerven außerordentlich afficirte.“

Statt aller Antwort ließ Herr Kohler den Kopf hängen und stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Sie werden mich genugsam kennen,“ sprach der junge

Digitized by Google

Muſiker, „um zu wiſſen, daß es nicht meine Art iſt, mich in anderer Leute Geheimniß zu drängen. Andererſeits aber kennen Sie auch meine Freundſchaft für Sie und werden mir zugeben, daß ich Ihnen ſchon manchen nicht gerade ſchlechten Rath ertheilte."

Der geweſene Makler war haſtig aufgeſtanden, hatte die Hände unter die Rockſchöße gelegt und ſchritt im Zimmer auf und nieder mit einem finſteren Geſichte, das gerade dadurch etwas ſehr Komiſches erhielt. Endlich blieb er mit einem förmlichen Rucke in der Gegend des Flügels, vor dem Victor ſaß, ſtehen, verbarg die rechte Hand unter ſeinem Rocke auf der Bruſt und ſprach in feierlichem Tone: „Ja, Victor, mir iſt etwas Abſonderliches heute Morgen geſchehen. Sie kennen meine Art, über das Frauenzimmer im Allgemeinen zu denken, Sie wiſſen, wie ich allen Feſſeln entging, die mir im Verlauf ſo vieler Jahre häufig drohten, ich habe Ihnen oft geſagt," fuhr er elegiſch fort, „wie ich der Liebe ſpottete, wie ſie fern von mir blieb — endlich —"

„Ah! mein lieber Herr Kohler, ſo — endlich hat doch Ihre Stunde geſchlagen, und da Sie das mit einem ſo betrübten Geſichte ſagen, ſo muß ich faſt annehmen, Ihre Neigung ſei auf arge Hinderniſſe geſtoßen."

„Das iſt es nicht, was mich betrübt," meinte Herr Kohler, nachdem er ſeine Cigarre auf's Neue angezündet, „wohl aber, daß mich, einen alten Praktikus, das ſo plötzlich überfallen konnte. O ich ſage Ihnen, Victor, ſie ſehen, ſie ſprechen und die Leidenſchaft ſich bei mir feſtſetzen war eins."

„Das ſind die gefährlichſten Symptome. Und ſolches geſchah ſchon heute Morgen?"

„Schon heute Morgen, allerdings," ſagte Herr Kohler mit einem tiefen Seufzer, „auf der Eiſenbahn — nach ſechs

Uhr beim ersten Schnellzug nach D. — O diese Eisenbahn!“ fuhr er zum Himmel aufblickend fort; „ich wußte wohl, daß mir da einmal etwas zustoßen würde, es hat so was Nervenaufregendes, so was Verwirrendes, das ganze Getreibe da; wie anders, wenn ich an die stillen Freuden meines harmlosen Posthofs denke. Doch genug davon; ich kann Sie versichern, Victor, es war gerade wie in der famosen Oper. Wie heißt sie doch? Ah! das Nachtlager von Granada. — Ta — a — dum — ta — a — dum — ta — a — da — a di — dum,“ sang Herr Kohler, „ihr Blick mir zugewendet —“

„War Blitz und Schlag zugleich,“ fiel der junge Musiker ein, indem er auf dem Flügel dazu accompagnirte.

„Ja wohl,“ seufzte der Andere, „war Blitz und Schlag zugleich.“

„Und darf man fragen,“ nahm Victor das Wort, nachdem er eine Zeitlang auf seinem Instrument phantasirt hatte, „wer die Erkorene ist? ob Hoffnungen da sind, oder was Sie anzufangen gedenken?“

„Darüber habe ich mir noch selbst keine Gedanken gemacht,“ entgegnete der ehemalige Makler; „doch, lieber Barring, will ich Ihnen nicht verschweigen, daß es mich mächtig gepackt hat; ob die Zeit Rosen oder Dornen bringt, wer kann das wissen! Vorderhand fühle ich mich ihr auf's Innigste nachgezogen und vermag nur dann froh zu athmen, wenn ich mich so sehr, als es thunlich ist, in ihrer Nähe aufhalten kann.“

„Und hier —“ fragte Victor, indem er verwundert umherschaute, „hier sind Sie in Ihrer Nähe?“

Herr Kohler trat auf den jungen Mann zu, legte die Hand auf seinen Arm und sagte, indem er ihm fest in das Gesicht blickte: „Vertrauen denn um Vertrauen — Offenheit gegen einen guten Rath, den Sie mir für später nicht

vorenthalten werden. Victor, Sie sind ein Mann von Welt, ich glaube mich in Ihnen nicht zu täuschen. — — Ja — sie, die ich meine, o Gott noch nicht die Meine! — wird in kurzer Zeit hier in unserer Nähe sein, wenn auch nur für wenige Augenblicke — dort," sprach er, indem er seinen Freund an das Fenster zog, mit der Hand auf das Haus zeigte, das über den Bäumen hervorragte — „dort in jenem alten Gebäude."

„Spassen Sie, Kohler?" rief Victor überrascht. „Also hatte ich doch Recht, wenn ich vorhin sagte, ich sei versichert, daß Sie Kenntniß hätten von dem verwilderten Parke da unten mit seinem Zauberschlosse! Reden Sie die Wahrheit," fuhr er dringender fort, „es interessirt mich, darüber etwas zu erfahren."

Einen Augenblick schwieg der Andere, dann sprach er mit affectirt tiefer Stimme, wobei er über die Brillengläser hinweg in die Augen seines jungen Freundes blickte: „Es ist ein Geheimniß, Victor."

„A—a—a—h," erwiederte der Musiker mit kaltem Tone und während er, seinen Mann kennend, eine sehr förmliche Verbeugung machte, „ein Geheimniß, ein Geheimniß! Natürlicher Weise wäre es höchst indiscret von mir, die Mittheilung eines solchen zu verlangen."

„Gewiß nicht, Herr Barring, wenn es das meinige wäre —"

„Lassen wir es gut sein," gab Victor zur Antwort, indem er mit der gleichgültigsten Miene einige Töne auf seinem Flügel anstimmte. „Was geht es mich eigentlich an, ob irgend wer oder was hinter jenen alten Mauern steckt!"

„O ja, es steckt Manches dahinter," sagte Herr Kohler, der unglücklich gewesen wäre, wenn er in diesem Augenblicke wirklich hätte schweigen müssen; „da ich Sie aber als einen verständigen jungen Mann kenne," fügte er mit zu-

Digitized by Google

traulichem Tone bei, „und da Sie doch zur Familie gehören —“

„Zu welcher Familie?“ fragte der Muſiker, indem er ſich Mühe gab, ſein Erſtaunen zu verbergen.

„Nun, zur Familie des Herrn Commerzienraths.“

„Was hat mein Onkel mit jenem Hauſe zu thun?“

„Das iſt gerade das Geheimnißvolle, ich handle in ſeinem Namen und Auftrag.“

„Wo?“

„Dort!“

„Ah!“ machte Victor; „alſo wiſſen Sie auch, wer das alte Haus bewohnt?“

Herr Kohler legte den Finger auf den Mund, wobei er vorſichtig nach allen Ecken des Zimmers ſchaute. „Das iſt gerade das Geheimniß,“ ſagte er, „wer dort wohnt, das heißt, wer ſich dort zuweilen aufhält.“

„Nun denn?“

„Der Baron von Molitor,“ erwiederte Herr Kohler mit flüſternder Stimme.

Victor fuhr zurück, als habe er etwas Entſetzliches gehört, doch faßte er ſich gleich darauf wieder, preßte die Lippen auf einander und ſagte nach einer längeren Pauſe: „Ah, richtig, ihm gehört ja Haus und Garten.“

„Allerdings, ihm gehört Haus und Garten, dem Freiherrn von Molitor, — Sie wiſſen, dem Gemahl jener wunderſchönen Dame.“

„Ja, ich weiß, ich weiß,“ gab Victor aus einem tiefen Nachdenken heraus zur Antwort. Er war überraſcht, erſchüttert durch dieſe Nachricht; tauſend Bilder drängten ſich ihm gewaltſam auf und drohten ſeinen ruhigen Sinn zu überfluten. Wie ein düſterer Schatten zog die vergangene Nacht an ihm vorüber, wobei ihm Camilla wie ein leuchtender Blitz erſchien, und er gedachte ſchauernd des Verſprechens, welches

Digitized by Google

er ihr gegeben. Dabei blickte er hinab auf die Bäume des Parks, deren Zweige unter einem leichten Winde hin und her schwankten, ihre Häupter gegen ihn zu schütteln schienen, und es ertönte in seinem Ohre wiederholt jenes Lachen der lustigen Kinderstimme, jener jubelnde Ruf, der sich aber mit einem Male in einen Schrei der Furcht, in einen Ruf nach Hülfe zu verwandeln schien. Dann erblickte er in seinen Träumereien wieder den alten Wächter, mit seinen Hunden aus dem Gebüsche tretend, er glaubte zu sehen, wie Jener das Gewehr nun wirklich auf ihn anlegte, er hörte die Schüsse knallen, er fühlte sich von der Kugel getroffen und sagte, während er seine Rechte langsam über Stirn und Augen herabgleiten ließ: „Er hätte Recht, er wäre mir zuvorgekommen." Mit einem tiefen Athemzuge fuhr er empor und schaute, wie um sein Hinbrüten zu entschuldigen, mit einem etwas erkünstelten Lächeln auf Herrn Kohler, der zu ihm sprach:

„Was der Herr Baron für eine Absicht hat, seine kurzen Aufenthalte hier so gar geheim zu halten, davon hab' ich keine Idee, aber Factum ist, daß ich behaupten möchte, außer den Leuten in seinem Hause wußten bis vor diesem Augenblicke nur zwei Menschen um seine Anwesenheit — jetzt wissen es drei," setzte er in einem sehr wichtigen Tone hinzu, „Sie — Herr Duvallet, sowie meine Wenigkeit."

„Und die Baronin?" fragte Victor, wie mit sich selbst redend.

„Hat keine Idee davon," entgegnete der Andere; „sie am allerwenigsten. Glauben Sie mir, bester Herr Barring, ich schätze die Baronin, ich verehre sie gründlichst, ich möchte ihr gerne stets Angenehmes erweisen; nicht das Angenehmste aber für sie wäre, wenn man sie davon in Kenntniß setzte, daß der Herr Gemahl schon mehrere Tage hintereinander hier gewesen und mit ihm —" hier stockte Herr Kohler.

Digitized by Google

„Nun und mit ihm?“

Der ehemalige Makler deutete mit dem Kopfe nach dem Parke hin, dann streckte er die Hand aus, ungefähr drei Fuß über dem Boden, als wolle er so pantomimisch die Größe eines kleinen Wesens anzeigen.

„Ah,“ meinte der junge Musiker, „die frische Kinderstimme, die ich gehört!“

„Aber bei Gott, Victor, ich habe nichts gesagt, vergessen Sie das ja nicht und überhaupt seien Sie um des Himmels willen nicht leichtsinnig; lassen Sie die Baronin nicht ahnen, daß er sich zuweilen hier befindet, daß die Kleine auch da ist. Sie kennen noch besser als ich diese entschlossene Frau, sie wäre im Stande, einen vergeblichen Versuch zu machen — nun, Sie wissen schon was, und das könnte das allergrößte Unglück geben. — Nicht wahr, Sie versprechen mir auf Ihr Wort, gegen die Baronin von dieser Angelegenheit zu schweigen, überhaupt gegen Jedermann. Darauf müssen Sie mir feierlich Ihr Ehrenwort geben.“

„Und wenn ich das nicht thäte und wenn ich es nicht thun könnte? wenn ich von dieser Nachricht Gebrauch machen müßte?“

„So versprechen Sie mir wenigstens, dies nur im allerdringendsten Nothfalle zu thun und weder Ihren Onkel noch mich zu nennen.“

„Nun gut, das Versprechen kann und will ich Ihnen geben, nur im höchsten Nothfalle davon zu reden und unter keiner Bedingung die Quelle erfahren zu lassen, aus der ich diese Nachricht habe. — Sind Sie damit zufrieden? Nur müssen Sie mir dafür ein Paar Fragen beantworten.“

„Zugestanden; wenn ich kann mit Vergnügen.“

„O Sie können, lieber Kohler! Nicht wahr, Sie waren schon in dem Hause drüben, zu einer Zeit, wo der Baron da war?“

Digitized by Google

Herr Kohler zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann aber sagte er: „Ja — freilich, ich war schon dort.“

„Und Sie sprachen den Freiherrn?“

„Ich sprach ihn, aber nur im Auftrag Ihres Onkels.“

„Welche Art von Geschäften hat denn mein Onkel mit ihm?“

„Mancherlei, eigentlich nichts Besonderes, er nimmt Gelder für ihn in Empfang, macht Zahlungen für ihn und besorgt ihm auch sonst kleine Geschäfte.“

„Und wenn Sie für Herrn Duvallet dort drüben einen Besuch machen, so braucht es wohl Formalitäten, — oder haben Sie einfach nur nöthig, sich melden zu lassen?“

„Und welcher Formalitäten bedarf es!“ gab lachend der ehemalige Makler zur Antwort. „Ich kann Sie versichern, eine belagerte Festung macht nicht mehr Umstände, einen Parlamentär einzulassen. Zuerst muß mich der Herr Commerzienrath schriftlich anmelden, daß ich in seinem Auftrag komme, dann wird mir eine Zeit bestimmt, wo ich da und da, immer weit genug vom Hause entfernt, mich einfinden soll. Dort treffe ich einen der alten brummigen Bedienten des Freiherrn, der beschaut mich, und wenn er sieht, daß ich unzweifelhaft der Kohler bin, — denn sie kennen mich,“ fügte er mit Wichtigkeit hinzu, — „so gehen wir mit einander nach dem Hause da, und nur in der Begleitung des bekannten Bedienten werde ich eingelassen.“

„Und kommt es oft vor, daß Sie Geschäfte mit dem Baron haben?“

„Fast jedes Mal, so oft er in der Stadt ist; Sie können sich denken, lieber Victor, daß der Commerzienrath keine Lust und keine Zeit hat, sich zu solchen förmlichen Audienzen herbeizulassen. Man kennt mich seit geraumer Zeit,“ — bei diesen Worten warf er sich in die Brust, —

Digitized by Google

„man ist mit meiner Umsicht und mit meiner Art, delikate Geschäfte zu traktiren, vollkommen zufrieden."

„Aber schlägt Ihnen nicht das Herz, Kohler," sagte der junge Musiker lächelnd, „wenn nun die schöne Baronin so freundlich und liebenswürdig mit Ihnen spricht, wie neulich am Bahnhof, — Sie erzählten mir davon! — und wenn Sie Ungeheuer bei sich selbst jetzt sagen müssen, daß Sie im Besitze eines Geheimnisses sind, dessen Mitwissenschaft die arme Frau glücklich machen könnte?"

„Das könnte sie nicht glücklich machen!" entgegnete der Makler kopfschüttelnd; „im Gegentheil, es würde sie zu einem neuen vergeblichen Versuche antreiben, der wieder ebensowenig gelingen könnte."

„Und zu was für einem Versuche?" fragte Victor in anscheinend gleichgültigem Tone. „Vielleicht zu einem Versuche, mit ihrem Manne eine Unterredung zu haben? Darin sehe ich nichts so Schlimmes."

Herr Kohler zog die Augenbrauen zusammen und pfiff leise ein Lied vor sich hin, wobei er den jungen Mann so scharf anschaute, daß dieser fast seinen Blick niedergeschlagen hätte. Dann sagte er: „Mein lieber Freund, es ist besser, wir treiben ein ehrliches Spiel mit einander, Sie sind mit Frau von Molitor sehr bekannt, außerordentlich bekannt, auf's Genaueste liirt, wie sich die sogenannte Gesellschaft ausdrückt — wollen Sie mir nun weiß machen, Sie wissen nicht, daß die gnädige Frau nie einen Versuch machen wird, ihren Herrn Gemahl wieder zu sehen, dagegen aber sehr viele Versuche — ihre Tochter zurück zu erhalten. Wollen Sie mir das vielleicht leugnen?" Nach diesen Worten blickte er fast triumphirend auf den jungen Musiker, der ihm lachend entgegnete:

„Sie haben immer Recht, lieber Kohler, Ihrem Scharfsinn entgeht nichts; nun denn, um also offen mit einander

zu ſprechen, ſollte es denn der Baronin nicht möglich ſein, ihren Zweck zu erreichen?"

„Schwerlich — ja ich möchte ſagen, es iſt unmöglich."

„Nicht wahr, Sie ſprachen von Verſuchen, die gemacht worden ſind? Wer unternahm denn dieſe Verſuche?"

„Wahrſcheinlich irgend ein enthuſiaſtiſcher Verehrer der ſchönen Frau, um ihr gefällig oder dankbar zu ſein."

Victor biß ſich auf die Lippen.

„Faſt vor Kurzem," fuhr der Andere fort, „wurde wieder ein ähnlicher vergeblicher Verſuch gemacht, die kleine Baroneſſe zu entführen. Der Plan war nicht ſchlecht angelegt, man hatte die Gouvernante des Kindes in's Verſtändniß gezogen, es ſoll ſich ein hoher Herr dabei intereſſirt haben; ſoviel wir indeſſen wiſſen, erwarb er ſich einen Streifſchuß in den Arm und die Gouvernante erhielt ihren Abſchied."

„Und wo ging das vor ſich?"

„Auf Klippenberg, dem Schloſſe des Freiherrn. — Ja," ſetzte Herr Kohler mit einem leichten Seufzer hinzu, „die Gouvernante erhielt ihren Abſchied und jetzt wird eine neue angenommen werden."

„Ah!" machte Victor, indem er tief aufathmete; „und dieſe neue Gouvernante," ſagte er faſt zögernd, „haben Sie vielleicht dem Freiherrn zu präſentiren?"

„So iſt es," entgegnete der ehemalige Makler, doch machte er dabei ein ſeltſam wehmüthiges Geſicht, ſpitzte auf komiſche Art den Mund, ſchloß ſeine Augen und öffnete ſie wieder, ſo daß der Andere nothwendig aufmerkſam werden mußte.

„Dieſe Gouvernante," ſagte Herr Kohler mit einem abermaligen Seufzer — „die Gouvernante nämlich, die wir präſentiren werden, — iſt eben diejenige — warum ſoll ich es nach Allem dem, was wir ſchon zuſammen geſpro-

chen, verſchweigen? — iſt diejenige, welche mein Herz geraubt."

„Alle Teufel!" rief Victor, „das trifft ſich außerordentlich ſchön."

„Vorderhand ſehe ich nichts außerordentlich Schönes darin," antwortete der Maler in ſehr traurigem Tone, „ich fand ſie, um ſie gleich wieder zu verlieren, denn was einmal auf Klippenberg ſitzt, das iſt für die übrige Welt ſo gut wie verloren. — Von der Erzieherin," deklamirte er, „wird eine Zurückgezogenheit verlangt, wie ſie nur bei dem klöſterlichen Leben zu finden iſt."

Der junge Muſiker hatte ſeinen Gaſt am Fenſter ſtehen laſſen und ging nachdenkend im Zimmer auf und ab. Ja, durch eine ſeltſame Verkettung von Umſtänden ſchien ſich ihm ein Pfad zu zeigen, der ihn bei Erfüllung des Verſprechens, das er der Baronin gegeben, leiten konnte. Wenn die neue Gouvernante, für welche ſich Herr Kohler ſo angelegentlich intereſſirte, auch von einigem Intereſſe für dieſen würdigen Mann beſeelt war, ſo war es möglich, hier einen Anknüpfungspunkt zu finden, von dem ſich etwas erwarten ließ. — „Und die Gouvernante?" fragte er raſch, indem er plötzlich am Fenſter ſtehen blieb, „wann wird ſie dem Freiherrn vorgeſtellt?"

„Heute Morgen noch."

„Wer ſtellt ſie vor?"

„Ich," ſagte Herr Kohler, worauf er leicht mit der Hand über ſein Geſicht fuhr.

„Wenn Sie einige Freundſchaft für mich beſitzen," fuhr Victor heftig fort, „ſo werden Sie mir einen großen Gefallen thun. Veranlaſſen Sie meinen Onkel, daß er mich ſtatt Ihrer zum Freiherrn von Molitor ſchickt, um denſelben die neue Erzieherin vorzuſtellen. — — Man könnte dem Baron ja ſagen," fuhr er dringender fort, als er das

Digitized by Google

Kopfschütteln des Andern bemerkte, „diese Erzieherin sei meine Verwandte, meine Schwester, was Sie wollen, nur —“

„Wenn ich Sie auf's Bestimmteste versichere,“ unterbrach ihn Herr Kohler, „daß es rein unmöglich ist, Ihr Verlangen zu erfüllen, so könnten Sie am Ende glauben, ich sei von einer Art von Mißtrauen, von — von Eifersucht bewegt, aber dies ist nicht der Fall; die Dame, die ich dem Freiherrn vorzustellen die Ehre habe, ist von so ruhigem, stillem, nachdenklichem Charakter, daß —“

„Ich ihr auf keinen Fall gefährlich werden kann,“ lachte Victor. „Ich danke Ihnen für das Compliment, aber wenn es nicht angeht, daß ich sie dem Baron vorstellen darf, so könnten Sie wir wenigstens dazu behülflich sein, diese Dame, ehe sie nach Klippenberg in die klösterliche Einsamkeit geht, meinetwegen in Ihrem Beisein zu sprechen.“

„Sehen Sie, lieber Victor, ich bin wirklich ganz unglücklich, Ihnen sagen zu müssen, daß auch das nicht angehen wird. Diese Dame ist kürzlich von einem schmerzlichen Ereigniß betroffen worden, ein herber Verlust hat ihr Herz erschüttert; sie flieht die Menschen, sie hat sich kaum herbeilassen wollen, mit mir zu gehen — was doch unumgänglich nothwendig war,“ setzte er im Geschäftstone hinzu — „denn Sie müssen wissen,“ fuhr er dann wieder ziemlich wehmüthig fort, „sie ist Wittwe; vor der Hand flieht sie, wie gesagt, die Menschen.“

Der junge Musiker schüttelte unmuthig mit dem Kopfe, dann sagte er: „Ich sehe schon, mit Ihnen ist heute nichts anzufangen, lieber Kohler; diese erste Liebe, welche Ihr Herz bewegt, macht Sie unempfindlich für alle gerechten Forderungen der Freundschaft. Nun gut, ich will für jetzt nicht weiter in Sie dringen, aber versprechen Sie mir, wenn

Sie mit Ihrer Wittwe in Relationen bleiben, woran ich nicht zweifle, dieſelbe für Etwas, um was ich ſie vielleicht ſpäter einmal zu bitten hätte, günſtig zu ſtimmen."

„Victor, Victor," verſetzte der ehemalige Makler in ernſtem Tone, wobei er den Zeigefinger der rechten Hand bedeutungsvoll in die Höhe hob, „Sie ſind ein leichtſinniger junger Menſch! Wenn die arme Alice, die Ihnen im Grunde ihres Herzens ſo wohl will, es wüßte, in welche gefährliche Unternehmung Sie Luſt haben ſich zu ſtürzen. — Oh, läugnen Sie mir nicht," fuhr er in komiſchem Pathos fort, indem er nun beide Hände mit ausgeſpreizten Fingern empor hob, „läugnen Sie mir nicht, daß Sie bis über die Ohren im Netze der gefährlichen Frau ſtehen. Das iſt eine zweite Maria Stuart, — wahrhaftig ich thu' mir auf dieſe Idee etwas zu gute; wie ſagt doch der alte Kerl da — nun wie heißt er?" ſetzte er hinzu, indem er mit den Fingern ſchnalzte.

„Ich weiß wohl, was Sie meinen, lieber Kohler," erwiederte der Andere, „aber das ſagt kein alter Kerl, es iſt die ſchöne ſchottiſche Königin ſelbſt, die ſich herabläßt, den Mortimer zu warnen."

„Meinetwegen," gab der ehemalige Makler zur Antwort, „aber was ſie ſagt, paßt ganz vortrefflich hieher, ich habe es zufällig geſtern im Theater noch gehört." Dann deklamirte er:

> Mir fliegt ein böſes Ahnden durch das Herz.
> Was unternehmt ihr? Wißt ihr's? Schrecken euch
> Nicht Babington's, nicht Tichburn's blutige Häupter,
> Auf Londons Brücke warnend aufgeſteckt?

Nicht wahr, ich weiß meinen Schiller auswendig?" ſchloß er triumphirend.

„Vortrefflich, lieber Freund, aber ich kann Ihnen nur

darauf zur Antwort geben wie Mortimer, daß mich nicht Babington's, nicht Tichburn's blutige Häupter, auf Londons Brücke warnend aufgesteckt, schrecken werden, selbst nicht ein Streifschuß in den Arm. — Aber Scherz bei Seite, die Freundschaft werden Sie für mich übrig haben, um mir behülflich zu sein, gelegentlich eine Mittheilung an Ihre schöne Wittwe gelangen zu lassen."

Herr Kohler war nachdenklich geworden. „Daß sie nach Klippenberg kommt," sprach er zu sich selber, „ist vorderhand wichtig, denn nur auf diese Art kann ich sie im Auge behalten. Daß sie aber ewig dort bleibt, ist unnöthig, denn so lange sie dort ihr klösterliches Leben führt, ist sie für die ganze Welt, also auch für mich verloren. Helfen wir diesem jungen Menschen bis zu einer gewissen Grenze bei Ausführung seiner verrückten Ideen, so wird sie unbedingt ihre Stelle verlieren, und dann wäre Kohler da, und Kohler würde sprechen: warum diesem alten närrischen Baron dienen, warum ein klösterliches Leben führen, da ein anderer Sie liebender Diener zu Ihren Füßen liegt, der vor Begierde brennt, Sie zu bedienen, Ihr Sclave zu sein und das Leben Ihnen so angenehm wie möglich zu machen! — Bei dem Allem würden wir uns dem jungen Menschen da auf's Höchste verpflichten."

„Sie überlegen recht lange," sagte Victor, „es muß Ihnen schwer werden einen Entschluß zu fassen."

„Schwer wohl, aber Sie sollen doch sehen, wie uneigennützige Freundschaft zu handeln vermag."

„So kann ich auf Sie rechnen?"

„Wenn Sie einmal auf einem so gefahrvollen Unternehmen beharren — ja — ich will für Sie thun, was in meinen Kräften steht."

„Und die schöne Wittwe?"

„Hoffentlich auch," sprach Herr Kohler mit einem leich-

ten Seufzer, wobei er ſchwärmeriſch über die blaue Brille hinweg an die Zimmerdecke blickte.

„Mit ſolch' einer Hülfe," ſagte Victor nach einer Pauſe, „muß das Schwerſte gelingen."

Der Andere ſchüttelte mit dem Kopfe.

„Jedenfalls," fuhr der junge Mann fort, „haben Sie mich durch Ihr Verſprechen vielleicht von einer Tollkühnheit abgehalten. Was meinen Sie, wenn ich mich an dem Fenſter hinabgelaſſen hätte und ſo den Verſuch gemacht, die Kleine, die ich im Garten lachen gehört, zu entführen?"

„Das wäre am Ende für Sie nicht einmal mit einer Gefahr verknüpft geweſen, Sie hätten ſich vielleicht nur lächerlich gemacht."

„Teufel auch! noch ſchlimmer."

„Sie wären dem alten Andreas in die Klauen gefallen, oder wahrſcheinlich vorher noch den beiden Hunden, die Sie jedenfalls tüchtig zerzauſt hätten. Dann wären Sie vor den Herrn geſchleppt worden, und der hätte Sie als Friedensſtörer und wegen unbefugten Eindringens in ſein Eigenthum auf die Polizei bringen laſſen."

„Dafür danke ich; einen Streifſchuß hätte ich mir noch eher gefallen laſſen."

„Um damit vor Ihrer Dame zu erſcheinen und einen ſüßen Lohn dafür verlangen zu können."

„Was den Lohn anbelangt," meinte Victor, — doch ſchwieg er plötzlich, ohne den Satz zu vollenden, und verſank dafür in tiefes Nachſinnen, woraus er erſt nach einem minutenlangen Stillſchweigen zu erwachen ſchien und dann wie zu ſich ſelber ſprach: „Man ſollte ſich nie für etwas zum Voraus belohnen laſſen; ein ehrlicher Mann iſt dadurch verflucht gebunden."

Der ehemalige Makler hatte ſeine Uhr hervorgezogen, und nachdem er einen Blick darauf geworfen, ſagte er im

Tone der Ueberraſchung: „Faſt Neune. Da habe ich geplaudert und geplaudert und das, was mich eigentlich hieher geführt, darüber zugleich vergeſſen. Ich hätte eine Bitte an Sie. Herr Weller, — Sie kennen ihn ja, den ſchon etwas ältlichen, freundlichen Herrn und glücklichen Bräutigam, — will Sie dieſen Morgen beſuchen und müßte der Zeit nach ſchon da ſein. Er hat ein kleines Anliegen und möchte gerne Ihren Rath darüber hören, da er großes Vertrauen in Sie ſetzt."

„Meinetwegen," gab Victor einigermaßen ungeduldig zur Antwort. „Was will er eigentlich?"

„Das ſoll er Ihnen ſelbſt ſagen," erwiederte lachend der Andere, „aber," ſetzte er hinzu, indem er ſich raſch umwandte und an der Thüre horchte, es iſt gerade wie im Sprüchwort, wenn man den Wolf nennt, ſo kommt er gerennt. An dem Scharren vor der Thüre und — dieſem beſcheidenen Klopfen erkenn' ich unſern Mann. Ich laſſe Sie allein, lieber Victor, aber was ich Ihnen anvertraut," — dies ſprach er in einem feierlichen Tone — „bleibt unter uns."

„Gewiß, beſter Kohler, und ebenſo das Andere, wozu ich Ihrer Hülfe und der der ſchönen Wittwe bedarf."

Der ehemalige Makler nickte mit dem Kopfe, dann nahm er raſch ſeinen Hut, eilte an die Thüre, und indem er ſie weit öffnete, ſagte er zu Jemand, der davor ſtand: „Nur herein, Herr Weller, Sie ſind beſtens annoncirt und dürfen ohne Rückhalt mit unſerem gemeinſchaftlichen Freund reden."

Die zehnte Stunde.

Es war ein etwas ältlicher, aber sehr freundlich und behäbig aussehender, ziemlich wohlbeleibter Mann, der nun in das Zimmer trat, nachdem er vorher den Herrn Kohler vorbeigelassen und ihm freundlich dankend mit dem Kopfe zugenickt. Herr Weller war mehr als sorgfältig, er war fast elegant gekleidet, das heißt seine Kleidungsstücke waren nach neuestem Schnitte gemacht, und erreichten eben dadurch bei der etwas cor-

pulenten Gestalt ihres Trägers nicht vollkommen ihren Zweck; so hätte jeder Unbefangene für die nicht ganz geraden und sehr stämmigen Beine eine weniger enge Hose gewünscht, auch hätte der Rock füglich weiter sein können, um eine zu auffallend gelbe Weste mehr zu verdecken. Alles das aber, wie auch die sehr schmale Halsbinde und die perlgrauen Handschuhe, in denen er einen Panamahut mit breitem Rande und eine zierliche, sehr verdächtig neu aussehende Reitpeitsche trug, wurde neutralisirt, wir meinen, das Komische wurde ihm fast benommen durch das freundlich lächelnde Gesicht des Herrn Weller, von welchem ein wahrer Ueberfluß von Gutmüthigkeit dem Beschauenden entgegen glänzte. Man konnte in der That nichts Harmloseres und Gewinnenderes sehen, als den Blick dieser kleinen freundlichen Augen, als den liebenswürdigen Zug um den Mund, als den heitern Glanz von dieser etwas sehr verlängerten Stirne. Wenn Herr Weller lächelte, so strahlte sein ganzes Gesicht; wenn er sprach, so mußte man ihn liebgewinnen, wenn er in glückseliger Aufregung, Andern nützlich zu sein und ihnen dienen zu können, in eiligem Laufen schwitzte, so sahen diese Schweißtropfen aus wie lauter Perlen von Behagen und Gutmüthigkeit.

Herr Weller näherte sich schüchtern und sanft lächelnd dem Bewohner des Zimmers. Es war das ein Lächeln, das aussah, als wolle er für irgend eine That sich Verzeihung erbitten. Hier hätte es aber wegen der Absicht sein können, einen Besuch zu machen, oder wegen der Thatsache, daß Herr Weller überhaupt in der Welt sei. Denn etwas nur halbwegs annähernd Unangenehmes hatte der gute dicke Herr weder Victor noch sonst irgend Jemand auf der weiten Erde überhaupt je zugefügt.

Deßhalb reichte ihm auch der junge Musiker wohlwollend seine Hand, und als er ihn betrachtet, konnte er sich

eines sehr heiteren Lächelns nicht erwehren beim Anblick des so gänzlich veränderten Aeußern des guten Spezereihändlers. Trug derselbe doch sogar sorgfältig gemachte Zeugstiefeletten, und hatte er nicht am oberen Ende seines Panamahutes jene gewisse Falte angebracht, die dieser Art von Kopfbekleidung ein so elegantes, man könnte fast sagen verwegenes Aussehen gibt. Vor Allem aber erregte das, was Herr Weller in der Hand trug, die ganz besondere Aufmerksamkeit des jungen Musikers. Herr Weller war mit einem fast leichtsinnigen Satze über sämmtliche Stadien der Spazierstöcke hinweggehüpft und bei der Reitpeitsche angekommen, — ein Instrument, das er seinem unschuldigen Gesichtsausdruck nach gewiß, ohne die tiefen und gefährlichen Bedeutungen desselben zu kennen, arglos zwischen seinen Fingern drehte, wie das unschuldige Kind ein scharfes Messer.

Victor Barring bot seinem Gaste einen Stuhl an, auf welchen sich dieser etwas mühsam niederließ; sowie er aber zum Sitzen kam, schnellte er seine Beine in den unsinnig engen Hosen mit einer außerordentlichen Behendigkeit von sich. Er schien ihnen durchaus keine Zeit zum Aufplatzen lassen zu wollen. Dann warf er seinen Panamahut leicht und gewandt auf den Boden hin — er hätte so etwas Unerhörtes in früherer Zeit nicht um alle Welt gethan — legte die Reitpeitsche auf den Clavierstuhl, rieb sich die Hände und blickte alsdann mit einem Gesichtsausdruck zum Andern empor, als wollte er sagen: „ich merke wohl, daß Du gerade so erstaunt bist, mich so zu sehen, wie ich selbst es bin, wenn ich mich betrachte oder befühle.“ Doch ließ er gleich darauf seine Unterlippe etwas herabhängen, neigte auch den Kopf ein klein wenig, und es fuhr ein Schatten über seine Züge.

„Lieber Herr Weller,“ nahm der Musiker endlich das

Wort, „wenn mich nicht Alles trügt, so bin ich berechtigt, Ihnen meinen besten Glückwunsch darzubringen. Sie kommen, mich zu Ihrer Hochzeit einzuladen?“

Diese Worte vergrößerten den finsteren Schatten auf dem Gesichte des guten, dicken Mannes, und seine Augen schauten fast traurig, als er nach einem Blicke auf sich selber sagte:

„Würde ich denn in diesem Aufzuge vor Ihnen erscheinen? — in diesem Aufzuge, der, an andern Leuten vollkommen passend, bei mir doch nichts ist als die Livree der Verzweiflung!“ — Aller Morgen-Sonnenglanz war jetzt von der spiegelglatten Stirne des Herrn Weller verschwunden, alle heiteren Töne, die seine Züge umspielten, veränderten sich plötzlich in kaltes Grau, wie die Lichter in der Landschaft, nachdem des Tages Gestirn verschwunden. Er, der vorhin noch in den Farben des Regenbogens schillerte, erschien jetzt trübe und fahl wie ein todtes Chamäleon.

„Ja, mein bester Herr Barring,“ fuhr er nach einer längeren Pause fort, „zu Ihnen, den ich als einen treuen Freund kenne, als Jemand, der es gut mit mir meint und der dabei die Welt mit ihren Ränken und Schwänken genugsam kennt, komme ich nun, um nochmals Ihren Rath zu erbitten.“

„Meinen Rath?“ fragte der Künstler; dann setzte er achselzuckend hinzu: „Natürlich in der gewissen Angelegenheit?“

„Dies Achselzucken verstehe ich,“ bemerkte Herr Weller, „und muß Ihnen trotzdem zur Antwort geben: ja, in derselben Angelegenheit. Frage ich mich doch oft selbst,“ sagte er tief aufseufzend, „warum ich von dieser — Angelegenheit nicht lassen kann. Habe ich mir doch schon tausendmal gesagt: es gibt schönere, angenehmere und liebenswürdigere Persönlichkeiten als sie ist, als Friederike Federbach.

— Und doch! — und doch! O sagen Sie's mir, Herr Barring, worin liegt es, daß diese Grausame, die mich foltert und quält, mein Herz gefangen hält, mich selbst zu ihren Füßen gefesselt — ein wehrloser Sclave — — Sie hören," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, „ich spreche schon fast ebenso unsinnig, wie ich mich im Aeußern darstelle. — O Friederike, wie kann Dein Name Friedensreiche bedeuten! — Aber ich bitte Sie, lieber Herr Victor, ich beschwöre Sie, lösen Sie mir dieses Räthsel: Was kettet mich an jene Grausame?"

Der junge Musiker hatte die Arme verschränkt, blickte in den benachbarten Garten hinaus, und wenn sein Ohr auch die Worte des Andern gehört hatte, so hatten seine Gedanken dieselben doch auf einen andern Gegenstand übertragen. Die Frage aber, die Jener gethan, tönte in seiner Brust wieder und ließ ihn nachdenken. — „Ja, was ist es, das uns zu ihr hinzieht, mächtig, unwiderstehlich, obgleich ihre Hand uns gebieterisch zurückweist, obgleich ihr Auge uns fast verächtlich hinwegblitzt? — Eben das — eben das ist es," wiederholte er lauter, „was uns anzieht."

„Ah! die Grausamkeit selber," entgegnete Herr Weller, „ja, ich habe es auch gedacht, denn wenn sie einmal lieb und freundlich mit mir ist, so fühle ich wohl, daß mich die gewisse gereizte Spannung verläßt und dafür ein angenehmes Wohlbehagen in mein Herz zieht. — Aber Ihren Rath, lieber Herr Barring — geben Sie mir einen guten Rath."

Victor fuhr aus seinen Träumereien auf, strich sich mit der Hand über das Gesicht und rief beinahe launig, nachdem er wieder einen Blick auf die Gestalt des Andern geworfen, der mit gefalteten Händen und krampfhaft ausgestreckten Beinen dasaß: „Ja, betrachten wir die Situation genau, vor Allem aber, lieber Herr Weller, scheint es mir, als hätten Sie — auf diese Idee bringt mich die Aende-

rung Ihres Aeußern — ſchon den Rath von irgend Jemand befolgt. Wenn es keine Indiscretion von mir iſt, ſo laſſen Sie mich etwas darüber wiſſen."

„Warum ſoll ich Ihnen meine Schwächen verbergen!" erwiederte der dicke Kaufmann nach einem verlegenen Lächeln. „Ja, ich folgte dem Rathe meines zukünftigen Schwa— beſſer ausgedrückt, dem Rathe ihres Bruders."

„Ah! der junge Eduard hat ſich Ihrer angenommen!"

„Finden Sie das nicht ganz paſſend?" fragte Herr Weller demüthig.

„Ich will das nicht ſagen — aber weiter!"

„Er behauptete, die weiblichen Herzen im Allgemeinen zu kennen. Daß er das ſeiner Schweſter verſtehe, mußte ich am Ende ſchon glauben. Er verſicherte mich, alle mehr oder minder hätten Luſt an etwas Außergewöhnlichem, etwas Excentriſchem, ja ſogar die wild verlebte Jugend ihres Zukünftigen bringe bei ihnen durchaus keine Abneigung hervor, — natürlicher Weiſe, wenn ein dergleichen Lebenswandel nicht fortgeſetzt wird."

„Ah! ich verſtehe. Und ſo veranlaßte er Sie, ein verfluchter Kerl zu werden? — Brauchte er nicht dieſen Ausdruck?"

„Er brauchte ihn allerdings," entgegnete etwas kleinlaut der Kaufmann, „und er meinte auch, ich hätte Anlagen dazu, ein verfluchter Kerl zu werden."

Als Herr Weller bei dieſen Worten an ſich hinabblickte, konnte ſich Victor eines leichten Lächelns nicht erwehren.

„Ich veränderte alſo meine Kleidung; ich begleitete ihn in's Wirthshaus, ich rauchte wie eine Locomotive, ich abonnirte mich bei den Kunſtreitern —"

„Sie kauften ſich eine Reitpeitſche."

„Ja, auch zu dieſer Thorheit ließ ich mich verleiten. Und heute Morgen — in dieſem Aufzuge — vor einer Stunde — ſtellte ich mich Mamſell Federbach vor."

„Ah!“ machte Victor. „Und Sie wurden nicht freundlich empfangen?“

„Von ihr auch gerade nicht unfreundlich; doch mußte ich von ihrer würdigen Mutter, Madame Scheidel, einige scharfe und ich muß gestehen, nicht ganz ungerechtfertigte Aeußerungen ertragen. Unter uns, Herr Victor, es gab eine kleine Familienscene, welche damit endigte, daß die Stadträthin, sonst eine geschiedte Frau, einige — unpassende Bemerkungen fallen ließ, wie: daß Narrheit anstecken sei; das Schlimmste, was Einem begegnen könne, sei die Lächerlichkeit, und dergleichen mehr. Sie wandte alle diese Reden an ihre Tochter, aber — nun, Sie verstehen mich schon! Man schlägt auf den Sack und den Esel meint man. — Dann ließ sie uns allein.“

„Darauf bin ich begierig.“

„Ich war es auch, das heißt, ich bebte ein wenig und mein Herz schlug ziemlich heftig. — ‚Herr Weller,‘ sagte sie alsdann — Friederike nämlich — ‚Sie haben Alles gehört, was meine Mutter gesagt hat, und ich kann Sie versichern, ich selbst fühle tief, wie sehr sie in ihren Bemerkungen Recht hat. Aber‘ — dabei schlug sie ihre Augen gen Himmel, und sie hat schöne Augen, Herr Victor,“ setzte er seufzend hinzu — „‚was kann ich dafür, daß ich nicht bin wie Tausende meiner Mitschwestern, daß ich ein Herz habe, das nach Poesie schmachtet und das sich nimmermehr zufrieden geben kann im unpoetischen Kreislauf dieses Lebens.‘ — So ungefähr sagte sie und fuhr dann fort: ‚Ich hatte mir immer gedacht, daß der — Jüngling‘ — hier schluckte Herr Weller — ‚der mich einstens heimzuführen bestimmt sei, um mich werben würde mit zarter Liebe, mich verdienen durch eine kühne That. Und wenn ich auch sah‘ — das Alles sagte sie noch, ich habe mir Mühe gegeben, es zu behalten — ‚wie viel nach und

nach von dem duftigen Glanze meiner Jugend entschwand, wie der Blütenkranz meiner Tage nur noch langsam zunahm, ja endlich in seinem Wachsthum still zu stehen drohte, so habe ich doch noch die Kraft behalten, um fest auf dem Wunsche zu bestehen, daß, wer mich einmal heimführt, eine That gethan haben soll, die ihn emporhebt über das Niveau der gewöhnlichen Menschen.'" — Während dies Herr Weller erzählte, war es außerordentlich komisch zu hören, wie er, vielleicht ohne es zu wollen, den klagenden, wehmüthigen Ton seiner Geliebten angenommen hatte, was um so schärfer auffiel, da er nun wieder in seine gewöhnliche Redeweise kam, als er sagte:

„Sehen Sie, Herr Victor, so ungeheuerlich spricht dieses extravagante Frauenzimmer. Ich soll eine That thun!" setzte er mit einem traurigen Lachen hinzu, „eine That — ich! Als wenn es überhaupt nicht schon That genug wäre, sie zu heirathen! — — Und als wenn ich nicht schon für sie" — er schaute mit schmerzerfülltem Blick an sich hinab — „mehr gethan hätte, als sich mit der Vernunft eines gewöhnlichen Menschen vereinbaren läßt! — Eine That! Was will sie für eine That?" rief er fast zornig aus; „ich versichere Sie, Herr Victor, ich bin ein harmloses Geschöpf, aber —"

Hier streckte er seine kleinen Beine fast horizontal von sich ab, verschränkte die Arme in einander und ließ den Kopf tief herabhängen, wobei sein so gutmüthiges, klares, freundliches Gesicht einen fast unheimlichen Ausdruck dadurch annahm, daß Herr Weller seine Unterlippe auf eine erschreckende Art vorschob.

„Eine That!" rief er nach einer längeren Pause — „eine That! Hätte ich sie vielleicht umbringen müssen? — Hätte ich sie — — hätte ich Feuer unter ihr Dach werfen sollen? Wäre es eine That gewesen, eine Schachtel Phosphorzündhölzer unter ihren Kaffee zu rühren? — Sie

Digitized by Google

sehen, Herr Victor, es fehlt mir an gräßlichen Ideen nicht. O ich kann Sie versichern, ich verließ jenes Haus mit einer Wuth, wie sie vielleicht der Berserker haben kann, wenn er in seiner Berserkerwuth mit einem andern ihm begegnenden Berserker furchtbar berserkert."

Herr Weller befand sich augenscheinlich in außerordentlicher Aufregung, da er sich so entsetzlicher Ausdrücke bediente. Er zog seine Beinchen ein paarmal krampfhaft an sich, und dann, als er einige vergebliche Versuche zum Aufstehen gemacht, schnellte er plötzlich von seinem Stuhle in die Höhe, verbarg die linke Hand unter den Schößen seines Rocks und eilte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, nachdem er vorher nicht unerheblich über Panamahut und Reitpeitsche gestolpert war.

„Verzeihen Sie, liebwerthester Herr Victor," sagte er nur so im Vorbeirennen mit hochgeröthetem Antlitz, wobei er mit der rechten Hand heftig gestikulirte, „Sie sind Musiker, ja Künstler, Sie haben ein fühlendes Herz, Phantasie, Empfindung; Sie können sich in meine Lage hineindenken. Ja," rief er mit erhobener Stimme, „ich liebe jenes Frauenzimmer; aus welchem Grunde ich sie liebe, das mag der Teufel wissen, aber ich liebe sie; ich habe um sie angehalten, die Welt weiß das; ich habe eine größere Wohnung bezogen, habe in derselben vier Zimmer auf gemeinschaftliche Kosten mit meinem Hausherrn tapeziren lassen, habe mir einen Lehrlings-Commis zugelegt, damit ich nicht schon gleich in früher Morgenstunde" — setzte er fast verschämt hinzu — „in's Comptoir abgerufen werde; von meiner bevorstehenden Vermählung habe ich gesprochen, — ich habe das Alles gethan, die Welt hat es erfahren, ich habe mich lächerlich gemacht, wenn ich nicht heirathe, und nun verlangt man von mir, ich soll noch vor der Hochzeit eine That thun. O das ist unerhört!"

Bei dieſen Worten blieb er mit einem förmlichen Rucke vor dem Muſiker ſtehen, legte demſelben die Fingerſpitzen ſeiner rechten Hand ſanft auf die Bruſt und fuhr dann mit einem wehmüthigen Tone fort:

„O Herr Victor, es fehlt mir, wie geſagt, nicht an Phantaſie, eine That zu erfinden, und nicht an Muth, ſie auszuführen. Ich dachte ſchon daran," ſetzte er flüſternd hinzu, wobei ſeine Augen ſeltſam zu rollen begannen, „meinen Lehrlings-Commis, eine dürre, überhaupt ſehr traurig ausſehende Perſönlichkeit mit ſehr wenig Verſtand, ſo an die vier Wochen lang bei Waſſer und Brod in meinen Keller einzuſperren, um eine Art Kaſpar Hauſer aus ihm zu machen. Oder es kam mir auch ſchon der nicht minder ſchreckliche Gedanke, meinen Eſſig Nro. 4, den die geringen Leute kaufen, mit Bitterſalz zu vermiſchen. Kennen Sie die Wirkung von Bitterſalz, Herr Victor? — Nun gut! Eine ſolche Handlungsweiſe hätte mich auf die Polizei gebracht, vielleicht vor das Schwurgericht, hätte aber vielleicht zu gleicher Zeit auch die entſetzlichen Launen jenes unbegreiflichen Mädchens" — er ſagte das mit einem ſchwärmeriſchen Seufzer — „befriedigt. Und eine ſolche Befriedigung iſt es, wornach ich lechze."

Bei dieſer heftigen Rede des Herrn Weller hatte ſich Victor an ſeinen Flügel niedergelaſſen, und nachdem er, wenn gleich pianiſſimo, die Bäſſe ſeines Inſtrumentes wie grollend hatte ertönen laſſen, fuhr er in leichten, zierlichen Paſſagen über das Inſtrument dahin, wobei er zuerſt in einzelnen verklingenden Tönen, dann aber in faßlicher Folge eine weiche, verſöhnende Melodie anklingen ließ, die, wie er es ſich auch wohl gedacht, ihre Wirkung auf das gute Gemüth ſeines unglücklichen Bekannten nicht verfehlte. Ein tiefer Seufzer rang ſich aus deſſen Bruſt empor; er faltete die Hände auf ſeinem Bäuchlein zuſammen, ſeine Augen

vergruben sich in die Blätterpracht des nachbarlichen Gartens, flimmerten dabei ganz eigenthümlich, und er sagte mit weicher Stimme, während der Andere fort und fort spielte:

„Als ich so über die Straßen dahin flog, Groll und Haß im Herzen, begegnete mir Kohler, unser Freund Kohler, auf dem Wege hieher. Ich legte ihm mein Herz offen dar, ich klagte ihm mein Leid, er wußte mir keinen Rath; aber er munterte mich auf, mit ihm hieher zu gehen zu Ihnen und sagte, wenige Menschen kennten so das menschliche Herz und wüßten sich so leicht zurecht zu finden in allen Verhältnissen des Lebens, wie Sie; auch seien Sie gut und freundlich — und das wußte ich ja schon von mir selber — und deßhalb kam ich hieher und bin nun da und habe Ihnen Alles ehrlich und offen gesagt."

Victor schloß sein Spiel mit einem wie hingehauchten Laufe durch mehrere Octaven abwärts, dann blickte er empor und gab lächelnd zur Antwort:

„Ich danke Ihnen recht sehr für Ihr Vertrauen, mein lieber Herr Weller, und während Sie mir erzählten und während ich aufmerksam zuhörte, war ich mit Ihrer Angelegenheit beschäftigt, das können Sie mir glauben. Aber nehmen Sie mir nicht übel, Sie verlangen eigentlich etwas Unmögliches von mir, ich soll Ihnen zu einer That rathen, — sehen wir meinetwegen davon ab, daß ich das ganze an Sie gestellte Verlangen wirklich komisch finde — durch die Sie Aufsehen erregen, ohne sich lächerlich zu machen. Denn," setzte er ernster hinzu, „an der Klippe der Lächerlichkeit müßte unfehlbar Ihr ganzes künftiges Glück zerschellen. Die Zeiten aber, wo wir auf derlei Thaten ausgehen konnten, die Zeiten der alten Ritter, wo uns auf jedem Kreuzweg, an jeder Straßenecke irgend ein Abenteuer begegnete, sei es ein Riese, sei es eine Windmühle, diese

glorreichen Zeiten ſind vorbei, und wenn Fräulein Federbach die Marotte hat, ihre Hand nur zur Belohnung einer That zu geben, die Aufſehen erregt, die Ihnen Gott weiß welchen Namen macht, ſo iſt der einzige vernünftige Rath, den ich zu geben vermag, wenn Sie nämlich — und das wäre das Allergeſcheidteſte — zu Entſagung dieſer Hand nicht die Kraft in ſich fühlen, in Gottes Namen abzuwarten, bis Ihnen ein glückliches Ungefähr etwas in den Weg führt, woraus ſich irgend eine nennenswerthe That formuliren ließe. — Doch was iſt das?“ unterbrach ſich Victor ſelbſt und blickte nicht minder erſtaunt auf die Seite, als Herr Weller, der ordentlich mit dem Kopf zurückgefahren war, denn durch das noch immer offenſtehende Fenſter war etwas mit ziemlicher Gewalt hereingeflogen, zwiſchen Beiden hindurch, etwas wie ein Stein oder dergleichen, das ziemlich heftig auf dem Fußboden ricochettirte und alsdann in der entfernteſten Zimmerecke liegen blieb.

„Was war denn das eigentlich?“ wiederholte der junge Muſiker, indem er die Augen dorthin richtete.

„Mir ſchien es ein derber Steinwurf zu ſein,“ meinte der Andere; „es hätte mich um ein Haar auf meine Naſenſpitze getroffen.“

Kopfſchüttelnd ſtand Victor von ſeinem Platze auf und holte das Wurfgeſchoß — denn etwas dergleichen war es auf alle Fälle — herbei. Bei näherem Betrachten ergab es ſich als ein Stein von der Größe einer ſtarken Wallnuß, um welchen Papier herumgewickelt und mit Bindfaden befeſtigt war.

Nachdem der junge Mann dieſen abgelöst, entfaltete er den Papierſtreifen mit einiger Bewegung, was man ihm im Grunde nicht verdenken kann; denn mit Briefen umwundene Steine in's Zimmer geſchleudert haben immer etwas Romanhaftes, in gewiſſer Beziehung etwas Aben-

teuerliches, und dienten schon oft zum Anknüpfungspunkte ganz eigenthümlicher Geschichten.

Hier aber mochte nichts der Art vorliegen, denn Victor hatte nicht so bald den Zettel entfaltet und gelesen, als seine Züge ein Lächeln überflog und er das Blatt kopfschüttelnd Herrn Weller hinreichte.

„Es hat Sie fast näher angegangen, als mich," sagte er lachend, indem er auf die Nase des Andern deutete, „weßhalb ich es unbillig finde, Ihnen ein Geheimniß daraus zu machen, selbst wenn es eines wäre."

Herr Weller brachte das Blatt vor seine Augen, und nachdem er es überlesen, sagte er achselzuckend:

„Mein lieber Herr Barring, das könnten Sie allenfalls drucken lassen; es würde es doch Niemand verstehen." Dann las er laut:

‚Wenn man Ihnen auch nicht verbieten kann, zu Ihrem Fenster hinauszuschauen, so rathen wir Ihnen doch wohlmeinend, sich in Acht zu nehmen. Wir handeln auf Befehl und sind geschützt.'

„Es ist bei alle dem nicht uninteressant," meinte Victor, während er die Arme übereinanderschlug und sich an das Fenster lehnte, um in den Garten hinabzuschauen. Dann wandte er sich an den Andern und sprach: „Sie sind ein Ehrenmann, Herr Weller, und halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen kurz zu sagen, was die Worte auf dem Papier bedeuten sollen, die für Sie und Jeden unverständlich, für mich aber leicht erklärbar sind."

Herr Weller machte discreter Weise eine abwehrende Handbewegung, doch fuhr der Musiker mit etwas zusammengezogenen Augenbrauen fort, wobei er die rechte Hand plötzlich wie drohend gegen die Gebüsche erhob:

„Nein, nein, ich bin es mir auch fast selbst schuldig, Ihnen, der Zeuge dieses Steinwurfes war, davon zu spre-

chen. Ueberhaupt ist das Volk da unten zu Allem fähig. — Haben Sie," fragte er nach einer Pause, „je von dem Hause des Freiherrn von Molitor gehört?"

Der Kaufmann besann sich eine kleine Weile, dann sagte er:

„O ja, es ist, wenn ich nicht irre, jenes alte Haus dort in der andern Straße, dessen Garten an Ihre Wohnung stößt."

Victor nickte mit dem Kopfe.

„Ein charmantes altes Haus," fuhr Herr Weller fort. „Ich sage Ihnen, Herr Barring, es sind darunter Keller, die ihre fünfhundert Stück Faß beherbergen können. Wahre Labyrinthe, diese Keller, und wegen eben dieser Keller hatte ich einmal die Ehre und das Vergnügen einer Unterredung mit dem Freiherrn von Molitor. Wenn ich sage: das Vergnügen, so ist das nur so eine Redensart, denn in der That war wenig Vergnügen dabei; der Herr Baron waren sehr kurz angebunden, fast grob. Wenn es Sie nicht langweilt, das zu erfahren, so —"

„Bitte, sprechen Sie; es interessirt mich sogar."

„Nun denn," fuhr der Kaufmann fort, „dazumal wollte mein Associé Spindler und ich ein großes Weingeschäft machen. Es war ein vortrefflicher Herbst gewesen, und hatten wir enorme Einkäufe im Sinn. Begreiflicher Weise aber sahen wir uns vorher nach einem passenden Lagerplatz um, und dazu waren die Keller unter dem Molitor'schen Hause wie geschaffen. Ich wandte mich also durch einen guten Bekannten — richtig, durch Ihren Onkel Duvallet — an den Baron Molitor: er besorgte damals schon Geschäfte für ihn. Kurze Zeit darauf sagte mir aber Duvallet ganz familiär und unter uns, eigentlich gar nicht im Geschäftsstyl: ‚Sie, Weller, Sie wollen die Keller unter dem Molitor'schen Hause miethen? Lassen Sie das Project fallen, der Baron

gibt sie nicht gern her.' — Gut! dachte ich im ersten Augenblicke und sagte es Spindler. Der aber, mißtrauisch, wie er immer war, gab mir zur Antwort — Sie müssen verzeihen, lieber Herr Victor, aber als Kaufmann, wo es sich um einen Speculation handelt, traut Keiner seinem Bruder über den Weg —: ‚das wird dem Duvallet nicht recht sein; Du dauerst mich, wenn Du das nicht einsiehst. Dem hast Du auf eine Idee verholfen; gib Acht, der miethet die Keller selbst und legt sie voll Wein. Ein alter schlauer Fuchs das!' — Ich brauche genau seine Worte. — Nun gut, Spindler überredet mich, nochmal an den Freiherrn zu schreiben; ich thue das und bitte ihn freundlich, die Sache mit uns, Mann gegen Mann abmachen zu wollen. Ich bekam denn auch bald eine Antwort, etwas kurz abgemessen zwar, doch ersuchte er mich in derselben, mich am gleichen Tage um die und die Stunde bei ihm einzufinden."

„Nun?" fragte Victor neugierig, als Herr Weller einen Augenblick schwieg.

„Nun, ich fand mich denn auch ein, zog die Glocke an dem großen Thor, und dann ging drin ein Riegelgeklirr und Kettengerassel los, als komme man in ein Staatsgefängniß, auch öffnete mir ein Kerl, finster und bärbeißig anzuschauen wie ein Kerkermeister, aber so, wie man sich derart Leute im Mittelalter bei Schlangenthürmen und krötenangefüllten Burgverließen vorstellt. Er schaute lauernd um mich herum, namentlich so unheimlich hinter mich, ob sich nicht dort vielleicht noch Jemand mit mir einschleiche. Es wurde mir ordentlich ängstlich zu Muthe. Dann riegelt und schließt und kettet er das alte Hofthor wieder zu und ein anderes, nicht viel freundlicher aussehendes Subject bringt mich die Treppen hinauf, und wenn dies Subject hustet, so hält es die Hand dicht vor den Mund, um in dem öden Hause kein Echo wach

Digitized by Google

zu rufen. — So ein Echo," setzte Herr Weller treuherzig hinzu, „würde mich auch wahrhaftig erschreckt haben; denn einmal losgelassen, hätte ich gefürchtet, es käme gar nicht mehr zur Ruhe und würde in dem alten Hause forthusten, immer heftiger und heftiger, bis dieses von der gewaltigen Erschütterung über ihm zusammenstürzte."

„Das muß ich sagen," lachte Victor, „Ihre Schilderung ist so, daß Einem alle Lust vergehen könnte, das Molitor'sche Haus zu besuchen."

„Kommt noch besser," gab Herr Weller zur Antwort, indem er sanft mit dem Kopfe nickte; „noch viel besser. — Ich werde also von dem Subject, welches das Echo nicht ertragen kann, durch mehrere Zimmer geführt, finstere, unheimliche Zimmer; überall waren die Vorhänge herabgelassen, und wo sich durch so eine alte wehende Gardine irgend ein Lichtstrahl hereinschlich, da fiel er auf die Vergoldung eines alten Möbels, und das blitzte Einen an wie mit wirklichen Augen, so wie irgend ein fabelhaftes, böses Thier, welches langsam hinter uns drein schleicht, um uns in die Waden zu beißen. Auch roch es in den Zimmern so altmodisch und vermufft, man hätte glauben sollen, hierher habe sich seit hundert Jahren keine frische Luft mehr verirrt. — Endlich kamen wir an ein Cabinet, wo es etwas behaglicher aussah, das heißt es wäre da behaglicher gewesen, wenn sich nicht gerade hier der Währwolf des ganzen Anwesens befunden hätte, der Freiherr selbst, der mit verschränkten Armen an einem Tische stand, — eine überlange dürre Gestalt mit einem rothen Gesichte, wild aussehendem weißem Haar und struppig gewachsenem Barte. Seine blitzenden Augen schienen mich durch und durch sehen zu wollen und die Lippen hatte er fest auf einander gepreßt. Das wäre nun gerade nichts Besonderes gewesen; aber merkwürdig war es, daß, als er nun sprach, diese

Lippen sich so gut wie gar nicht von einander bewegten; daher grollte und murmelte auch Alles, was er sagte, wie hinter einer Tapetenwand hervor.

„‚Sie sind Herr Weller?‘

Während der Kaufmann so sprach, versuchte er den murrenden Ton des Freiherrn nachzuahmen, was einigermaßen komisch klang.

„‚Zu dienen, Herr Baron.‘

„‚Sie wollen meine Keller miethen? — Die Keller unter diesem Hause?‘ Dabei stampfte er mit dem Fuße stärker als gerade nothwendig war auf den Boden.

„‚Ich oder vielmehr wir, mein Compagnon und ich, die Firma Spindler und Weller, hatte diesen Wunsch.‘

„Darauf betrachtete er mich einen langen Augenblick mit recht böser Miene, beschaute mich von oben bis unten und ebenso von unten bis oben und murmelte dann — ja, es war gemurmelt,“ bekräftigte Herr Weller seine eigene Rede, — „aber,“ setzte er hinzu, „er murmelte so ausdrucksvoll, daß ich jede Sylbe gerade so verstand, als wenn sie mir ein Anderer in die Ohren hineingeschrieen hätte — ‚Sie, Monsieur Weller,‘ sagte er, ‚oder Ihre Firma, oder wer sonst Lust hat, soll sich in's Teufels Namen um sich selber bekümmern und nicht um meine Keller! — Haben Sie mich verstanden, Herr? Was gehen Sie meine Keller an? Lassen Sie meine Keller unberührt, sogar mit Ihren Blicken. Nehmen Sie sich in Acht, vor meinem Hause vorbeizuschleichen und nach meinen Kellern hinabzuschielen. Ich sage Ihnen, nehmen Sie sich in Acht. Lernen Sie nicht den Freiherrn von Molitor genauer kennen. — Meine Keller! — was gehen irgend Jemand meine Keller an? Und wenn Sie mir die Keller gestrichen voll Dukaten böten, sollten Sie doch keinen Fuß hinein setzen.‘

„Nach diesen Worten nickte er heftig mit dem Kopfe

auf und ab und zwar ſo ruckweiſe, als zöge ihn hinten Jemand an einem Strick, dann warf er die rechte Hand in die Höhe und wies mit dem Zeigefinger nach der Thüre.“

„Ah! das finde ich über alle Beſchreibung grob und unartig!“ meinte Victor.

„Nicht wahr?“ verſetzte Herr Weller. „Mir kam das auch ſo vor; aber ich nahm ihn wie einen Menſchen, bei dem es nicht richtig im Kopfe iſt. Dagegen bin ich überzeugt, daß ihm mein Achſelzucken ebenfalls nicht unverſtändlich blieb. Und wie habe ich die Achſeln gezuckt! Ich wollte, Sie hätten das ſehen können. Pah! Unſereins läßt ſich auch nicht Alles bieten!“

„Ja, ja, es muß das ein eigener Herr ſein,“ ſagte Victor, nachdem er einen Gang durch das Zimmer gemacht. „Um alſo nicht gegen Ihre Offenheit zurückzubleiben,“ fuhr er fort, indem er vor dem kleinen Mann ſtehen blieb, „ſo will ich Ihnen nur ſagen, daß man mir, vielleicht der Freiherr von Molitor ſelbſt, mit dieſem Zettel will verbieten laſſen, hier zu meinen eigenen Fenſtern hinauszuſchauen.“

„Das iſt aber ungeheuer naiv.“

„Allerdings, aber was wollen Sie machen, wenn da unten Kerle mit geladenen Gewehren vorbeiſpazieren, denen ſo ein Gewehr, während Sie harmlos im Fenſter liegen, zufällig — verſtehen Sie mich recht — zufällig losgeht? Was können die dafür, wenn ich zufällig getroffen werde?“

„Aber dieſes wahnſinnige Benehmen muß doch einen Grund haben?“

„Es hat auch ſeinen Grund, mein lieber Herr Weller,“ ſprach der Muſiker nach einer Pauſe, „und da wir uns durch Zufall auf dieſem eigenthümlichen Terrain gefunden haben, ſo halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu ſagen was ich weiß. Daß ich dabei auf die Verſchwiegenheit eines rechtlichen Mannes baue, brauche ich wohl nicht zu ſagen.“

Digitized by Google

Mit der feierlichſten Miene von der Welt und einem Blick gen Himmel hob der Kaufmann ſeine rechte Hand empor und ſagte mit bewegter Stimme: „Beim Anubis!“ Es war das ein Schwur, den er ſich Gott weiß wo angewöhnt hatte, den er aber, wie alle ſeine Bekannten wußten, als außerordentlich bindend erachtete.

„Vielleicht erfuhren Sie zufällig, daß der Freiherr von Molitor verheirathet iſt.“

„Ob ich das weiß?“ rief der kleine Kaufmann. „Kenne ich ja doch die Gemahlin des Freiherrn, die Baronin Molitor, wenn auch nicht perſönlich, doch von Anſehen. Stehe ich ja ſelbſt in Geſchäftsverbindung mit dieſer liebenswürdigen und hochgeehrten Frau, bin Lieferant ihres Hauſes. — Eine charmante Dame! und ſchön, bei Gott! ſchön.“

„Das iſt wahr,“ ſagte Victor mit einem leichten Seufzer, wobei ſich ſein Auge auf eine Sekunde lang eigenthümlich umflorte, — „ſchön und gut. — Sie lebt ſeit Jahren getrennt von ihrem Manne; die Urſachen gehen uns nichts an. — Aus dieſer Ehe iſt eine Tochter da, welche der Freiherr von Molitor bei ſich hat, und dieſe Tochter — ein Mädchen von acht Jahren, iſt daran Schuld, daß der Freiherr ſeine Thüre mit Ketten, Schlöſſern und Riegeln verwahrt, daß er mich an meinem Fenſter mit Schüſſen bedrohen läßt, daß er Sie, verehrteſter Freund, damals über alle Beſchreibung grob behandelte, als Sie ihm ſeine Keller abmiethen wollten.“

„Ah!“ machte Herr Weller, und obgleich er die Verhältniſſe genau aufgefaßt zu haben ſchien, ſo ſah man doch, daß um ſeine eigenthümlich lächelnden Mundwinkel noch allerlei Zweifel ſpielten.

„Der Freiherr von Molitor,“ fuhr der Muſiker fort, „lebt nämlich in der Beſorgniß, es laſſe die Baronin kein Mittel unverſucht, um wieder in den Beſitz ihrer kleinen

Tochter zu gelangen, und ich glaube nicht, daß dieſe Beſorgniß gerade ungerechtfertigt iſt."

„Und darin hätte die gnädige Frau vollkommen Recht!" rief eifrig Herr Weller. „Wenn ich mir denke, ein kleines hübſches Mädchen hinter jenen Schlöſſern und Riegeln, bei dem grollenden und murrenden Ungeheuer von einem Vater. Ah! da wäre das Kind doch wahrhaftig beſſer aufgehoben bei ſeiner liebenswürdigen Mutter, in einem ſo charmanten, freundlich vornehmen Hauſe."

Ob Herr Weller als Kaufmann in dieſem Augenblicke die nothwendige Vergrößerung dieſes freundlich vornehmen Hauſes berechnete, ſind wir nicht im Stande genau anzugeben. — „Deßhalb alſo," ſprach er nach einer Pauſe wieder, „hatte er Angſt, mir die Keller zu vermiethen? — Ah! bei Gott! dann hatte er nicht ſo ganz Unrecht. Hätte es mir doch wahrhaftig einmal in den Sinn kommen können, den Verſuch zu machen, das kleine Mädchen zu entführen, es mit mir zu nehmen und im Triumphe in die Arme ſeiner Mutter zu legen. — Das," ſetzte er nachdenkend hinzu, „das wäre eigentlich ſehr ſchön geweſen; — das — ja das" — ſeine Blicke, die er bei dieſen Worten feſt vor ſich auf den Boden richtete, nahmen einen ſeltſamen Ausdruck an; ſeine Naſe ſchien ſich zu verlängern, ſeine Mundwinkel zuckten ſo ſonderbar; — „das," wiederholte er nochmals, aber kaum hörbar, „ja das wäre eine That geweſen."

Eine innere Unruhe, die ſich durch ein Geſtikuliren mit den Armen, ſowie durch ein Zucken in ſeinen kurzen Beinen offenbarte, ließ ihn nicht ruhig auf ſeinem Stuhle ſitzen; er ſprang in die Höhe und ſtellte ſich neben Victor, der in den Garten hinabblickte.

„Und das da," ſprach Herr Weller mit einigermaßen gepreßter Stimme, „das iſt jener Garten, der zum Hauſe des Freiherrn von Molitor gehört?"

Der junge Muſiker nickte mit dem Kopfe. „Dies iſt der Garten,“ antwortete er, „in den hinabzuſchauen es bald lebensgefährlich wird.“

„Und — ſieht man — dort — zuweilen — etwas?“

„O ja, bisweilen die kleine Dame, namentlich dort hinten an dem großen Baſſin.“

„Und wenn man ihr — zuriefe — etwas näher zu kommen?“

„Da würde ſie wahrſcheinlich erſchrocken davon laufen, und die Wächter, die zuweilen unvorſichtiger Weiſe nach Sperlingen ſchießen, könnten Sie leicht treffen, mein lieber Herr Weller.“

„Aber es wäre ruhmvoll, etwas zu thun, um der Mutter ihr Kind wieder zu verſchaffen. Es wäre das — eine That.“ Dies letzte Wort dachte der Kaufmann blos, ſprach es aber nicht aus. Eine Scheu, die er ſich ſelbſt nicht zu erklären wußte, hielt ihn davon ab.

„Daran dachten auch andere Leute ſchon,“ meinte Victor träumeriſch.

„Von hier aus könnte man einen ſolchen Verſuch wagen,“ ſprach beſtimmt der kleine Kaufmann. — „Wenn auch Gefahr dabei wäre.“

„Wirkliche Gefahren würden Manchen nicht abhalten,“ antwortete Victor; „aber es gibt eine Gefahr, die fürchterlicher iſt, als ſelbſt der gefährlichſte Schuß, die Gefahr nämlich, ſich bei einem ſolchen Abenteuer lächerlich zu machen.“

„Und was wäre am Ende auch daran ſo Schlimmes?“ meinte Herr Weller treuherzig. „Nehmen Sie mir nicht übel, mein lieber Herr Barring, wenn die Abſicht gut und edel iſt, ſo nimmt man am Ende ein bischen Lächerlichkeit mit in den Kauf. Sie werden mir dagegen zugeben, daß, wenn es gelänge, die kleine Dame ihrem tyranniſchen Vater

zu entreißen, dies eine That wäre, — nun, eine glorioſe That."

Victor hatte ſich nach dieſen Worten raſch zu dem kleinen Manne herumgewandt, ihn aufmerkſam, aber lächelnd betrachtet, dann ſagte er mit Betonung:

„Ah! Herr Weller, eine That — verſtehe ich Sie recht? — Den Teufel auch! Mir ſcheint, Ihre Ideen von vorhin wollen anfangen fruchtbar zu werden. Nehmen Sie ſich in Acht, auf das hin muß ich Ihnen unfehlbar meine Wohnung verbieten."

„Nun, nun, nicht ſo ungeſtüm!" erwiederte der kleine Mann mit komiſchem Ernſte. „Geht man ſo mit einem alten Bekannten um? Ich habe Ihren Rath verlangt, Sie wußten mir keinen zu geben; dagegen läßt ſich nichts einwenden, aber mir Ihre Wohnung verbieten, das wäre in der That eine Beleidigung, für die ich Genugthuung fordern müßte. — Doch Scherz bei Seite," ſetzte er auf einmal in ganz verändertem Tone hinzu, während er ſich abmühte, ſeine Uhr hervorzuziehen, „ich habe genug von Ihrer koſtbaren Zeit geſtohlen. Wahrhaftig, ſchon zehn Uhr! Welche Menge von wunderbaren Gedanken ſtänden jetzt ſchon auf dem Papier da, wenn ich Sie mit meinen Schwätzereien nicht aufgehalten hätte. Doch mir war es eine Erleichterung, und ich bin Ihnen Dank dafür ſchuldig."

„Auch mir war Ihre Gegenwart nicht unangenehm, mein lieber Herr Weller," ſprach freundlich der Muſiker. „Es gibt Stunden, wo man ſich nicht zum Arbeiten aufgelegt fühlt und doch aus Pflichtgefühl arbeitet. Da iſt es denn immer beſſer, man wird abgehalten, als daß man was Schlechtes zu Tage bringt. Und damit Sie ſehen, daß ich die Wahrheit ſpreche," fuhr er fort, indem er Hut und Handſchuhe nahm, „ſo werde ich mit Ihnen gehen und

Digitized by Google

Sie durch ein Paar Straßen, so weit unsere Wege zusammen führen, begleiten."

„Was mir eine besondere Ehre sein wird," versetzte der kleine Kaufmann geschmeichelt, worauf er Panamahut und Reitpeitsche vom Stuhle nahm und es alsdann aus einem richtigen Gefühl nicht unterließ, die letztere sachte in seinen weiten Aermeln verschwinden zu lassen.

Dann gingen Beide mit einander fort.

Digitized by Google

Die eilfte Stunde.

Da die würdige Madame Duvallet, Jahre langem Gebrauche gemäß, auch dieſes Mal wieder ihre Geſellſchafts-zimmer nach beendigter Soirée, ſoweit dies überhaupt thunlich war, in Ordnung gebracht hatte, ſo fand ſie denn auch am andern Morgen zu ihrer großen Bequemlichkeit nicht mehr viel hinwegzuräumen und wäre damit ſicher ganz gut vor dem Frühſtück fertig geworden, wenn ſie nicht, als ſie eben in aller Morgenfrühe beginnen wollte, durch ein außerordentlich ſeltſames Er-

eigniß abgehalten und gestört worden wäre. Kaum hatte sich nämlich — es war eben erst sieben Uhr vorüber — Alice bei ihr eingefunden, kaum hatte sie mit wahrem Stolze ihre Tochter auf die offene, frische und heitere Stirn geküßt, und kaum hatte sie gesagt: „Nun wollen wir machen, daß wir fertig werden, ehe er zum Vorschein kommt" — er war nämlich der Commerzienrath — und kaum hatte sie hinzugesetzt, indem sie sämmtliche Fenster weit öffnete: „Stärkt ein solch' wunderbarer, prachtvoller Morgen nicht Herz und Sinne, und sollte man sich nicht versucht fühlen, mit all' den lustigen Vögeln hinauszujubiliren zu Gottes Preis und Ehre?" — kaum hatte sie, wie gesagt, diesen anmuthigen und guten Gedanken Worte verliehen, dazu eine Schürze von grobem Leinen umgebunden und ein halb Dutzend Wasch-, Spül- und Trockenlappen in die Hand genommen, als draußen auf der Straße das Rollen eines Wagens hörbar geworden war.

Dies war nun zu so früher Morgenstunde an sich in diesem Stadtviertel ein Ereigniß, wohl im Stande, die Aufmerksamkeit der Commerzienräthin auf sich zu ziehen. Wie überrascht aber war die gute Frau, als sie nun hörte, wie der Wagen dicht an das Haus anfuhr und hielt, und wie traute sie kaum ihren Augen, als sie, zum Fenster hinausblickend — diese Fenster standen ja ohnedies offen — bemerkte, daß drunten Herr Kohler aus dem Wagen sprang, Herr Kohler, der ledige Herr Kohler — Herr Kohler, der oft mit einem Gemisch von Stolz und Wehmuth versichert, er glaube nicht, daß er auf der ganzen Welt irgend eine weibliche Anverwandte habe — und der sich nun sanft lächelnd gegen den Wagen verneigte, die Hand ausstreckte und nicht nur einer schwarzgekleideten Dame aussteigen half, sondern auch zwei Kindern, von denen das kleinste, ein Bube, noch obendrein einen Hampelmann im Arme

trug. Auch ein Paar Koffer waren auf den Wagen gepackt, die ebenfalls in's Haus gebracht wurden, was begreiflicher Weise das Erstaunen der Commerzienräthin noch vergrößerte.

Darauf war Herr Kohler eilfertig die Treppen hinaufgesprungen, hatte angeklopft und dann mit aufgeregten Zügen und ziemlich schwer athmend einen guten Morgen geboten und hastig nach dem Commerzienrath gefragt, dann in der Geschwindigkeit, als er zur Antwort erhalten: Herr Duvallet werde bald erscheinen, um Erlaubniß gebeten, die Dame, welche unten warte, in den Salon führen zu dürfen, und war hierauf mit einer furchtbaren Eilfertigkeit die Treppen wieder hinabgestürzt, um diese gleich darauf fast athemlos wieder hinaufzuhüpfen, der schwarz gekleideten Dame voran, die mit ihren Kindern in den Salon trat. — In den Salon, den Madame Duvallet noch nicht einmal vollkommen aufgeräumt hatte, gerechter Gott! wo sich noch Gläser und Flaschen befanden, wo die Möbel noch nicht abgewaschen, wo auf dem Fußboden noch Brodkrumen zu sehen waren, wo vielleicht in einer Ecke ein übrig gebliebener Flaschenpfropfen verrätherisch lungerte. — Und eine Fremde zu bringen in dieses Chaos! Und eine Fremde einzuführen bei Duvallet's Morgens bald nach sieben Uhr, wenn der Salon noch nicht aufgeräumt war! — Kohler mußte noch von gestern her einen gelinden Rausch haben oder Kohler mußte übergeschnappt sein. Die Commerzienräthin hätte gern krampfhaft hinauslachen mögen. Aber die Sache war zu ernst. — Dieser Kohler! ein Freund des Hauses, und eben dieses Haus so zu compromittiren!

Was aber die gute Madame Duvallet bis jetzt erfahren hatte, war am heutigen Morgen noch nicht Alles; es sollte noch besser kommen. Kohler blieb bei der Fremden im Salon drüben und kam nicht einmal, um Aufklärung zu

geben oder um ſich zu entſchuldigen; ja der Commerzienrath ſelbſt machte es nicht viel beſſer. Kohler hatte Letzterem in ſeinem Schlafzimmer die Meldung dieſes Beſuchs gemacht, und darauf war er zu der Fremden gegangen und hatte mit ihr geſprochen lange, unendlich lange. Es ſchlug acht Uhr, es ſchlug halb Neun, — die Geduld der guten Commerzienräthin ward auf eine harte Probe geſtellt. Wenn es ihr auch am Ende vollkommen gleichgültig war — und das hatte ſie ſich ein Dutzendmal geſagt — wen dieſer Kohler gebracht habe, wer dort im Salon ſei, mit wem der Commerzienrath verkehre, ſo war es ihr dagegen durchaus nicht gleichgültig, die ſchöne Morgenſtunde und — Gott mochte wiſſen durch was — gehindert zu ſein, ihr Hausweſen in Ordnung zu bringen. Endlich ſetzte ſie ſich mit Alice zum Frühſtück nieder.

„So was ſollte ich mir eigentlich ausbitten," hatte ſie verdrießlich vor ſich hin geſprochen, und es wäre beinahe möglich geweſen, daß die gute Frau ſeit langen Jahren zum erſten Male wirklich böſe geworden. Glücklicher Weiſe fehlte an dem Silber, welches ſie mehrmals überzählte, nicht das kleinſte Löffelchen oder Deſſertmeſſer; auch war beim genaueſten Nachſehen nirgendwo ein Fleckchen zu entdecken. Nichts war geſtern Abend zerbrochen worden, die feinen Damaſttiſchtücher zeigten keine Weinflecken, kurz, es war gar nichts vorhanden, woran ſich der Verdruß der Hausfrau hätte emporranken können, um zur feurigen Zornesblüte zu erwachſen.

Da endlich war der Commerzienrath erſchienen und hatte ſeiner Frau, wie er es gewohnt war, auf ſeine ruhige Art einen guten Morgen gewünſcht, dann in Betreff des Beſuchs im Salon ein Paar Worte zu ihr geſprochen und ſie gebeten, mit hinüber zu kommen.

Alice ging auf ihr Zimmer.

Digitized by Google

Dort war das junge Mädchen so gern, dort hatte sie ihre kleine Welt für sich; dort konnte sie ihren Träumereien leben, dort konnte sie die ganze Stadt überschauen bis die fernen Berge hinan, und dort auf den Höhen ließ sie ihr inneres Auge weiter und immer weiter schweifen mit einer gewaltigen Liebe und Innigkeit, mit einer unaussprechlichen Sehnsucht. Da tauchten Hügel und Berge nach einander auf; da sah sie in weiten, mit Duft gefüllten Thälern leuchtende Flüsse ziehen, da verfolgte sie deren Lauf, bis das Land in malerischen Buchten, in zackigen Vorgebirgen endete und eine große, silberglänzende, spiegelglatte Fläche vor ihr lag.

Warum sie sich dorthin sehnte? — sie wußte es selbst kaum; vielleicht war es der begreifliche Drang nach einer Wendung ihres bisherigen, wenn auch glücklichen, aber doch so einförmigen Lebens; vielleicht waren es aber auch die Nachklänge jener musikalischen Phantasieen Victors, denen sie so gern zulauschte und die gerade vor ihr aufzurollen er eine so wunderbare Fertigkeit hatte. — „Komm', Alice," konnte er sagen, „jetzt wollen wir zusammen reisen." Und bei diesen Worten hatte es sie schon häufig so eigenthümlich durchschauert, daß sie unwillkürlich zusammengefahren und mit einem sonderbaren Blick von ihm weggerückt war. Recht wehe that es ihr aber alsdann, wenn er auf das hin ärgerlich die Achsel zuckte und sie ein lächerliches Kind schalt.

Aber mit einander gereist waren sie denn doch fast immer.

„Siehst Du, Alice," konnte er während seines ausdrucksvollen Spieles sagen, „jetzt rollen wir auf der langweiligen Chaussee dahin; es ist heiß und staubig; ah! wie sind wir so glücklich, daß uns der Wald aufnimmt, der schöne, duftige, liebe Wald.

Wer hat dich, du ſtolzer Wald,
Aufgebaut ſo hoch da oben!

„Ruhen wir träumend unter einer mächtigen Eiche, oder nein! — ich weiß was Beſſeres, Alice. Hörſt Du die Fanfare der luſtigen Jagd; komm', ich bin Dein Stallmeiſter und helfe Dir Deinen Zelter beſteigen. Wohlauf! hoch zu Roß, halloh! ſchöne Jägerin, halloh! bei Peitſchenklang und Hörnerſchall."

Oder er hatte in tremulirenden Tönen vor ihr ausgebreitet das weite, weite glänzende Meer, ſilberleuchtend mit dem zitternden, hüpfenden Mondesſtrahl; am Ufer lag das Boot und ſchaukelte leicht auf den Wellen. Da hinein ſtiegen ſie Beide, ganz allein in ſtiller, verſchwiegener Nacht, und die Berge und Inſeln rings umher ſchienen heimlich und discret langſam zurückzutreten oder ſich zum Schlafen in ihre nächtlichen grauen Schleier zu hüllen.

Aber das Boot fuhr dahin, leiſe, faſt geiſterhaft, und wo es die Wellen durchſchnitt, ließ es einen leuchtenden Streifen zurück, einen Streifen, der ſich erſt weit von dem Fahrzeuge in tauſend tanzende Sternchen auflöste, in kleine, leuchtende Sternchen, die geſchwätzig den Wellen zu erzählen ſchienen von den Beiden, welche dort in dem Nachen dahinglitten, von dem, was ſie geſprochen, und die ganz, ganz leiſe hinzuſetzten: daß ſich ſo eben in der kühlen Flut zufällig ihre Hände berührt hätten.

O wie wahr iſt es, daß man nirgends vor Spähern ſicher iſt! Wie wahr iſt der Geſang des Dichters:

Da Nachts wir uns küßten, o Mädchen,
Hat Keiner uns zugeſchaut;
Die Sterne, die ſtanden am Himmel,
Wir haben den Sternen getraut.

Es iſt ein Stern gefallen,
Der hat dem Meer uns verklagt;

Digitized by Google

Da hat das Meer es dem Ruder,
Das Ruder dem Schiffer geſagt.

Da ſang derſelbe Schiffer
Es ſeiner Liebſten vor,
Nun ſingen's auf Straßen und Märkten
Die Mädchen und Knaben im Chor.

Die Zimmer, die Alice bewohnte, lagen auf der hintern Seite des Hauſes, und der Vater hatte ſie für ſeine Tochter gewählt, weil vor ihrem Wohnzimmer eine kleine Terraſſe war, die ſie zu einem Blumengarten umgewandelt hatte. Alice liebte ihre Blumen und lebte ſo gern unter ihnen. Dies kleine künſtliche Gärtchen mit ſeinem freundlichen Grün, mit ſeinen mannigfaltigen Blüten war ihr auch wieder ein Stückchen Welt, und ſeine engen Grenzen dehnte ihre lebhafte Phantaſie nach allen Seiten unendlich weit aus. Am liebſten ſaß das junge Mädchen auf einem kleinen Stuhle ſo tief unter ihren Blumen, daß ſie von denſelben rings eingeſchloſſen war und ſo am beſten ihren Gedanken nachhängen konnte, ſie befände ſich in einem weiten Walde, der voll der ſeltenſten Blüten prangte. Da lauſchte ſie denn ſo gern auf bekannte Töne, die fern anklingen ſollten und jetzt ihr Ohr erreichen, auf die weichen, faſt traurigen Töne eines leiſe erſchallenden Waldhorns.

Heute Morgen aber träumte ſie nicht auf dieſe Art; ſie ſtand vielmehr an der Brüſtung der Terraſſe und ſchaute in den glänzenden, ſtrahlenden Morgen hinein, der ſo feierlich über der weiten Stadt ſchwebte, der mit goldſtrahlenden Flügeln auf den Berghöhen rings umher ruhte, während er ſich noch mit weichem Dufte in die Straßen hinabſenkte und auf den Dächern der Häuſer flimmerte; ſchüchtern an manches noch dicht verhängte ſchattige Fenſter ſtrich, und dagegen wieder breit, ſonnig und behaglich auf jenem weiten Platze ruhte, wo jetzt ſchon lachende Kin-

der ihr lärmendes Weſen trieben. Sie wußte wohl ſelbſt nicht, weßhalb ſie bei dieſem Hinausträumen das Geſicht ſo gern nach einer und derſelben Gegend hinwandte; es war da eigentlich nichts Beſonderes zu ſehen; vor der hohen Terraſſe, auf der ſie ſtand, dehnte ſich eine ſcheinbar wirre Häuſermaſſe aus, zwiſchen der man erſt in einiger Entfernung ein Paar Straßen zu unterſcheiden vermochte. Eine von ihnen lief gegen einen kleinen Platz, und dann ſah man, umgeben von den Gebäuden der Stadt, einen grünen, dicht mit Bäumen beſetzten Garten, an deſſen Ende ſich ein hoher, zackiger Giebel erhob.

Dorthin folgten den Gedanken des jungen Mädchens die hellen, glänzenden Augen; da an dem Grün des Gartens hingen ſie eine gute Weile, bis Alice endlich, wie unmuthig, ihren Kopf auf die Seite warf und ſich ein ungeduldiges Ah! zwiſchen den feinen Lippen hervordrängte. Faſt wäre ſie mit ihrem Fuß heftig auf den Boden getreten, doch begnügte ſie ſich damit, ihren Kopf aufzuwerfen und ihn dann auf den Arm zu ſtützen, mit dem ſie ſich an die Seitenwand der Terraſſe gelehnt hatte; dabei fielen ihre Augen auf ein Glas Waſſer, das auf der Brüſtung ſtand und worin ſich ein Bouquet Blumen befand, welches Victor geſtern Abend mitgebracht. Das junge Mädchen hatte ſie ſorgfältig in die Nachtkühle hinausgeſtellt, doch war trotzdem der friſche Schimmer der Blüten ſchon dahin, und hie und da hing eine das Köpfchen welk herab.

„Es mag über Nacht mancher Blumenſtrauß verwelkt ſein," dachte Alice, und dabei erſchienen vor ihrem Auge die glänzenden, ſtrahlenden Hallen, von denen ſie ſchon oft reden gehört, ſchöne Damen in den eleganteſten Roben, Blüten im duftigen Haar, Blumen, kunſtreich zu ungeheuren Bouquets zuſammengebunden, in der Hand.

Wenn ſie bei dieſen Bildern verweilte — und ſie that

das häufig, nachdem sie sich von Victor, der diese Cirkel zuweilen besuchte, davon hatte erzählen lassen, — so überschlich es sie nicht wie Neid, sondern nur wie ein bitteres Gefühl, daß sie auch nicht ein einziges Mal zuschauen durfte, wenn er sich in diesen glänzenden Kreisen bewegte. Gewiß, nur ihn wollte sie sehen, nicht um ihrer selbst willen — o gewiß nicht! sprach sie zu sich selber mit einem zweifelhaften Lächeln — sondern nur, wie er, der ja auch in ihr stilles, bescheidenes Haus kam, sich dort in der großen Welt ausnehme.

„Vortrefflich!“ hatte Herr Kohler gesagt, den sie einmal lachend darüber befragte. „Ich versichere Sie,“ hatte sich der ehemalige Makler mit Enthusiasmus ausgesprochen, „Victor ist dort ungeheuer gern gesehen; man verwöhnt ihn; er macht Furore mit seinem wunderbaren Talent, und wenn er spielt, so lauscht Alles entzückt zu, und Herren und Grafen müssen in dem Augenblick, wo der erste Ton erklingt, vollständig verstummen.“

Diesen Worten war die lebhafteste Phantasie des jungen Mädchens gefolgt und sie sah Victor, wie er am Flügel saß, und sah, wie eine andere schönere, strahlendere Dame den Platz an seiner Seite einnahm, den Platz, den sie, Alice, hier im Hause schüchtern als den ihrigen betrachtete. Sie hörte, wie man ihm Beifall zurief, wie Spitzen um ihn wehten, Brillanten rings umher funkelten, und wie glänzende Augen, in ihren Blitzen die Edelsteine überbietend, ihn herzlicher, liebender anblickten, als sie das zu thun im Stande war. Auch sah sie ihn diese Blicke erwiedern, freundlich und gewinnend, nicht mit jenem eigenthümlichen, fast traurigen Lächeln, womit er sie betrachtete, wenn sie einmal aus dem Grunde ihres Herzens ausrief: „Ah, Victor! das war schön.“

Fast hätte Alice Duvallet sich darüber ärgern können,

Digitized by Google

daß sie sich am heutigen Morgen, so ohne es eigentlich zu wollen, mit ihm beschäftigte: er hatte das gestern Abend wahrhaftig nicht verdient. War er doch spät genug gekommen, hatte er ihr doch kaum eine Hand gereicht und dazu gesagt: „Guten Abend mein Kind!“ und über dieses: „mein Kind!“ hatte sie sich recht geärgert, wie das immer war, wenn er sie so ansprach. — Mein Kind! War sie denn wirklich noch so ein kleines Kind? — Sie war es nicht mehr; das sagte sie sich still, leise und verschwiegen, wenn sie bei sich ganz allein war. — Nein, sie war es nicht mehr, — jetzt nicht mehr, seit einem halben Jahre nicht mehr, als er einmal neben ihr am Flügel gesessen, als er wieder mit ihr auf den Schwingen der Töne in weite Länder gereist war, als sie ihre rechte Hand leicht auf die Tasten des Instruments gelegt und angefangen, ihm leise und schüchtern zu accompagniren. Da hatte er sich verwundert zu ihr gewendet, da hatte er sie angeblickt, so seltsam, daß es sie durchschauert hatte, da hatte er seinen Arm nur einen kleinen Augenblick um sie geschlungen und hatte gesagt: „Das stimmt ja wunderbar, meine gute Alice.“ — Ja, seit dem Momente war sie kein Kind mehr, das fühlte sie wohl, und deßhalb verdroß es sie so sehr, wenn gerade er: „mein Kind!“ sagte. Dann konnte sie verstohlen in den Spiegel blicken und unmuthig die Lippen auf einander pressen, wenn sie ihren einfachen glatten Anzug sah, der ihr so recht unbedeutend vorkam, wenn sie an die glänzenden, rauschenden Roben jener Damen dachte, bei denen er nun später seine Abende zubrachte, nachdem er sich hier in ihrem Hause gründlich gelangweilt. Und das war ihr ein so bitteres Gefühl, daß sie oft Sekunden lang beide Hände auf ihr Herz preßte und dabei nur gewaltsam ihre Thränen unterdrücken konnte — „Thränen, von denen er nicht eine einzige werth ist!“

Digitized by Google

ſagte ſie gleich darauf, wobei ſie den Kopf trotzig in die Höhe warf.

Und doch wollte er es nie eingeſtehen, daß er nur halb gezwungen hieher in's Haus ſeiner Verwandtin komme, daß er das nur thue, weil er nicht anders könne, und daß er, der Neigung ſeines Herzens folgend, lieber ganz wegbleiben würde. — Unter dieſem peinigenden Gefühl hatte das junge Mädchen ſchon unbeſchreiblich gelitten; es war ihr das zuweilen ſo unerträglich, daß ſie öfters im Begriffe geſtanden, offen mit ihm darüber zu ſprechen, und ſie hatte ſchon hie und da eine Anſpielung gewagt. Aber wenn er dann anſcheinend ſo herzlich lachte und einen Gedanken, der ihr die Bruſt ſchmerzlich zuſammenpreßte, ſo luſtig verwarf, da verſtummte ſie und war nicht im Stande, mit ihm weiter zu reden. Und doch, wenn ſie ihn anblickte, ſah ſie wohl, daß bei ihren Worten ein leichter Schatten momentan den Blick ſeiner Augen trübte, oder daß ſeine Mundwinkel ſonderbar zuckten. Seine Antwort: „Du biſt ein närriſches Kind," kam ihm alsdann auch nicht vom Herzen; das fühlte ſie wohl, und wenn er in ſolchen Augenblicken rauſchende, wilde Töne aus dem Inſtrument hervorklingen ließ, dann rückte ſie ſcheu zur Seite, und ſein Leben und Treiben kam ihr faſt unheimlich vor; er erſchien ihr alsdann wie ein Weſen, dem etwas Schweres, Finſteres auf der Seele ruht, wie Jemand, der ein zweifaches, gänzlich verſchiedenes Leben führt, und der am Tage nicht heiter und glücklich ſein kann, weil ſeine nächtlichen, düſteren Träume ihm trotz Tagesglanz und Sonnenlicht in geſpenſterhaften Geſtalten erſcheinen.

Dieſe Gedanken, die ahnungsvoll und doch unbewußt ihr Gemüth durchzogen, ließen ihr Betragen ihm gegenüber ihr oft ſo eigenthümlich erſcheinen. Zuweilen war es ſichtbar, daß ſie ihn mied, vor ihm zurückzuweichen, zu

fliehen ſchien. Ein anderes Mal mußte man es bemerken, wie ihr dunkles, glänzendes Auge ſo feſt, ſo innig an ihm hing, wie es ſie langſam zu ihm hinzog, bis ſie ſich an ſeiner Seite niederließ, bis ſie den Kopf an ſeine Schultern lehnte, bis ſie ihre Hand auf ſeinen Arm legte, als wolle ſie ihn zurückhalten und nicht mehr hinaus laſſen in jene wilde, entſetzliche Welt.

So ſtand Alice auf ihrer kleinen Blumenterraſſe, und ſolch' finſtere Gedanken durchzogen ihre Träume trotz des prachtvollen, glänzenden Morgens. O hätte ſie hinausgekonnt in die Weite! — ſo dachte ſie ſeufzend und drückte ihre warme Stirne an die kalte Mauer des Hauſes, — hinaus über jene fernen Berge in den grünen, ſchattigen Wald hinein, bei jedem Schritte vergeſſend ihre kleinen Leiden, bei jedem Schritte ruhiger, glücklicher werdend, bei jedem Schritte fühlend, wie ſich ihr Herz erweitere, wie es lichtvoll und klar in ihm wurde, wie es ſo empfänglich ward zur Aufnahme all' der freundlichen Bilder, welche der tiefblaue Himmel im Verein mit der grünenden, blühenden Erde vor ihrem Auge entſtehen ließ! O hätte ſie hinaus gekonnt, ſtill und ſinnend niederſitzen an das Ufer eines murmelnden Baches, die zitternden Sonnenſtrahlen verfolgen, die hin und wieder auf dem glänzenden Waſſer umherſprangen; das Murmeln der Flut, die beweglichen Lichter auf derſelben hätten ihr allerlei Schönes erzählt und hätten ihr Gemüth beruhigt, ſie ſtill und glücklich gemacht.

So aber konnte ſie nicht in Feld und Wald hinaus, ſie konnte ſogar nicht einmal fortträumen auf ihrer kleinen, ſonnigen Terraſſe, denn ſie mußte dem Rufe der Mutter folgen, die ſie bat, hinein in's Zimmer zu kommen, in den Salon auf der andern Seite des Hauſes, wo es im Gegenſatz zu der hellen Sonnenſeite hier ſo ſchattig und düſter war, wo obendrein noch die ſchweren, altmodiſchen

Digitized by Google

Vorhänge die Fenſter halb verhüllten, und wo Alice eintretend faſt wieder zurückſchreckte, denn ſie ſah auf dem Sopha eine Frau in tiefer Trauer ſitzen und neben ihr ſtehend zwei kleine, ebenfalls dunkelgekleidete Kinder.

Die Commerzienräthin ſtellte der Fremden ihre Tochter vor, und bezeichnete Jene alsdann als Madame Nicolai mit ihren beiden Kindern.

Weßhalb das junge Mädchen, kaum in's Zimmer getreten, ſchwer und mühſam athmete, darüber konnte ſie ſich ſelbſt keine Rechenſchaft geben; aber es war ihr gerade, als habe man ihr mit dem glänzenden Sonnenlicht auch die Luft entzogen. Und doch ſei es hier recht behaglich kühl, verſicherte Madame Duvallet, gerade ſo, wie man es an einem heißen Tage wie der heutige nur wünſchen könne.

Alice hatte ſich, nachdem ſie die Fremde freundlich begrüßt, ſtill neben ihre Mutter geſetzt, und es war ihr zu Muth, als dürfe man nicht laut reden der Trauer wegen, welche die ſchwarzgekleidete Fremde in's Haus gebracht. Dieſe ſaß da ſo einſylbig und unheimlich, mit dem bleichen Geſichte und dem feſt zuſammengezogenen Mund. Ihr Geſicht war regelmäßig ſchön, aber es lag etwas Hartes in den Zügen derſelben; auch die großen, ſchönen Augen blickten kalt und ſtrenge; ein Zucken um ihre Lippen, das jedesmal erſchien, wenn ſie ſprach, war auch nicht im Stande, einen angenehmen Eindruck hervorzubringen.

Das dachte Alice Duvallet, nachdem ſie die Fremde theilnehmend betrachtet.

„Madame Nicolai iſt Wittwe," ſagte die Commerzienräthin nach einer Pauſe; „ſie hat das Unglück gehabt, ihren lieben Mann zu verlieren."

„Und dies Unglück hat Sie vor Kurzem betroffen?" fragte Alice mit bewegter Stimme.

Digitized by Google

Madame Nicolai seufzte tief, dann nickte sie mit dem Kopfe und erwiederte:

„Ja, mein Fräulein; das schwere Unglück ist ganz vor Kurzem über mich hereingebrochen; — doch sah ich es längst kommen," setzte sie mit einem eigenthümlichen Tone hinzu, und dabei zuckten ihre Mundwinkel wieder auf die eben erwähnte kalte, unangenehme Art.

„So, war Herr Nicolai längere Zeit krank?" sagte Madame Duvallet, „und Sie haben ihn erst verloren, nachdem er viel gelitten?"

„So ist es, Frau Räthin," entgegnete die schwarz gekleidete Frau. „Wir Beide haben viel gelitten." — Sie öffnete die Augen weit, und blickte zum Fenster hinaus an den tiefblauen Himmel. — „Viel haben wir gelitten, — Beide; ich vielleicht am meisten."

Die Kinder hatten sich in Ermanglung eines andern Spielzeugs mit dem bunten Hampelmann abgegeben; das ältere Mädchen ließ ihn Marionetten spielen, worüber der Bube lustig lachte. Eben hatte Hampelmann mit seinen steifen hölzernen Armen den Knaben auf beide Wangen gepätschelt und darauf seine große Nase an dessen rechtes Ohr gelegt, womit ein Ruhepunkt im Spiel der Kinder eingetreten war, als das kleine Mädchen plötzlich ihren Kopf gegen das Sopha wandte, Madame Duvallet fest ansah und mit lauter Stimme sagte:

„Papa ist gar nicht krank gewesen, nicht wahr, Ferdinand? Gestern Mittag war er noch ganz gesund und heute Nacht ist er gestorben, wie Mama sagt."

Als das Kind so sprach, fuhr die Mutter sichtlich zusammen, doch preßte sie gleich darauf ihre Lippen einen Moment fest auf einander, und ein trauriges Lächeln zuckte über ihre Züge, ehe sie zu Madame Duvallet gewendet mit etwas unsicherer Stimme sprach:

„So ſind die Kinder einmal; ſie mengen Alles durch einander, Zeit und Ort, ſie ſind eigentlich glücklich, eine lange Zeit des Leidens geht an ihnen ſpurlos vorüber.“

Das Mädchen ſchaute ſeine Mutter mit großen Augen an, dann fuhr es hartnäckig, wie Kinder zu ſein pflegen, fort:

„Papa war gar nicht krank, Mama. — Nicht wahr, Ferdinand?“ Sie fuhr mit ihren kleinen Fingern durch die dichten Haare ihres Bruders. — „Wenn man krank iſt, ſo legt man ſich zu Bette und dann kommt der Doctor und bringt eine große Flaſche voll Medicin mit Goldpapier dran und einen großen Zettel. — Nicht wahr, Ferdinand?“

„Ja,“ ſagte der Knabe, „und da muß man ſeine Zunge zeigen und bekommt lange nichts zu eſſen. — Iſt es nicht ſo, Mama?“

Madame Nicolai hatte ſich wieder vollkommen gefaßt und antwortete mit großer Ruhe, während ſie das Mädchen an ſich zog:

„Gewiß iſt es ſo, und ſo war es auch bei uns; das habt ihr aber Alles vergeſſen.“

„Nein, Mama, ich habe nichts vergeſſen; der Doctor iſt nicht gekommen und Papa hat auch nicht zu Bett gelegen. — Nicht einmal heute Nacht.“

„Wer auch ſo glücklich wäre, wie dieſe Kinder!“ erwiederte die Fremde, indem ſie ein paarmal mit dem Kopf nickte und ihre kleine Tochter feſt an ſich zog. „Freud und Leid hält nicht bei ihnen und ſie mengen Alles durcheinander — es könnte Einem das Herz zerreißen. — Ja, ja, Du haſt Recht, Bertha,“ fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „geſtern Nacht hat Dein Vater freilich nicht mehr in ſeinem Bette geſchlafen.“ — Ein Schauer ſchien bei dieſen Worten ihren Körper zu durchfliegen. — „Er konnte es nicht,

Digitized by Google

weil er da schon todt war. Aber jetzt sei ein g
und sprich nicht weiter davon; Du thust Deiner Mutter so sehr weh, wenn Du noch mehr darüber sagst."

Sie beugte sich bei diesen Worten nieder und küßte ihr Kind herzlich auf die Stirne. Als sie sich wieder emporrichtete, sah man ihre Augen voll Thränen stehen, und Bertha, die sich bei diesem Anblicke fest an ihre Mutter schmiegte, versprach jetzt ganz stille zu sein und nichts mehr zu reden.

Hierauf entstand im allgemeinen Gespräche eine etwas längere Pause. Die Fremde zog dem Knaben sein Jäckchen etwas herunter und ermahnte ihn dabei, ruhig zu sein; denn Ferdinand zeigte viele Neigung, ein kleines Lied zu singen, das ihn zu Haus die Magd vor Kurzem gelehrt hatte.

Die Commerzienräthin that, wie man in solchen Augenblicken zu thun pflegt: sie zog an ihren Haubenbändeln, strich auch wohl mit der rechten Hand über das Sophakissen und sagte darauf:

„Ja, ja, so geht's in der Welt; es ist traurig, daß es so geht, aber wer kann es anders machen? Man muß Alles in Geduld hinnehmen."

Es sind das Aussprüche, die unbeschreiblich allgemein klingen, die man aber, um ein Gespräch einzuleiten oder den Riß einer Conversation auszufüllen, sehr wohl gebrauchen kann, und deßhalb nicht ohne Wichtigkeit.

Alice hing ihren eigenen Gedanken nach, die heute — sie wußte selbst nicht warum? — recht trübe, recht drückend waren. Sie hatte auf dem Rande des Sophas den Kopf in die Hand gestützt und blickte zum Fenster hinaus. Erschien ihr doch das dunkle, schattige Zimmer mit den stark zusammengezogenen Vorhängen wie ein Gefängniß, aus dem heraus man

Digitized by Google

vergeblich nach Luft und Licht ſchmachtet. Und Luft und Licht, namentlich das letztere, lag ſo verlockend draußen auf der Straße und ſpielte in goldenem Sonnenglanze an den Mauern des gegenüberliegenden Hauſes. Da glänzte der helle Schein neben tief dunkeln Schatten; da drüben funkelte, blitzte und ſtrahlte es, während hier Alles ſo düſter und traurig erſchien, ſo paſſend zu der ſchwarzgekleideten Fremden mit ihrem bleichen Geſicht, mit den großen, geſpenſterhaften Augen.

„Madame Nicolai will eine Stelle annehmen," ſprach nun die Commerzienräthin, nachdem die drei Damen eine gute Weile geſchwiegen. Sie ſagte das zu Alice gewendet und offenbar in der Abſicht, die Converſation nicht ganz einſchlafen zu laſſen. „Ja," wiederholte ſie, „Madame Nicolai will die Stelle annehmen, die im Hauſe des Freiherrn von Molitor zu beſetzen iſt; Dein Vater wird Madame Nicolai vorſchlagen, und ich zweifle nicht, daß der Herr Baron auf dieſen Vorſchlag bereitwillig eingehen wird. — Sie kennen den Herrn Baron?" fragte ſie die Fremde.

Dieſe ſchüttelte mit dem Kopfe, ehe ſie entgegnete:

„Nein, ich habe ihn nie geſehen; doch glaube ich," ſetzte ſie hinzu, nachdem ſie wie verlegen an ihrem Halstuch gezupft, „ich habe von ſeinem Hauſe ſchon reden hören."

„Nun, das wird gerade nicht das Empfehlendſte geweſen ſein," meinte die Commerzienräthin. „Ueber das Haus iſt ſchon ſehr viel geſagt worden, und die Leute, die oben hinaus urtheilen, ſind meiſtens geneigt, dem Herrn von Molitor in Allem Unrecht zu geben. Das kommt wohl daher, weil er, und das iſt nicht zu läugnen, ein harter, ja unangenehmer Charakter iſt und weil die Welt ſo gern bereit iſt, einer ſchönen Frau unbedingt Recht zu geben."

„Ja sie soll schön sein — sie soll sehr schön sei. Frau Baronin von Molitor," sagte die Fremde mit niedergeschlagenen Augen.

„Sehr schön — eine reizende, elegante Dame, das ist nicht zu läugnen," versetzte Madame Duvallet; „ich begreife wohl, daß sie vielen Männern die Köpfe verrückt hat."

Alice wußte nicht, weßhalb ihr gerade dies Gesprächsthema peinlich war und weßhalb es sie jedesmal schmerzlich berührte, so oft der Name dieser Frau von Molitor genannt wurde; und doch wieder war es ihr so interessant, etwas über diese Frau zu hören, und doch war sie schon in den Straßen der Stadt lange vor einem Laden stehen geblieben, um diese Dame aus ihrem Wagen steigen zu sehen, wobei sie dann zugeben mußte, daß es allerdings eine schöne, interessante Erscheinung sei.

„Wenn man, wie ich schon vorhin bemerkt, nicht läugnen kann," fuhr die Commerzienräthin fort, „daß der Freiherr von Molitor ein Herr ist von außerordentlich schroffer Außenseite, — ich kann Sie versichern, mein Mann, der doch mit allen Leuten umgehen kann, hat genug zu thun, um mit dem Baron in Frieden zu bleiben — so soll dagegen, wie Alle sagen, die ihn näher kennen, sein Charakter von einer außerordentlichen Festigkeit und Ehrenhaftigkeit sein."

„Wornach also alle Schuld auf Seiten der Baronin läge," sprach Madame Nicolai; „und was mich anbelangt," setzte sie mit Bitterkeit hinzu, „so bin ich sehr geneigt, fest daran zu glauben."

„Man muß ihm wenigstens lassen," versetzte Madame Duvallet, „daß er vor der Welt zeigt, die eigenthümlichen Verhältnisse, welche sein Hauswesen zerrissen haben, gehen ihm zu Herzen. Er hat sich seit jener Zeit von Allem zurückgezogen. Wie selten kommt er hieher! gewöhnlich lebt er auf

seinem einsamen Schlosse, wo er keinen Menschen sieht und wo er sich nur der Erziehung seiner Tochter widmet."

„Aber trotz allem dem ist es für eine Mutter hart, ihr Kind nicht bei sich haben zu können," meinte Alice, indem sie, wenn gleich widerstrebend, die Partei der Baronin nahm. „Es muß sie das sehr unglücklich machen; es muß das ihr Herz zerreißen."

„Wovon man aber sehr wenig bei ihr bemerken soll," sprach die Commerzienräthin achselzuckend. „Sie verlebt in Lust und Freude ihre Tage, macht trotzdem, daß sie eine Frau ohne Mann ist, ein großes, glänzendes Haus, gibt die größten Gesellschaften, bei denen es sehr lustig zugehen soll, und wo man gewiß sehr wenig davon merken wird, daß die Herrin eigentlich einen tiefen Kummer im Herzen tragen sollte und graugekleidet Buße thun. — Aber was gehen uns diese Verhältnisse eigentlich an?" fuhr sie gleich darauf heiterer fort; „die Baronin Molitor lebt von ihrem Manne getrennt, also werden Sie, meine beste Madame Nicolai, nicht mit ihr zusammen kommen, und kann es Ihnen gleichgültig sein, wie sie ist. Was den Freiherrn anbelangt, so ist er allerdings eine eigenthümliche Persönlichkeit, wenn man aber seinen klar ausgesprochenen Willen befolgt, so soll es durchaus nicht schwer sein, mit ihm zu leben und seine Zufriedenheit zu erlangen."

„Aber Mama," sagte Alice, „Du wirst doch zugeben, daß Mamsell Schulz Alles gethan, was in ihren Kräften stand?"

„Mamsell Schulz," erläuterte die Commerzienräthin, „war Ihre Vorgängerin, und dieselbe hat sich gewiß, was ihren Dienst betrifft, die Erziehung des kleinen Mädchens nämlich, durchaus nichts zu Schulden kommen lassen. Aber wie wir erfahren, hatte es Mamsell Schulz nicht verschmäht, mit der Baronin Molitor in Verbindung zu treten. Ich

für meine Perſon möchte ihr das gerade nicht ſo hoch anrechnen, denn die Baronin hat es gewiß an keinem Mittel fehlen laſſen, um ſich die Erzieherin ihrer kleinen Tochter geneigt zu machen. Das war die Klippe, an der Mamſell Schulz geſcheitert iſt, und wohl die einzige im Hauſe, vor der man ſich in Acht zu nehmen hat und die auch gewiß nicht ſo ſchwer zu vermeiden iſt."

„Und warum verſuchte es die Frau von Molitor, ſich durch die Erzieherin ihrer kleinen Tochter zu nähern?" fragte die Fremde. „Hat ſie nicht auch ohne das ein Recht dazu?"

„Man kann einer Mutter dieſes Recht wohl nicht abſprechen," entgegnete Madame Duvallet. „Aber das ſind gerade die eigenthümlichen Verhältniſſe in jenem Hauſe, daß der Herr deſſelben — und er wird wohl ſeine triftigen Gründe dazu haben — ſeine Frau, die von ihm getrennt lebt, durch alle Mittel, die ihm zu Gebot ſtehen, von ihrer Tochter fern zu halten ſucht."

„Das iſt hart," ſagte die Wittwe, indem ſie ihre eigene Tochter feſter an ſich zog. „Er ſollte der Mutter nicht verbieten, zuweilen ihr Kind zu ſehen. — Ich habe gewiß nicht Urſache," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „dieſen Damen das Wort zu reden, aber es iſt hart, einer Mutter den Anblick ihres Kindes zu verſagen."

„Wozu Sie aber aus allen Kräften mitwirken müſſen, meine beſte Madame Nicolai," bemerkte achſelzuckend die Commerzienräthin. „Es iſt dies wohl die erſte und Hauptbedingung, die Ihnen von Seiten des Freiherrn geſtellt werden wird."

„Und die ich mit dem Dienſte auch werde annehmen müſſen," verſetzte die Wittwe, indem ein bitteres Lächeln über ihre Züge flog. „Seien Sie aber dagegen überzeugt," fuhr ſie, ſich verbindlich gegen Madame Duvallet verneigend,

Digitized by Google

fort, „daß ich die Kraft haben werde, eine Bedingung, die ich einmal eingegangen, auch zu halten, und daß ich in dieſem Punkte der Empfehlung Ihres Herrn Gemahls alle Ehre machen werde.“

Bei dieſen Worten hatte ſie ſich emporgerichtet, und daſſelbe ſtarre, kalte Lächeln zeigte ſich wieder auf ihren Zügen.

Draußen hörte man in dieſem Augenblicke raſche Schritte, welche ſich der Salonthüre näherten. Es wurde leicht angeklopft, und ohne noch das Herein! der Frau des Hauſes gehörig abgewartet zu haben, öffnete ſich ſchon die Thür, und Victor Barring erſchien auf der Schwelle.

Die ſchwarzgekleidete Fremde ſaß, vom Fenſter abwärts gekehrt, auch hatte ſie ihren Hut mit dem Schleier aufbehalten, und war es Zufall, daß ſie ihr Geſicht in dem Augenblick, wo der junge Mann eintrat, tiefer zu den Kindern hinabbeugte, oder that ſie es abſichtlich, um ihren Schleier herabfallen zu laſſen, der ihre Züge nun gänzlich bedeckte? Ein aufmerkſamer Beobachter hätte aber ſehen müſſen, wie ihre Hand zitterte und wie ſie mit einer wahren Angſt ihre Kinder ſo zu ſich herzog, daß ſie bei einer Wendung, die ſie machen mußten, dem Eintretenden ihren Rücken zudrehten.

Victor eilte auf Madame Duvallet zu, und während er ſich nach ihrem Befinden erkundigte, ſtreckte er ſeine rechte Hand mit einem freundlichen Kopfnicken gegen Alice aus, welche dieſe Hand, aber nur ganz leicht, mit ihren Fingerſpitzen berührte.

„Ich wollte mich nur erkundigen,“ ſprach heiter der junge Muſiker, „wie Tante und meine ſchöne Couſine geſchlafen. Es war ſpät geſtern Abend und —“

Er ſtockte in ſeinem Sprechen, denn nachdem er einen Blick auf die dicht verſchleierte Fremde geworfen und nun

begreiflicher Weise auf die beiden Kinder hinabschaute, hatte das kleine Mädchen ihren Kopf herumgewandt, und zwei leuchtende Augen blickten ihn aus einem frischen Kindergesichte an, das ihm außerordentlich bekannt vorkam.

„Und," wiederholte er mechanisch, indem er forschend wieder nach der schwarzgekleideten Dame hinüberblickte — „und — ja es war recht spät — und ich dachte mir, Sie würden heute Morgen sehr ermüdet sein."

Digitized by Google

Die zwölfte Stunde.

Die Commerzienräthin hatte wohl das Erstaunen Victor's beim Anblick der Fremden bemerkt, da sie aber natürlicher Weise glaubte, dasselbe habe einzig und allein seinen Grund darin, daß der Verwandte und Freund des Hauses hier Jemand sehe, dem er nicht sogleich vorgestellt wurde, so beeilte sie sich das zu thun, indem sie, zu der Fremden gewendet, ihren Neffen als Herrn Victor Barring nannte und dann umgekehrt die schwarze Dame als die Frau Wittwe Nicolai präsentirte.

Digitized by Google

Diese Präsentation hätte vielleicht die gleichen Folgen gehabt, welche bei fremden Leuten, die sich zum ersten Mal sehen, gewöhnlich sind: eine stumme Verbeugung, ein Paar verbindlich klingende Worte oder etwas Aehnliches, — wenn sich nicht in diesem Augenblicke die kleine Bertha aus den Armen ihrer Mutter losgewunden und laut und freudig ausgerufen hätte: „Herr Barring!“ und wenn sie nicht darauf zu ihrem Bruder gesagt hätte: „Siehst Du, Ferdinand, der Herr Victor, der immer mit Papa kam und mit uns so gern gelacht hat.“

„Ja,“ gab der Knabe trotzig zur Antwort, „ich kenne ihn wohl, aber er ist auch lange nicht mehr da gewesen; ich mag ihn nicht mehr so gut leiden.“

Der junge Musiker, ohne auf die Ueberraschung seiner Tante und Alicens zu merken, eilte rasch ein Paar Schritte auf die schwarzgekleidete Fremde zu, blickte sie scharf an, und rief dann laut:

„Ah! sind Sie es wirklich, Therese! — Gott sei Dank! daß Sie es sind. — — Verzeihen Sie, Madame Nicolai,“ setzte er alsdann mit einem bittern Lächeln hinzu, „daß mich die Ueberraschung zwang, Sie, die vielleicht von mir nicht gekannt sein wollten, hier vor diesen Damen zu erkennen.“

Ein Paar Sekunden lang saß die Fremde regungslos da und gab durch keine Bewegung zu verstehen, daß sie auf die Begrüßung Victors eingehen wolle; doch schien sie sich plötzlich besonnen zu haben, sie hob langsam ihren Schleier empor, sie zeigte dem Erstaunten ihre bleichen, entschlossenen Züge mit dem kalten Blicke, und nachdem sie ihn eine lange Weile fest angesehen, sagte sie mit leicht zitternder Stimme:

„Ja, ich bin es, Herr Barring, die unglückliche Frau Ihres Freundes.“

Daß die Commerzienräthin dieser Erkennungsscene mit

höchster Ueberraschung beiwohnte, brauchen wir eigentlich nicht zu sagen; da aber ihre Neugierde hiedurch mächtig angeregt wurde, so verschwand neben dieser jedes andere Gefühl und sie blickte der Entwicklung mit großer Spannung entgegen.

Nicht so Alice; was sie eben gesehen und gehört, berührte sie schmerzlich. Sie sah wohl, daß das Erkennen der Beiden kein freudiges war; es konnte ihr unmöglich der finstere drohende Blick aus den Augen der Fremden unbemerkt bleiben, mit dem dieser Victor anstarrte, als sie ihm Antwort gab. Sie hätte so gern das Zimmer verlassen: sie wollte sich von ihrem Sitze erheben und legte ihre rechte Hand auf den Arm der Mutter, wobei sie diese fragend ansah. Als ihr dagegen Madame Duvallet ein Zeichen machte, ruhig zu bleiben, ließ sie ihren Kopf niedersinken — sie wollte es vermeiden, in die eigenthümlich glänzenden Augen der schwarzgekleideten Frau zu blicken.

„Ich bin wirklich hoch erfreut, Sie hier zu finden," sprach Victor, indem er sich der Dame näherte und zutraulich ihre Hand zu fassen suchte, die sie ihm aber mit einiger Heftigkeit entzog. „Aber sagen Sie mir, Therese, welch' glückliches Ungefähr brachte Sie gerade hieher zu meinen Verwandten?"

„Das ist mein Geheimniß," erwiederte Madame Nicolai mit einem scharfen Tone der Stimme, den sie aber gleich darauf milderte, als sie, zu Madame Duvallet gewendet, bittend hinzusetzte: „Nicht wahr, Frau Räthin, das ist unser Geheimniß? — Ich wußte gewiß nicht," sprach sie gleich darauf weiter und betonte jedes Wort hart und schneidend, „daß ich hier bei Verwandten von Ihnen bin, Herr Barring. — — Ich wäre alsdann wahrscheinlich nicht hieher gegangen."

Der junge Mann zuckte mit den Achseln und versetzte: „Ich sehe wohl, Sie sind in einer Gemüthsverfassung,

die ich leider an Ihnen kenne, und die es unmöglich machen wird, ein ruhiges Wort mit Ihnen zu reden."

„Das kannst Du doch wahrhaftig der Madame Nicolai nicht übel nehmen," sprach die Commerzienräthin mit herzlicher Stimme und einem Ausdrucke der Rührung in ihren Zügen. „Die arme Madame Nicolai hat vor ganz Kurzem ihren Mann verloren."

Bei diesen Worten sah man eine Sekunde lang ein bitteres Lächeln auf den Zügen Victors. Er hob seine rechte Hand empor, während sich seine Lippen hastig öffneten; doch als ob er fühlte, es sei hier nicht am Platze, etwas vielleicht Unüberlegtes zu sprechen, fuhr er mit der Hand über das Gesicht und sagte mit einer verbindlichen Verbeugung gegen die Fremde:

„Vielleicht gestattet Madame — Nicolai, daß ich ein Wort allein mit ihr rede."

Alice erhob sich rasch von ihrem Sitze und die Commerzienräthin blickte fragend auf die Fremde, welche aber mit einer ängstlichen Geberde beide Hände erhob, und die Damen dadurch zu bleiben bat, worauf sie dem jungen Manne kalt und ruhig erwiederte:

„Ich wüßte nicht, was ich mit Ihnen zu reden hätte."

„Nun gut denn," sprach dieser nach einer Pause in sehr entschlossenem Tone. „Wenn Sie das, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht allein hören wollen, so werde und muß ich mir erlauben, vor meinen Verwandten zu sprechen. Ich bin das meinem Freunde schuldig; ich bin das diesen armen Kindern schuldig, ich bin das Ihnen schuldig, Madame."

Die Angeredete zuckte leicht zusammen, sie faltete ihre Hände und ließ ihr Haupt tief auf die Brust herabsinken. Da sie aber hierbei auf ihre Kinder blickte, fuhr sie plötzlich in die Höhe und rief mit schmerzlicher Bewegung:

„Reden Sie meinetwegen, Herr Barring; sagen Sie,

Digitized by Google

was Sie wollen, aber nicht vor dieſen da.“ Sie zeigte auf die Kleinen. — „Dieſe ſollen das Andenken an ihren verſtorbenen Vater rein und gut erhalten.“

„Wenn Sie ſolche Rückſichten immer gekannt hätten,“ erwiederte Victor mit einer Verbeugung, „ſo wäre Manches beſſer. Daß ich dieſelben vollkommen achte, werden Sie von mir überzeugt ſein.“

„Ich will die Kinder mit mir nehmen,“ ſagte Alice ſchnell, worauf ſie tief Athem holen mußte. — „Nicht wahr, Kinder, ihr geht mit mir?“ wandte ſie ſich an Bertha und Ferdinand, indem ſie ſich tief zu ihnen herabbeugte.

„Ich gehe nicht,“ verſetzte der Knabe, „ich bleibe bei der Mama.“

„Du ſollſt ja auch nicht weit von mir gehen,“ ſprach dieſe, „nur dort in's Nebenzimmer, wo das ſchöne Fräulein Dir etwas zeigen wird. — Sei Du artig Bertha, und befolge hübſch, was ich Dir ſage.“

Das kleine Mädchen reichte Alice die Hand, und nach einigem Zögern ließ ſich auch Ferdinand bewegen mitzugehen, doch unter der Bedingung, daß er im Nebenzimmer bleiben dürfe und daß man die Thüre nicht ſchließe; er wolle ſeine Mutter ſehen. Alice hatte gehofft, die beiden Kinder auf ihre ſonnige Terraſſe führen zu können; ſie fühlte wohl, daß drinnen etwas Eigenthümliches verhandelt werden ſolle. Dem wäre ſie ſo gern entgangen und jetzt mußte ſie dableiben, und wenn ſie auch noch ſo eifrig mit den Kindern ſprach und es ihr gelang, deren Aufmerkſamkeit abzulenken, ſo war es ihr doch ſelbſt unmöglich, ihr Ohr vor dem Geſpräche drinnen gänzlich zu verſchließen; Worte und Sätze drangen herüber, manchmal im Zuſammenhang, manchmal zerriſſen, und dann um ſo bedeutungsvoller — ſchmerzlicher anklingend.

„Ehe ich mir erlaube,“ ſagte Victor, „zu Ihnen zu reden, wie ich es für meine Schuldigkeit halte und wie es

dringend nothwendig ist für Ihre Zukunft, für die meines Freundes, für die der Kinder, muß ich die feierliche Erklärung vorausschicken, daß ich nicht nur die ganze Größe des Unrechts, welches Ihnen geschehen, fühle, sondern daß ich auch noch vor Kurzem ihm mit den Worten der Ueberzeugung dies Unrecht vor Augen führte und ihn durch die Gewalt der Wahrheit zwang, dasselbe einzugestehen, was er auch der Hauptsache nach that. — Dabei aber werden Sie mir erlauben, daß ich Madame Duvallet, die unseren Worten voll Verwunderung zuhört, von der eigenthümlichen Lage in Kenntniß setze, in der Sie sich befinden, — eine Lage, die mich zu Ihrem eigenen Besten zum Reden zwingt."

Die Fremde preßte ihre Lippen aufeinander, that einen tiefen Athemzug und zuckte alsdann leicht mit den Achseln, als wenn sie sagen wollte: „Was kann ich machen? ich muß über mich ergehen lassen, was da kommt."

So sehr sich auch Alice im Nebenzimmer bemühte, mit den Kindern zu sprechen, und nur auf ihre Antworten hörend ihr Ohr allem Andern zu verschließen, so war es doch, als herrsche rings umher die tiefste Stille, und als wäre in der ganzen weiten Welt nichts hörbar als die Worte Victors, die laut und klingend an ihr Herz schlugen, und die sie ihres seltsamen Inhalts wegen tief durchschauerten. „Madame — Nicolai," sagte der junge Mann mit einer Handbewegung auf die Fremde: „ist nicht Madame Nicolai, sondern Madame Therese Stifter, die Frau eines meiner Freunde, der nicht vor Kurzem gestorben ist, sondern den ich noch vor wenigen Stunden gesprochen, wo er bei mir war, sich verzweiflungsvoll beklagend, daß seine Frau mit ihren beiden Kindern ihm — entflohen." — Bei diesen Worten ging auf dem Gesichte der schwarz gekleideten Fremden allmälig eine gewaltige Veränderung vor; ihre Lippen, die sie fest aufeinander gepreßt hatte, fingen an zu

Digitized by Google

zittern und zogen sich dadurch immer weiter von ihren glänzenden Zähnen zurück, die fest auf einander liegend ihrem Gesichte etwas furchtbar Entschlossenes, Wildes gaben, wozu der unheimliche Glanz in ihren großen, weit aufgerissenen Augen erschreckend paßte. Ihre Finger zuckten, als sie nun mit lautem Tone ausrief:

„Ah! er war bei Ihnen, Herr Barring! Bei Ihnen, seinem Freunde, seinem Begleiter, seinem Rathgeber, seinem Vertheidiger! — Ah! er — und Sie! — — Doch — verzeihen Sie meine Heftigkeit," wandte sie sich in unzusammenhängenden Worten, denn der Athem stockte ihr in der Brust, an die Frau des Hauses; — „verzeihen Sie — einer Unglücklichen, die von der Erinnerung überwältigt, kaum noch weiß, was sie sagt, wie sie es sagt. — — Ja," fuhr sie nach einer Pause mit erzwungener Ruhe fort, „es ist wahr, was dieser Herr gesagt: ich habe mit meinen Kindern mein Haus verlassen, um einem Manne zu entfliehen, der für mich so gut wie gestorben ist. Das ist Alles, Alles wahr. — Aber," sprach sie mit erhobener Stimme, indem sie ihre Rechte drohend emporhob und dann auf Victor wies, „der da, welcher sich einen Freund meines Mannes nennt, soll sagen, was mich zwang, mein Haus, meine Heimat zu verlassen. — Wissen Sie es vielleicht nicht, Herr Barring?"

„O ich weiß es," entgegnete dieser mit großer Ruhe; „ich weiß, was Sie Ihre Gründe nennen zu solch' verzweifeltem Schritt, wie Sie ihn gethan. Ob aber diese Gründe triftig und haltbar sind, das ist eine andere Frage."

Alice erzählte den Kindern im Nebenzimmer in wahrer Seelenangst ein altes, bekanntes Märchen; sie hatte sich auf ein Tabouret weit von der Thüre gesetzt und die Kinder an sich gezogen, die dann auch mit Auge und Ohr aufmerksam an ihrem Munde hingen und begierig dem be-

Digitized by Google

kannten: „Es war einmal ein reicher König, der hatte eine sehr schöne Tochter, die konnte zaubern“ — zulauschte. Dabei war es aber selbst wie ein Zauber, daß das junge Mädchen, obgleich sie so eifrig erzählte, doch immer und immer jedes Wort aus dem Nebenzimmer so deutlich vernahm, als würde es ihr in's Ohr geflüstert.

„Meine Gründe,“ sagte die schwarzgekleidete Frau in schneidendem Tone, — „o Gott! meine Gründe! Sie wissen es am Besten, ob meine Gründe haltbar sind oder nicht. Es ist grausam, von Ihnen das hören zu müssen. Wer hat besser als Sie die genaueste Kenntniß von dem Thun und Lassen meines Mannes? Wer sah ihn Schritt vor Schritt immer tiefer hinabstürzen von leichten Fehlern zu schwereren Vergehen, von diesen zu Lastern und Verbrechen? Wer anders als Sie bestärkte ihn durch das eigene Beispiel in dem wilden Leben, wodurch sein häuslicher Friede, das Glück seiner Kinder zu Grunde ging? — Wer trägt einen großen Theil der Schuld?“

„Wer? fragen Sie mich? wer anders als ich soll an all' dem Unheil, das ich allerdings kommen sah und dem ich mit Ermahnungen und Warnungen vergeblich entgegen zu arbeiten suchte, Schuld sein? — Meinetwegen denn Vorwürfe um Vorwürfe! Nur daß die meinen haltbar sind. Wer, fragen Sie, trägt mit die Schuld, daß es so weit kommen mußte? — Nun denn: Sie selbst mit Ihrem harten, verschlossenen Wesen!“

Die schwarzgekleidete Frau schlug ein schreckliches Lachen auf, und Madame Duvallet, ängstlich geworden durch die Heftigkeit der Beiden, sagte in bittendem Tone: „Aber, Victor!“

„Sie haben Recht, Tante, ich ließ mich hinreißen. Doch wenn ich mein Wort von eben auch etwas zu hastig und unvorsichtig herausstieß, so kann ich es doch nicht

Digitized by Google

zurücknehmen, ja ich muß es wiederholen. Wenn Sie" — damit wandte er sich an Madame Stifter — „Manches anders aufgefaßt hätten, geneigt gewesen wären, kleine Dinge zu vergleichen, und große, wichtige wirklich verletzende zu vermeiden, so wäre Alles anders gekommen."

Man sah es der Frau an, welch' gewaltsame Anstrengungen sie machte, um ihrer Heftigkeit Meister zu werden. Es gelang ihr auch insoweit, daß nur ihre Stimme noch ein wenig bebte, als sie, sich zu der Frau des Hauses wendend, mit gefalteten Händen sprach:

„Es war eine Zeit, wo ich so glücklich war, wie es eine Frau nur sein kann, die ihren Mann herzlich und innig liebt und ebenso von ihm wieder geliebt wird. Wir lebten still, zurückgezogen und dadurch um so glücklicher. Wir erhielten die beiden Kinder, die Sie eben gesehen, und unsere sorgenfreien, wenn auch bescheidenen Verhältnisse genügten mir und meinem Mann. Konnten sie uns nicht auch genügen, konnte er nicht auch fortwährend glücklich darin sein?" — Da sie bei diesen Worten ihren Blick auf Victor richtete, so zuckte dieser leicht mit den Achseln. Dann fuhr sie fort: „Es sollte aber nicht so bleiben; nachdem wir ein Paar Jahre still und zufrieden gelebt, bemerkte ich wohl, daß unsere kleinen, bescheidenen Verhältnisse meinem Manne hie und da drückend waren."

„Erlauben Sie," nahm der Musiker das Wort, „Sie bemerkten das; ich erinnere mich ganz genau, wie Sie mir es damals sagten; ich kann Ihre eigenen Worte wiederholen. ‚So oft Ferdinand von einem Besuche seiner Bekannten oder aus dem Atelier eines Freundes zurückkommt, so oft ist er verstimmt und hat etwas an unserem Hauswesen auszusetzen.' — Das waren Ihre Worte, und als ich Sie fragte: ‚Was hat er auszusetzen?' da entgegneten Sie mir: ‚Wer kann all' die Launen eines Künstlers behal-

ten? Unser Hauswesen, ich selbst, — wir sind ihm zu alltäglich und einfach; — wer kann all' diesen sonderbaren Wünschen nachgeben?" — Und wenn das wirklich sonderbare Wünsche waren, so wäre es Ihnen damals ein Leichtes gewesen, denselben wirklich nachzugeben und ihm nach und nach ein Interieur zu schaffen, wie er es gewünscht und wie es dem Auge eines Künstlers wohl thut, ja unentbehrlich ist. An den Mitteln dazu fehlte es Ihnen nicht, aber ich erinnere mich aus der Zeit, Kleinigkeiten —"

„Ja, Kleinigkeiten," sagte die Frau mit Bitterkeit, „unbedeutende, erbärmliche Kleinigkeiten!"

„Allerdings, jedes Einzelne war eine Kleinigkeit, aber Alle zusammen bildeten eine Kette, die sich um Ihr häusliches Glück wand und es tief hinabzog. Wie oft versuchten wir es scherzhaft, Ihre Einwilligung zu erlangen, sein Atelier auszuschmücken, wie das andere Künstler thun, irgend ein altes, malerisch schönes Geräthe aufzustellen, die Wand mit einer Waffe zu verzieren, mit einer Statuette, hier oder da eine Draperie anzubringen! Wie nannten Sie dergleichen Sachen, die ihm Freude machten — begreiflicher Weise Freude machen mußten? — Unnützes Zeug nannten Sie es, und wollten nicht begreifen, wie ein vernünftiger Mensch dafür sein Geld ausgeben könne, ebensowenig wie Sie es zu fassen vermochten, daß er das Bedürfniß hatte, seine Wohnung reicher und behaglicher einzurichten, als Sie das von jeher gewohnt waren, und als Sie sich einmal vorgenommen hatten, daß es bei Ihnen sein und bleiben solle. Von Ihrem Standpunkte aus hatten Sie vielleicht Recht, daß sich nämlich auf einem altmodischen, unschönen Stuhle ebenso bequem sitzt, wie auf einem neuen in gefälliger Form, und daß das einfache Sopha dieselben Dienste thue, wie der phantastisch geschweifte Fauteuil auf seinen Messingrollen, die Ihnen ein Gräuel waren."

Alice im Nebenzimmer verlor nicht ein Wort, nicht ein einziges Wort.

„Aber," fuhr Victor mit erhobener Stimme fort, „der Sinn eines Künstlers ist nun einmal, vielleicht leider, nicht gemacht, wie der anderer Menschen. Wie die Pflanze belebenden Thau und Sonnenschein, so braucht er, vor Allem der Maler, eine behagliche angenehme Umgebung; sein Auge muß ausruhen, muß wieder frische Kräfte gewinnen an malerischen Gegenständen, die ihm neue Gedanken bringen und seine Phantasie anregen, — er geht langsam zu Grunde in einer alltäglichen, prosaischen, hausbackenen Umgebung; es kann ihm dort nicht behaglich sein; seine Gefühle erkalten."

Alice, die alles das hörte, preßte ihre Hände vor's Gesicht und ließ die Kinder warten an der spannendsten Stelle ihres Märchens.

„Und was Sie eben sagten," nahm nun die Fremde das Wort, und ihr Auge flammte wieder und ihre Lippen hoben sich zitternd, „wenn es wirklich so wäre, das wollen Sie als Entschuldigung gelten lassen für das Unglück, das mich durch ihn betroffen! O ich begreife das in Ihrer Stellung, o ich finde es so natürlich, daß Sie die Schuld meines Unglücks auf mich selbst wälzen wollen."

„Das will ich bei Gott nicht!" rief Victor, ebenfalls in bewegtem Tone; „das will ich nicht. Ich möchte nur seine schwere Schuld in Ihren Augen einigermaßen abschwächen, um Sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen, um Sie von dem unglücklichen Entschluß abzubringen, den Sie gefaßt und schon theilweise ausgeführt, — einen Entschluß," setzte er entschieden hinzu, „der in Ihrem leider oft so harten Gemüthe gereift ist, den aber schwerlich eine andere Frau und Mutter begreifen wird. — Glauben Sie mir, Thereſe, ich nenne Sie bei dieſem Namen, um Sie daran

zu erinnern, daß Sie mich früher als einen treuen Freund betrachteten, — glauben Sie mir, daß ich ihm vor wenig Stunden härtere Dinge gesagt, als er je von einem Menschen gehört hat, daß ich ihn von seiner tiefen Schuld überzeugte; eigentlich unnöthiger Weise, denn er sah sie selbst ein, so daß er nun sein Unrecht genug kennt, um vor jedem Rückfall bewahrt zu sein, wenn —"

„Wenn ich," rief die Frau mit leidenschaftlicher Heftigkeit, indem sie emporsprang, „wenn ich auch ferner über mich ergehen ließe, was ich bisher über mich ergehen ließ; wenn ich fortan duldete und litte. Nicht wahr, Herr Barring? — so will es Ihre Freundschaft für mich. O ich habe Ihre Worte verstanden, Sie so wenig wie er begreifen es, daß man in einer stillen, geordneten Häuslichkeit glücklich sein kann. Ja, ihr seid Künstler und glaubt mit diesem Worte alle Schranken niedertreten zu können. Was ist euch das Glück eines still zufriedenen Weibes, das Lächeln armer Kinder, die selig sind bei ihren harmlosen Spielen, wenn der Vater sie zuweilen mit ihnen theilt. — Was ist euch Alles das? — langweilig, prosaisch, gegenüber den andern Freuden, die euch draußen erwarten, wenn ihr die beengenden Räume eures Hauses hinter euch habt! — Dort ist eure Welt, wo weiche Teppiche jeden Schritt, jede Bewegung dämpfen, wo man flüsternd sprechen muß, um sich nicht durch laute Worte zu verrathen, wo hell glänzende, strahlende Lichter nur um so tiefere Schatten bilden, wo ihr gefeiert seid, angestaunt durch euer Talent, durch eure hinreißende Unterhaltungsgabe, die ihr dort zu entwickeln versteht, wo euer Auge durch nichts Alltägliches verletzt wird, wo ihr, in weichen, schwellenden Fauteuils ruhend, die reizendsten, gefälligsten Frauen um euch seht. — — O ich begreife das vollkommen, das ist ein anderes, herrlicheres Leben."

Das junge Mädchen im Nebenzimmer, jede Sylbe selbst